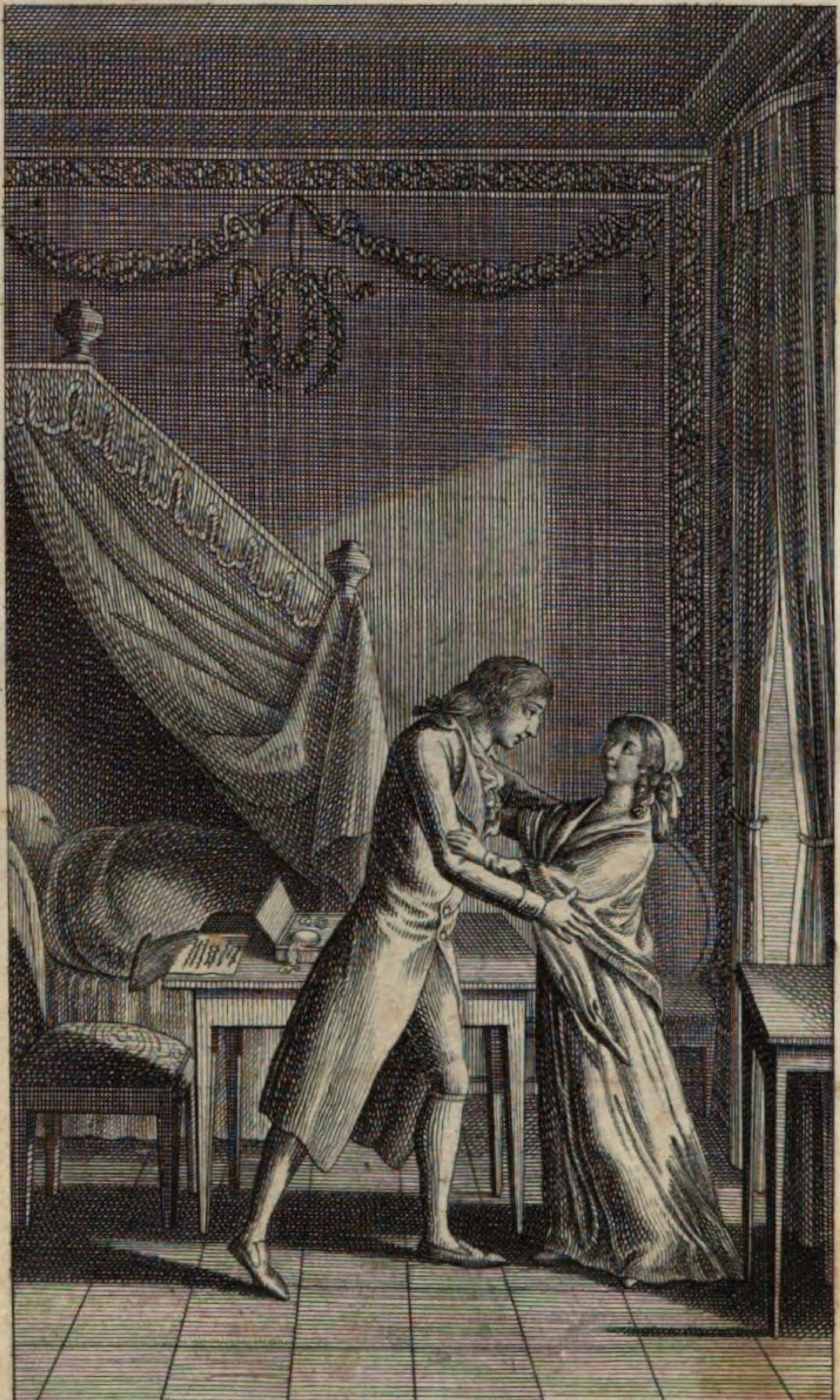
he Bibliothek
gensburg
Philos. 3 (2

~~XX~~ No 2.
Philos. 3. II.

Zur
Gemüths Erheiterung
u.
Vergnügung.



J. Penzel del. et fec. 1798.

Du das Alles? Ist's möglich?

Die Kunst
ein gutes Mädchen, eine gute Gattin
Mutter und Hausfrau
zu werden.

Ein Handbuch
für
erwachsene Töchter, Gattinnen
und Mütter,

von

J. L. Ewald.

Zweites Bändchen.

Mit Kupfern von J. Penzel,
und
Musick von F. Frænzl.

Bremen
bei Friedrich Wilmans
1798.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Die Kunst,

ein frohes Mädchen

zu werden.

Zweites Bändchen.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Vorlesungen über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf.

Die Elfte.

Der gewonnene und gebesserte Gatte. (Eine Erzählung.) Seite 1

Die Zwölfte.

Vorbereitung zu dem Mutterberufe. 117

Die Dreizehente.

Der Beruf der Mutter. 157

Die Vierzehente.

Der Beruf der Hausfrau. 193

Vorlesungen über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf.

Die Elfte.

Der gewonnene und gebesserte Gatte.

Eine Erzählung.

Ich sagte Ihnen am Ende der lezten Vorlesung, meine geliebten Zuhörerinnen! Die Weiblichkeit des Weibes sey ihre Stärke; ihre Liebe sey ihre Weisheit. Und keine Weisheit gehe über diese Weisheit; keine Kraft überwinde diese Kraft. Und ich bat Sie, dieses Wort nie zu vergessen. Heute möcht' ich's Ihnen unvergeßlich machen durch Erzählung einer Geschichte, die durchaus wahr ist, an der ich nur so viel geändert habe, als in unsern Tagen nöthig ist, um die Personen nicht aufzuspüren — so viel,

und auch in dem Geiste, wie Zollikofer an Lavaters Tagebuch geändert hat, das er herausgab.

Natürlich, daß eine wahre Geschichte sich leichter, als Alles eindrückt, und mehr als Alles überzeugt. Alles was man Ihnen aus der Natur des weiblichen Einflusses entwickeln könnte, mag wahr seyn. Es ist aber auch Vieles aus der Natur beider Geschlechter entwickelt worden, was nicht wahr war. Immer muß Ihnen also noch dabei ein kleiner Zweifel in der Seele bleiben. Aber was wirklich geschehen ist, muß wohl geschehen können; was ein Weib Einmal thut, müssen mehrere, in ähnlicher Lage, thun können; und was Einmal gut wirkte, muß öfters wenigstens eben so gut wirken können. So schließt der gesunde Menschenverstand. Doch mit Recht. Es ist gar keine so ganz unsinnige Behauptung, daß manche Dinge wirklich, aber nicht möglich seyen. Sie wären nur das Einmal, durch einen Einzigen Zusammenfluß von unerklärlichen Umständen möglich. Aber daß die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, nicht von der

Art war, werden Sie bald selbst fühlen. Ich kann sie Ihnen ganz umständlich erzählen, weil ich sie aus dem Munde des gewesenen Gatten selbst habe, dem der kleinste Umstand unvergeßlich war.

Baron von B., war der einzige Sohn eines reichen Landedelmanns in einer der schönsten Gegenden des nördlichen Deutschlandes. Er war meist auf dem romantischen Landgute seines Vaters erzogen worden, und dieß, nebst seiner natürlichen Reizbarkeit, seiner feurigen Einbildungskraft, und der Lektüre der besten Dichter in mehrern Sprachen, hatten ihm etwas Hochschwärmerisches, Idealisches und Idealisirendes, einen gewissen sentimentalen und dichterischen Schwung gegeben, dem nicht leicht etwas Wirkliches Genüge thun konnte. Dabei lag eine gewisse Unstätigkeit in seinem Charakter, die ihn nicht lange bei Einem Gegenstande, nicht einmal bei einem Gegenstande der Phantasie verweilen läßt. Mit Allen dem hatt' er seine Talente gut ausgebildet, und sich Kenntnisse und Fertigkeiten verschaft, die man eben nicht häufig findet. Besonders

fand er viel Vergnügen, neue Anpflanzungen in den Forsten seines Vaters zu machen. Er ritt, und tanzte treflich. Sie können leicht denken, daß das Ganze einen äußerst interessanten angehenden Jüngling machte, und dafür ward er auch, fast allgemein, anerkannt. Man suchte noch mehr in ihm, als wirklich in ihm war, wie dieß so oft der Fall ist. Sein zerstreutes Wesen nahm man für tiefes Nachdenken; sein Umhersuchen nach einem neuen Vergnügen der Phantasie, nahm man für unbefriedigten Durst nach Liebe. Und sie können denken, wie bereit viele Ihres Geschlechts gewesen wären, dem armen Leidenden diesen Durst — aus reinem Mitleid zu stillen. Indeß war von diesem Allen nichts in ihm. Menschen von hervorstechender Phantasie, sind meist so wenig zu tiefem Nachdenken, wie zu eigentlicher Liebe fähig. Liebe ist bei Ihnen eine Dichterei wie Alles. So gieng der junge B. auf Reisen. Oft trieb ihn seine Reizbarkeit, und seine Phantasie zu Ausschweifungen: aber ein gewisser Ekel, wenn er der vergröberten mit den schönen Bildern seiner Phantasie

krell=abstechenden Natur so nahe kam, daß er sich selbst nicht mehr täuschen konnte, und eine natürliche, durch seine trefliche Mutter früh in ihn gepflanzte Schamhaftigkeit, schreckten ihn zurück. Unstäter, unbefriedigter, schwärmerischer, und wie natürlich, schmachtender nach Genuß, wie je, kam er endlich in die Residenz T*** — an. Er war schön, reich, gebildet, voll Feuer und Leben; natürlich zog er die ganze schöne Welt an. Es war wirklich, im Aeussern wenigstens eine schöne Welt. Man sucht' ihm zu gefallen; gieng in seine Ideen und Schwärmereien ein, fand sie allerliebst, himmlisch, entzückend; man war dadurch erhoben, veredelt, floß mit ihm zusammen, in dem schönsten Gefühle, und wie die Phrasen weiter heißen. Er war so reizbar, so romantisch, so schwärmerisch! Wie wollt' er nicht angezogen werden! Sein ganzes Wesen schwelgte im höchsten Vollgenuß der feinern Sinnlichkeit und der Phantasie. Aber es blieb am Ende bei der feinen Sinnlichkeit nicht. Die Weiber in der Residenz hatten das Mittel gefunden, feine Senti=

ments, und groben Sinnesgenuß zu verbinden, den leztern durch die erstern nur einzuleiten, zu verschleiern und zu würzen. Kurz, B. wurde verdorben, weil er seine Ausschweifungen mit schönen Sentiments von Liebe zu verschleiern gelernt hatte. Nicht bloß sein Körper, sondern sein ganzes Wesen war versunken in Debauche. So wurde er von seinem Vater, in die Residenz seines Vaterlandes abgerufen, weil ihn der Herzog an seinem Hofe zu haben wünschte. Mit dem äußersten Widerwillen riß er sich aus seinem feinen, üppigen Kreise los. Er hatte so viel genossen, um lüstern nach Genuß von der Art zu werden, besonders wenn man dabei seiner schwärmerischen Phantasie etwas zugeben mußte, und doch nicht genug, um den Genuß müde werden zu können. Ein gefährlicher Zustand, der zu den größten Verirrungen so mächtig reizt.

So kam er in die Residenz seines Vaterlandes an. Dort herrschte ein ganz anderer Ton, denn der Herzog war ein anderer Mensch; ein guter, sittlicher Mensch. An Ausschweifungen fehlt' es auch nicht,

aber sie waren nicht so rafiniret, durch schöne Sentiments, nicht so pikant gemacht, also nichts für unsern B. den nur das recht Pikante, Idealische, aus seiner Langeweile reißen konnte, der eigentlich immer mehr mit der Phantasie als mit den Sinnen genießen mochte. Der Aufenhalt am Hofe war ihm unerträglich, wie man leicht denken kann. So sah er die junge Gräfin O., die man ihm als die schönste, reichste, gebildetste und interessanteste Dame, längst beschrieben hatte, und die eine Zeitlang abwesend gewesen war. Er hatte sie sich wie eine Aspasia oder Ninon aus T**, in seiner Phantasie ausgemahlt; aber so fand er sie freilich gar nicht. Sie schmachtete nicht, lispelte nicht, minaudirte nicht, war auch nicht allerliebst lebhaft, muthwillig, wizig; sie suchte sich gar nicht auszuzeichnen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sanft, freundlich und natürlich, empfing sie ihn: sprach mit ihm, was gerade vorkam, hört' ihn, mehr als sie sprach. Man sah, daß sie nichts wollte, nichts prätendirte, sondern sich geben wollte, wie sie war, und nur seyn wollte, was man

bei einer ersten Unterhaltung seyn soll. Indeß konnt' er sich nicht verbergen, daß die Gräfin sehr schön sey; schöner, als alle seine Aspasien in T**. Es schien ihm auch, aus einer leicht auffliegenden Röthe auf ihren Wangen, daß er doch einigen Eindruck auf sie gemacht habe. Sie wurde für die beste Partei in der Residenz gehalten; wurde von jedermann gesucht. Natürlich, daß auch er sie suchte. B. konnt' ein gewisses Phantasienglück genießen, wenn man ihn nur allgemein für glücklich hielt. Kaum hätt' er glücklich seyn können, bei wirklichem Glück, wovon die Welt nichts wußte. Er machte also der Gräfin auch den Hof, und bewarb sich am Ende im Ernst' um sie. Der gute, hellblickende Verstand der Gräfin hatt' ihr freilich die Fehler des Barons nicht verborgen. Sie wußt' auch Manches von seiner Lebensart in T**, und ahndete noch mehr. Indeß war er doch kein Wüstling, kein grobsinnlicher Mensch; er konnte sich ja bessern, und sie schmeichelte sich, vielleicht etwas zu seiner Besserung beitragen zu können.

Mit dieser gefährlichen, unwahrschein-

lichen Hoffnung betäuben sich die Meisten Ihres Geschlechts, wenn ihr Herz für einen bon-vivant gesprochen hat. Wirklich hatte das Herz der Gräfin gleich anfangs für ihn gesprochen, und die Empfindung wäre zur Liebe geworden, hätte sie ihr Herz nicht zu bewachen gewußt.

Sie gab ihm ihre Hand.

Anfangs fühlt er sich glücklich, und es schien wirklich, als wenn er seine Gattin lieben könne. Ihre Schönheit, ihre Bildung, ihre Liebe zu ihm, zogen ihn an, und hielten ihn eine Zeitlang fest. Aber sie war sich immer gleich; und er wollt immer etwas Neues. Sie sprach, wie der reine Verstand, und er dichtete und träumte, idealisirte, hob sich empor und sank zu Boden, mit ewig wetterleuchtender Phantasie. Sie flog und schwärte nie mit; zog ihn vielmehr sanft zu sich, in die Regionen der wirklichen Welt, herunter. Das wurd' ihm bald langweilig. Er ging aufs Land, fischte, jagte, legte kleine Elysiums an — Er kam wieder in die Stadt, zeichnete, machte Musik, veranstaltete ein Schauspiel. Die Baronin ließ das Alles

gutmüthig gehen, nahm gutmüthig einigen Antheil daran; man sah's aber deutlich, daß es bloß aus Gutmüthigkeit geschah. Sie hatte nur den Einen Fehler, daß Sie sich in Allen immer gleich blieb. Sie wäre ganz weise gewesen, wenn sie nicht immer, gleich weise hätte seyn wollen. Es war so weit gekommen, daß den Baron Alles anekelte, daß er gar kein Amüsement mehr suchte, weil er voraus wußte, daß er doch keins finden würde.

In dieser Zeit kam eine Dame in der Residenz an, die ziemlich viel Aufwand und in der Folge noch mehr Aufsehen machte. Sie gab sich für eine Neapolitanische Gräfin, Vignani aus, und sie hätt' eine Königin vorstellen können, wenn sie daher trat in ihrer Majestät. Ein schönes, talentvolles, gewandtes, listiges Weib, die aber ihre Gewandheit und List, unter jeder Maske verbergen konnte, die sie vornehmen wollte! Sie war Meisterin in allen Künsten, durch die ihr Geschlecht gefällt; dabei verstand sie die, weit schwerere Kunst, alle diese Künste nach der genauesten Berechnung, bloß zu ihren

Zwecken zu gebrauchen. Für jeden Mann, den sie einnehmen wollte, hatte sie eine besondere Rolle, die nach der genauesten Kenntniß unserer Schwächen berechnet war, und die sie, wie für sich allein, mit bewunderns-würdiger Konsequenz spielte. Sie schien auf den Mann gar nicht zu merken, ihn nicht einmal zu kennen; und Alles gieng doch so, daß er sie bemerken, von ihr angezogen und gefesselt werden mußte.

Wirklich war sie ihrer Sache so gewiß, daß sie, nie mit einem Blicke beobachtete, welche Wirkung etwas Einzelnes auf ihn mache. Mit der größten Unbefangenheit gieng sie ihren Gang fort, bis das Ganze ihres Betragens die Wirkung that, die sie kalkuliret hatte. An Koketterie dachte man nicht, bei ihr, weil sie nur in sich zu leben, ihren eigenen Ideen zu folgen schien. Sie zeigte nie, daß sie gefallen wollte, sie spielte mit der täuschendsten Kunst die Rolle eines Wesens, das einem bestimmten Subjekt nothwendig gefallen mußte. Der Baron B. lernte sie kennen; das heißt: er sah sie. Sie kannt' ihn längst, und sah ihn

durch und durch, als sie ihn zum ersten mal sah.

Eigentlich schien ihr Plan auf den Herzog gegangen zu seyn. Aber sie merkte bald, daß er nicht ausführbar sey, weil der Herzog wenig Sinn für das weibliche Geschlecht hatte, und gerade so viel Mann war, um sich von keinem Weibe beherrschen zu lassen. Nun ging er auf B.. dessen überspanntes Wesen, Phantasienspiel, und Durst nach pikantem Genusse jeder Art, ihn, wie sie richtig berechnete, ziemlich weit führen konnte. Erlassen Sie mir es, Ihnen die Rolle noch einmal vorzuspielen, die sie vor ihm spielte. Kurz: sie leitete Alles so ein, daß der Baron glauben mußte: „den recht vollauf glücklich zu machen, der sie um ihrer selbst willen liebe,“ das sey der Gräfin größtes Ideal; das suche sie zu erreichen, und sie fühle ihr ganzes Wesen unbefriedigt, bis sie es erreicht habe. Eine Anekdote muß ich Ihnen doch erzählen, damit Sie daraus sehen, wie sie diese Ideen in dem schwärmerischen B. zu befestigen wußte. Der Kammerdiener des Barons, war von ihrer Kammerfrau so be-

strickt, daß sie die geringsten Kleinigkeiten wußte, die in des Barons Hause vorgingen. So hatte sie denn auch an einem schönen Frühlingstag' erfahren, daß der Baron den Nachmittag auf ein schönes Gut des Herzogs in einem Walde reiten würde, wo man sich manchmal belustigte, um dort ein kleines Fest zu veranstalten. Sie kannte das ganze Lokale, den Oberförster, der da wohnte, seine Frau, ihr erstes Kind, die Liebe der Mutter zu dem Kinde, Alles! Ihr Plan war fertig; sie fuhr bald nach Tische hinaus. Die Zeit, wann der Baron kommen würde, wußte sie genau; daß er zu dem Oberförster kommen müßte, wußte sie auch. Kurz: vorher ehe der Baron ankommen konnte, ging sie also zu der Oberförsterin, die mit ihrem schönen Säugling tändelte, und ihm auf tausend verständliche und unverständliche Arten, ihre Liebe zu erkennen gab, und auf die schwachen Erwiederungen seiner aufdämmernden Liebe lauerte. Sie bat die Frau, sich nicht stöhren zu lassen, stellete sich hinter sie dem Spiegel gegen über. Sie sprach laut, und mit den Ton der Entzückung von dem Glück einer

Mutter. Der Baron öfnete die Thüre leise, weil er die Stimme der Gräfin gehört hatte, und in dem nemlichen Augenblick sagte die Gräfin mit dem Ausdruck und der Mine des tiefsten Gefühls, (der Baron konnt' ihr Gesicht im Spiegel sehen,) in den schmachtendsten Accente ihrer rührenden Sprache: „Glückliches Kind! du kannst nichts geben, und wirst doch so geliebt. — Wie wirst du deine Mutter glücklich machen, wenn du groß bist.“ — Sie wischte sich die Hand über die Augen, als wenn sie diese Idee los seyn wollte, und fing ohne aufzusehen, von etwas Andern zu reden an. Der Baron war tief getroffen, er entfernte sich still, ohne die Gräfin zu sprechen, war aber von diesem Augenblick an, Alles was sie wollte. Sie unterhielt ihn, daß ihm Tage wie Minuten schwanden; sie schwärmte mit ihm, schuf Ideale über Ideale, zerfloß mit ihm in der innigsten, wonnigsten Empfindung, war jeden Tag neu und jeden Tag reizend. Von Liebe wollte sie indeß gar nichts hören; sie versicherte, daß die Männer dazu nicht fähig seyen, nichts als ihr werthes Ich liebten,

daß er selbst nicht mehr nach ihr fragen würde, so bald sie acht Tage Kopfweh haben und ihn nicht mehr unterhalten würde. Und wenn er dann aufsprang, und ihr seine Anhänglichkeit an sie betheuern wollte, so ergriff sie ihre Gitarre, und sang ihm eine Arie aus Didone abandonata, mit einer solchen komischen Traurigkeit, daß der Baron selbst lachen mußte. Seine Gattin merkte bald seine Anhänglichkeit an die Gräfin. Anfangs war der Baron munterer und lebendiger bei ihr, weil ihm wohl war; endlich aber vernachläßigte er sie immer mehr. Nun suchte sie sich ihm gefälliger zu machen. Sie veranstaltete Alles nach seinem Geschmack — kleidete sich, wie er es gerne hatte, nuzte ihre schön=angebauten Talente mehr als jemals, um ihn an sich zu ziehen. Anfangs suchte sie die Gräfin an ihr Haus zu gewöhnen, ließ sie zu sich bitten, an ihren kleinen und großen Parthien Theil nehmen. Aber damit war weder der Gräfin noch dem Baron gedient. Auch seine Gattin verlohr die Geduld dazu, weil sie die Schlauheit der Gräfin merkte und sie wieder zu gewinnen,

noch durchzusehen wagte. Weil indeß ihr Mann zerstreut, in sich gekehrt, und oft mißmuthig war, da er bei der Gräfin nicht einen Schritt weiter kommen konnte; so fragte sie ihn zärtlich um die Ursache seines Mißmuths, und sobald es, mit Schicklichkeit geschehen konnte, so warnte sie ihn vor der Gräfin, wenigstens in so ferne, daß er sich ihr nicht zu viel hingeben möge. Ein bewährter Freund ihres Mannes, mit dem sie beständigen Briefwechsel, meist in der Seele ihres Mannes führte, hatt' ihr nehmlich einige Anekdoten von der Gräfin erzählt, die ihren schlauen, listigen ränkevollen Charakter zeigten. Sie zeigte ihm den Brief; er stuzte, nahms aber doch gut auf, dankte seiner Gattin dafür, und war zärtlicher gegen sie als vorher. Indeß hatte ihn der Umgang mit der Gräfin unwiderstehlich gefesselt. Er konnte sie nicht meiden. — So nennt man's, wenn man nicht zu rechtem Wollen kömmt. — Die Gräfin merkte eine gewisse Zurückhaltung; und es war ihr bald klar, daß etwas zwischen dem Baron und seiner Gemahlin vorgefallen sey. Sie ließ

mehr

mehr Federn spielen, um den Baron recht an sich zu ziehen. Und so etwas fehlt' ihr nie. Er lebte ganz in ihr und für sie. Die gute Baronin wußte keinen Rath. Niemand war da, der auf ihren Mann wirken konnte. Sie schrieb an seinen alten Freund, er möge doch kommen; er könne seinem Freund einen großen Dienst thun. E. eilte herbei, und die Gräfin sagt' ihm mit der möglichsten Schonung ihres Gatten, und mit der zärtlichsten Besorgniß, bloß für dessen Ruhe und Zufriedenheit, so viel von der Lage der Sachen, daß er mit dem Baron darüber reden und ihn vor der Gräfin warnen konnte. That sie daran unrecht? Welches andere Mittel blieb übrig? Und doch stiftete diese Vertraulichkeit nichts Gutes. O es ist äusserst gefährlich, eine Person des andern Geschlechts, zum Vertrauten, auch seiner leisesten Klagen, gegen den Gatten, oder die Gattin zu machen! Die Baronin war sehr schön, E. sehr reizbar. Schon durch ihre Briefe war er für sie eingenommen; und dann dieß Vertrauen zu ihm, die dadurch veranlaßte Gelegenheit, sich oft allein zu

sprechen, die Delikatesse gegen ihren Gatten, ihr feiner Sinn für Liebe, und die Vernachlässigung, die sie bei allen ihren Reizen erfahren mußte — das Alles wirkte mächtig auf sein Herz. Mündlich wagt' er es nicht, etwas davon zu äussern. Er schrieb der Gräfin, und zu ihrem höchsten Erstaunen, konnte sie sich nicht verbergen, daß bei E. mehr als Freundschaft gegen sie sey. Nichts hätt' ihr ungelegner kommen, nichts sie trostloser machen können! Sie würde gleich ihrem Gatten diesen Brief gezeigt haben, wenn sie seinen Freund nicht noch hätte brauchen wollen. Dann durfte sie ihm aber das Vertrauen ihres Gatten nicht entziehen, auf den er so vortheilhaft zu wirken schien. Sie beschloß also, den Brief zu verbergen, und in einer wohlüberlegten Antwort den Empfindungen des edlen E. eine andere Richtung zu geben, welches auch geschah. Indeß wurde der Baron kälter gegen die Italiänerin; man that Alles, um ihn von ihr abzubringen, und E. hatt' es wirklich, durch viele glaubwürdige Erzählungen so weit gebracht, daß er nicht mehr traute. Natürlich blieb

dieß der Vignani nicht verborgen. Sie wußt' auch die Ursache, ja sie ahndete sogar, E — s Liebe zu der Baronin. Davon mußte sie, wo möglich, Beweise haben! Alles war ihr daran gelegen, und so wurden auch alle die mannigfaltigen Mittel angewendet, an denen es in dem Kopfe einer Vignani ja wohl nicht fehlte. Ihre Kammerfrau mußte den Kammerdiener des Barons mehr fesseln. Er frisirte die Baronin in einem Zimmer, in dem ihre Briefkassette stand. Diese Kassette war nicht verschlossen, so lange die Gräfin im Zimmer war. Alle diese Umstände hatte die Kammerfrau herauslocken müssen, und auf sie baute Vignani einen — Höllenplan, der unglücklich genug gelang. Die Baronin ward unter dem Frisiren herausgerufen, und aufgehalten. Die Kassette war offen, der Kammerdiener leerte sie, brachte sie seiner Geliebten, diese der Vignani, und unter den Briefen findet sich — der Brief von E., der reine, aber glühende Liebe athmete, und auch das geheime Verständniß zwischen ihm und der Baronin berührte. Denken Sie sich's — ein solcher Brief, in

der Lage, in einer Vignani Hand! Das war schrecklich. Aber es sollte noch schrecklicher werden.

Auf eine schlaue Art, ließ sie sich den Brief von dem Baron, wie es schien ablokken. Eine allzu ängstliche Besorgniß für die Ruhe und Ehre des Barons, und sein Unglaube bei aller ihrer Warnung, hatte sie.... zu dieser Unvorsichtigkeit gebracht... die sie hernach doch... bitter genug bereute!?!

Der Baron war rasend. Er wagt die Beschuldigung krell hin, hört' auf keine Gründe. E. mußte den Augenblick aus seinem Hause. Der Baronin wurde verboten, aus der Stube zu gehen, an Niemand zu schreiben, und keine Briefe zu empfangen. Der Kammerdiener, der Bösewicht mußte sie gewissermaßen bewachen. Sie versuchte alles Mögliche, um ihrem Manne den unseligen Irrthum zu benehmen. Endlich sagte sie ruhig, aber mit edlem Stolz: sie sey unschuldig. Sie wolle das Haus um ihres Vergnügens willen nicht verlassen; werd' aber an jeden Ort gehen, wohin sie ihre Pflichten

riefen, und sich von Niemand zurück halten lassen. Der Baron ging schweigend weg.

Allmählich regte sich in ihm das Gefühl einer gewissen Behaglichkeit, daß er nun ruhiger seine Zeit bei der Gräfin durchleben konnte, und keine Rücksicht auf seine Gattin zu nehmen brauchte. Am Ende war's ihm Recht, daß Alles so gekommen war. Er lebte jezt bei der Gräfin alle Tage und den ganzen Tag.

Nun schien auch der Gräfin, der rechte Zeitpunkt zu seyn, um die größte ihrer Mienen springen zu lassen, an der sie so lange vorgearbeitet hatte. Der Baron hatte noch wenig Gunstbezeugungen, und noch weniger ein Geständniß ihrer Liebe zu ihm, von ihr erhalten können. Jezt drang er stärker, wie je, in sie. Die Gräfin wich aus, spottete, wurde gerührt, raisonirte; und zwischen dem Allen, machte sie es merklich, daß sie noch zweifle, ob der Baron sie auch um ihrer selbst willen liebe? „Sie wolle es auf keine Probe ankommen lassen!“ sagte sie wohl im Scherze. An einem Morgen kommt der Baron zu ihr; die Kammerfrau ist in

Thränen — die Gräfin ist nicht zu sprechen — liegt zu Bett — ist krank — läßt Abschied von ihm nehmen — wird nächstens abreisen. — Jede abgebrochen herausgeschluchzte Nachricht war ein Dolchstich in des Barons Herz. Er will, er muß die Gräfin sehen, läßt sich nicht zurück halten, findet die Gräfin wirklich im Bette, blasgelb, ganz verstellt im Gesichte, dem Scheine nach, in stummen Schmerz. Sie redet kaum, kann kaum reden. Sie ist unglücklich; der Arzt hat ihr die Gelbsucht angekündigt, ihr Geist ist geknickt; sie fühlt sich anéanti pour toujours, dringend bittet sie den Baron, zu gehen, weil er nichts an ihr habe, nichts mehr an ihr haben könne. Er geht — um die Kammerfrau auszufragen.

Lange läßt sich diese bitten, endlich entdeckt sie ihm, der Gemahl der Gräfin habe 30,000 Dukaten, durch Wette und im Spiel verloren; die Gräfin habe sich dafür verbürgt ohne die Größe der Summe zu wissen, könne nun nicht gleich, und nie Alles bezahlen. Sie sey also ruinirt, und wolle Alles verkaufen, aufs Land ziehen, und — von ihrer

Hände Arbeit leben. Sie könne nicht mehr gerettet werden. Der Baron erschrickt, Plane wälzen sich in seinem Kopfe, aber die Größe der Summe schreckt ihn! „Dreisigtausend Dukaten! eine ungeheure Summe;“ murmelt er und geht weg. Sollt es eine Probe seyn? Der Gedanke fährt ihn durch den Kopf; aber er haftet nicht. Im Vorbeigehen an dem Schlafzimmer der Gräfin, hört er seinen Namen nennen, und mit dem Tone der Verzweiflung rufen: è perduto! perduto! (er ist verloren!) Jezt wird ihm Alles klar, und leicht ums Herz! „Ja eine Probe, ob ich den Engel um sein selbst willen liebe!“ ruft er, und nun fort.

Bankiers, Wucherer, Freunde und Juden, — Alles wird aufgeboten, alles Kostbare wird verpfändet, um so schnell wie möglich, die 30,000 Dukaten herbei zu schaffen.

In weniger als zweimal 24 Stunden sind sie zusammen; und auf Flügeln der Liebe eilt der Baron hin, um der Gräfin diesen Beweis seiner Liebe zu bringen. Sie dankt ihm; zeigt ihm ihre Liebe so viel es ihr Charakter erlaubt. Er sieht, daß er seine

Probe noch nicht völlig überstanden hat. Aber wie wird ihm, als er am nächsten Morgen einen Brief von der Gräfin erhält: „Sie habe gefunden, daß er edler sey als sie, weil sie wirklich seine Dukaten mehr als ihn liebe. Sie scheue sich vor den Augen eines so edlen, großmüthigen Mannes mit ihrer eigennützigen Seele zu erscheinen, habe sich also seinen Anblick entzogen, u. s. w.“

Wer hat ein Wort für den Zustand des armen Barons? Seine Gattin untreu, die Gräfin eine Betrügerin, 30,000 Dukaten verloren, und — O! es giebt einen Tropfen zu viel, der die Verzweiflung herbeiführt: — noch so ein bittrer Spott!

Wirklich war auch der Baron verzweifelt. In Verzweiflung verkauft er seine Güter; wie ein Verzweifelter spielt' er, ritt' er, reiset' er; wie ein Unsinniger, warf er sich in jede betäubende Zerstreuung, und fand nirgends Ruhe und Rast.

Jezt regten sich alle Kräfte in der Baronin auf; ihren Gatten zu retten, war der einzige Punkt, auf den diese Kräfte gerichtet seyn sollten; der einzige Gedanke, den

ihre Seele faßte. Und Sie werden sehen, was ein Weib vermag, wenn alle ihre Kräfte auf einen gewissen Punkt gerichtet sind, dessen Erreichung ihrem Herzen Alles ist.

Das fühlte sie wohl, daß der Baron nicht auf dem langsamen Wege, durch Gründe überzeugt, sondern erst erschüttert, zu neuem Vertrauen, und neuer Liebe gegen sie erweicht, daß ihm Muth gemacht, eine Aussicht eröfnet werden müsse, wenn es je besser mit ihm werden sollte. Weiber fühlen wahr und scharf, ohne es so gut sagen zu können. Wie Richter, war sie eben so gut überzeugt, „daß die Vernunft allein, uns nicht gut mache, daß sie nur der ausgestreckte hölzerne Arm, am Wege der Tugend sey, der uns ja nicht hinträgt." Sie fühlte tief — Weiber fühlen, was wir denken — daß ein Syllogismus (ein Schluß in der Form) die Blutströme unserer Begierden nicht abgräbt; daß der Mensch, wie Gebäude in die Höhe geschraubt werden müsse, wann er reparirt werden soll. Unaussprechlich freute sie sich auf die hohe Stunde, wo sie das Herz ihres Gatten, unter gewaltsamen Bewegun-

gen, und schmerzlichen Losreissungen, endlich durch eine Erhebung plözlich umwenden würde; gegen die Tugend; wo der Engel in diesem Menschen geboren werden würde! Ohne daran zu denken führte sie ihr feiner weiblicher Takt zu Besserung und Beglückung ihres Gatten den Weg, den Gott zur Besserung und Beglückung des Menschengeschlechts, gewählt hat. Sie sah sehr gut ein, daß auch dieser ihr lezter Versuch, sehr leicht mißlingen könne; Ach! sie wußte, daß das Gelingen einer solchen Lage von den kleinsten Umständen abhänge, die außer der Gewalt der Menschen sind. Was sie also im Stillen that, damit der Versuch gelingen möge, das errathen die Religiösen unter Ihnen, leicht.

Aber nun that sie auch das ihrige; und mit allem Scharfsinn, aller Weisheit und Klugheit, deren sie fähig war. An das Gebot, nicht auszugehen und nicht zu schreiben, glaubte sie sich nicht gebunden, weil es ihren Pflichten jezt zuwider war. Sie ließ sich eine Cession aller ihrer Güter in aller Form aufsetzen, unterschrieb und untersiegelte die

Urkunde. Sie schrieb an den Freund ihres Gatten, er möge ihr den Brief zurückschicken, den sie ihm auf das Geständniß seiner Liebe geschrieben habe; und nun ließ sie sich bei dem Herzog eine geheime Audienz ausbitten. Er bestimmte ihr eine Stunde und sie fuhr hin.

Mit der feierlichen Rührung, die fast für jeden Menschen einnimmt, und ein schönes Gesicht, fast unwiderstehlich macht, erzählte sie dem Herzoge, was die ganze Stadt schon wußte; sie sezte voraus, daß der Herzog selbst ihren Gatten vom Hof entfernt wünschen müßte, um das Aufsehen zu stillen, winkte dabei auf die verzweifelte Lage des Barons, auf seine Talente, und das Gute, was er doch an sich habe, und was zum Vortheile des Landes genuzt werden könne. So lockte sie dem Herzog die Frage ab: was er denn wohl für ihn thun könne?

Die Baronin. Daß Euer Durchlaucht ihm die erledigte Oberforstmeisterstelle zu P. gnädigst ertheilten!

Der Herzog. Die Oberforstmeisterstelle? Gnädige Frau —

Die Baronin. Ich weiß es, daß es eine sonderbare Beförderung ist; vom Kammerjunker zum Oberforstmeister. Aber Euer Durchlaucht wissen, wie viel Kenntnisse sich mein Mann im Forstwesen erworben hat. Die Wälder auf seinen — ehemaligen (tief seufzend.) Gütern bracht er in guten Stand. Bäume zu pflanzen war von je her seine Liebhaberei. Euer Durchlaucht geruhten, mir selbst zu erzählen, welche gute Ideen er Ihnen manchmal über Forstbehandlung hingeworfen habe. — Ich denke, er wird der Stelle gewachsen seyn.

Der Herzog. Wenn er will; so zweifle ich nicht daran. Aber denken Sie selbst, gnädige Frau, was wird man sagen, wenn ich Ihren Mann — bei seiner jezigen Lebensart — noch zu befördern scheine?

Die Baronin. Euer Durchlaucht entfernen ihn von Ihrer Person, lassen ihm allenfalls den Hof verbieten, das ist seine Strafe. Sie geben ihm die Stelle, um ihn zu bessern und glücklich zu machen, das soll ja der Zweck aller Strafen seyn.

Der Herzog. Aber verdient er, so gut behandelt zu werden?

Die Baronin. Man wird bald ahnden, daß Euer Durchlaucht, auch auf eine unschuldige Frau Rücksicht nehmen, die — — sehr — unglücklich wäre — (ihr großes, schönes Auge schwamm in den wahrsten Thränen.)

Der Herzog (stand auf, suchte seine Rührung zu verbergen.) Verzeihen Sie! einen Augenblick! (er ging nach seinem Schreibetische.)

Die Baronin (gieng ihm nach, und umfaßte seine Knie.) Gnädigster Regent! ich bitte Sie, wie ich Gott gebeten habe, weil ich Rettung von Ihnen, wie von Gott erwarte!

Der Herzog (stark erschüttert, hob sie auf und führte sie an ihren Stuhl.) Nur einen Augenblick! Wenn ich kann — gewis soll's geschehen.

Er sah in einigen Papieren nach, sein Blick erheiterte sich, er kam auf die Baronin zu, ergriff ihre Hand, und sagte frohgerührt: „Ich freue mich, daß ich Ihren Wunsch erfüllen kann. Ihr Mann ist Ober-

forstmeister zu P. — Die Baronin dankte, mehr mit Thränen, als mit Worten; fragte, wenn das Patent darüber ausgefertigt werden könne, und bat, es doch an sie zu schicken. Der Herzog versprach es ihr auf Morgen früh.

Dankbar gegen Gott, der ihr bisher Alles gelingen ließ, legt sie sich zu Hause nieder, und — weinte ohne Worte, aber doch höchst beredt, ihren Dank aus. Es kam Antwort von dem Freunde, der Herzog schickt ihr das Patent zu, und nun war Alles vorbereitet, zu der heilsamen Erschütterung, die sie ihrem Gatten bereitete und von der die Glückseligkeit ihres Lebens abhieng.

Sie erfuhr, daß der Baron immer verzweifelter spielte, immer finsterer, wilder werde, und endlich, nach einigen Tagen sagte man ihr nach mancher Vorbereitung, daß er nicht bezahlen könne, und deswegen — arretirt werden sollte. Man hatte ihm vorgeschlagen, er solle eine Bürgschaft von seiner Frau verschaffen. Einige seiner Freunde hatten sich erboten, sie selbst zu bewirken: aber mit Stolz hatt' er's verworfen, und seinen

Freunden untersagt, je wieder etwas davon zu reden.

Das Lezte ergriff die Baronin mächtig. Kaum ertrug sie's. Aber ihr Schicksal mußte entschieden seyn, und sie bestimmte den folgenden Tag, zum Tage der Entscheidung.

Der Baron war spät oder vielmehr früh nach Hause gekommen, und erst gegen 11 Uhr aufgestanden. Daß sie zu ihm kommen wolle, durfte sie nicht erst sagen lassen; sie wußte voraus, daß er sich's verbitten würde. Sie nahm also ihre Papiere, ihr Juwelenkästchen und gieng gerade in sein Schlafzimmer. Fast hätte sie bei dem Anblick des Barons allen Muth und alle Fassung verloren. Gekränkter Stolz, tiefer Gram und nagende Bitterkeit hatten aus seinem Augesicht, eine zurückschreckende, empörende Karrikatur gemacht. Mit starrem Blick und festzusammen gebissenen Zähnen blickt' er vor sich hin; — blickte nicht — sah nicht — er war sich nicht bewußt, daß er noch Augen habe. Er stüzte den Kopf auf die Hand, oder hatt' ihn darauf stützen wollen, weil er instinktmäßig fühlte, daß der Kopf einer Stütze be-

Staatliche Bibliothek
Regensburg

dürfe; aber der Kopf ruhte nicht darauf. Worauf hätt' er ruhen können? wild hingen ihm die Haare um den Kopf. Die Baronin stand schon vor ihm, und er hatte sie noch nicht gesehen. Sie hatte die Cession ihrer Güter, ihren Brief an den alten Freund, seine Antwort, und das Patent des Herzogs zusammen gelegt, wie einen Brief in der Hand, und ihr Schmuckkästchen unter dem Arm.

Der Baron fuhr auf, (höchst bitter.) Was verschaft mir denn so höchst unerwartet die Gnade Ihrer Gegenwart, gnädige Frau! (so hatt' er sie seit der Entdeckung ihrer vermeintlichen Untreue immer genannt; er sah sich als von ihr geschieden an.)

Die Baronin (äusserst sanft und liebevoll mit etwas bebender Stimme.) Lieber Mann, ich wollte dich bitten mich anzuhören, und erst diese Papiere zu lesen.

Der Baron (mit einem wilden Blick auf sie.) Haben Sie etwa wieder einen Brief von dem edlen E. erhalten und wollen mich zu Ihrem Konfident machen. Ich habe genug gelesen und genug gehört.

Die Baronin. Es sind Papiere von der äußersten Wichtigkeit für Dich, lieber Baron. Ich bitte Dich ja nur um die einzige Gefälligkeit, sie zu lesen.

Der Baron (im Aufstehen.) Sie spotten meiner, Madam! Sie wissen recht gut, daß für mich — nichts mehr wichtig ist. — In einer, nicht wichtigen, aber doch nöthigen Sache hätt' ich eben auszugehen. Verzeihen Sie! (er wollte gehen.)

Die Baronin (tritt ihm in den Weg, umfasset ihn sanft mit dem Einen Arm, mit dem Tone der innigsten Liebe.) Lieber! Dein weiches, warmes Herz wurde so gerührt, als Du glaubtest, die Gräfin Vignani habe etwas für ihren Gemahl thun wollen; wolltest Du denn nicht einmal lesen, wenn Deine Gattin etwas für Dich thun will?

Der Baron (sucht sich loszuwinden.) Die Gräfin? Schön! Willst Du mich etwa auch auf die Probe setzen?

Die Baronin (umfaßt ihn, Thränen stürzen aus ihren Augen.) O Lieber! Lieber! Wolltest Du mich unerhört bitten und flehen lassen? Es ist meine lezte Bitte an Dich.

Bist Du nicht glücklicher, wenn Du diese Papiere liesest; so komme ich Dir nie wieder vor die Augen. Sieh mich als eine Sterbende an! Meine lezte Bitte!

Der Baron (sucht eine leichte Rührung zu verbergen.) Nun, was kann's denn seyn? Ich glücklicher? (Er lacht laut.) Nun da wüßt' ich noch ein sicherers Mittel! (er blickt nach ein Paar Pistolen.) Nun gieb sie her die Wunderpapiere. Er nahm sie und las; die Baronin stellt' ihr Schmuckkästchen auf den Tisch, schloß es auf, und rückt' es offen, vor den Baron hin.

Der Baron (flüchtig darauf blickend.) Und was soll denn das?

Die Baronin. Die Brillanten sollen auch einmal gute Dienste thun. Sie sollen meinem Mann seine Freiheit erhalten.

Der Baron las, wurde roth und blaß, las noch einmal, als trau' er seinen Augen nicht. Seine Augen funkelten; seine Arme bebten von inniger Bewegung. Große Thränentropfen wälzten sich gewaltthätig aus seinen Augen. Er blickte auf seine wankende,

bebende, von Erwartung hochroth glühende unaussprechlich reizende Gattin.

„Du, das Alles? Ist's möglich?“ rief er, sprang auf und streckte seine Arme nach ihr aus. Sie sank in seine Arme. Ihre Thränen flossen in einander; Thränen der höchsten Wonne, die je ihr Auge geweint hatte.

„Soll es denn so recht augenscheinlich werden, daß ich Dich Deines Schmucks beraubt habe?“ sagte der Baron.

„Hier habe ich einen Solitär; (die Hand auf sein Herz.) der mir allen Schmuck ersezt; und verlör' ich diesen, so wär ich Wittwe in beständiger Trauer, da trägt man keine Brillanten!“ So sagte die Baronin.

Der Baron trat seine Stelle in P. an, und fand sich sehr glücklich, in den Geschäften, die ihm dabei oblagen.

Die Baronin war aus ehelicher Liebe was die Gräfin Vignani aus Koketterie gewesen war — alle Tage neu, und alle Tage auf eine andere Art reizend. Bald ritt' sie wild mit ihrem Gatten, durch Felder und Wälder. Bald zerschmolz sie ihm das Herz

durch die sanften Töne ihrer Laute, die durch ihre ausdrucksvolle Stimme, Leben und Seele erhielten. Sie überraschte ihn mit kleinen Festen in dem verschiedensten Geschmack, sie ließ seine Phantasie und sein Herz nie unbeschäftigt. Nie war er so glücklich gewesen, nie hatte er geahndet, daß das Gute so nahe liege. Die Baronin trug das schöne, große Bewußtseyn in sich, daß sie ihren Geliebten glücklich gemacht habe. Sie können denken, daß sie nicht unglücklich war. Ich lege Ihnen noch einige Briefe bei, die ich von einem Freund erhielt, der das glückliche Paar einige Jahre hernach besuchte. Und nun werden Sie's ja wohl nicht mehr für unmöglich halten, daß ein Weib, auch den verirrtesten Gatten wieder zurecht bringen könne, wenn sie recht will und weise ist.

Karl an seine Karoline,
an ihrem Ersten Gebartstage auf dem Lande.

Wenn nach bang-durchlebter Nacht, Gefahren,
Nach des Blitzes schnellem Schreckenslicht,

Nach des Hagels hergerauschten Schaaren,
Heiter der ersehnte Tag anbricht;

Und die Sonne lieblich, dort aufgehet,
Wo die schwarze Donnerwolke hieng,
Und ein Morgenlüftchen aus der Gegend wehet,
Wo der Sturm sich in den Bäumen fieng.

Welche Wonne! — Wie die Vögel singen,
So, als gäb's nun nie, für sie Gefahr!
Wie sich alle Blicke froh verjüngen,
Und vergessen, welche Nacht es war!

Schwebt auch noch ein Wölkchen an der Sonne,
Das für kurze Zeit sie wohl verhüllt;
Ha! wen störts in seiner Morgenwonne,
Die ihn, wie zum Erstenmal erfüllt!

Liebe! so ists uns an diesem Tage
Da das bange Ungewitter wich.
Harmonie des Danks, wird jede Klage;
Du bist ruhig, um mein Herz und mich.

Ja; durch dich, fühl' ich mich neu geboren,
Lebe dir und mir und unsrer Welt;

Nicht ein Tag geht mir bei dir verloren;
In dir find' ich meine ganze Welt.

O! du, meines beßren Wesens, Sonne,
Du schufst frohen Lenz, in meiner Brust;
Machtest mich vertraut mit Edenswonne,
Mit der reinen Liebe Himmelslust.

Stiegst zur fürchterlichsten Hölle nieder,
Hobst zu dieser Liebe Himmel, mich;
Ich verstehe meine Menschheit wieder,
Leb' in Einverstand mit meinem beßren Ich.

Dich, des Vaters beste, mildste Gabe,
Will ich nutzen, ganz nach seinem Sinn;
Ja! dein Herz, an dem ich mich so labe,
Führt mich zu der Liebe Urquell hin.

Briefe an einen Freund.

I.

D. 20. Oktober.

Ja; so geht's mit unsern Planen, lieber P. — Wer mir noch vor acht Tagen gesagt

hätte, daß ich heute hier in meiner Stube beim mäßig warmen Ofen im Schlafrocke sitzen, und nicht mit Dir in der Erimitage zu B. herumschlendern würde, den hätt' ich ausgelacht; so gewiß war ich meiner Sache! — Aber regnets denn nicht, als wenn eine zweite Sündfluth einbrechen wollte! Und dabei das Examen, und die vielen Kranken und meine Abwesenheit — kurz: es geht nicht! Ich muß mein Blumenbeet mit der Gießkanne begießen, wenn der Regen vorbei zieht. — Du siehst, ich regalire Dich mit Deinem eignen Weine, wie's die Frankfurther sich selbst so gern thun, wenn sie Jemand auf dem Lande besuchen. — Ich muß Dir schreiben, statt Dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Ich hab' eine herrliche, unterrichtende und amüsante kleine Reise gemacht, und dabei aufs Neue erfahren, daß man nur etwas Bestimmtes im Auge haben muß, wenn man etwas Rechts sehen will. Man hat mahlerische Reisen, musikalische Reisen, physiognomische Reisen, Reisen zur Beförderung der Naturkenntnisse — und welcher Kenntnisse

nicht? Ich habe eigentlich gereiset, um Dich zu einem glücklichern Mann, und Dein M. zu einem glücklichern Weibe zu machen; also — zur Beförderung Eures häuslichen Glücks. Wenigensts find' ich das hinten nach, da ich Dir etwas davon erzählen will; wie's ja wohl viele der berühmten Reisenden erst hintennach gefunden haben, warum sie gereiset sind.

Ich wollte gleich die erste Nacht bei dem Herrn von B. zubringen, den ich noch von Cassel her kannte, und dessen Gemahlin jeder Mann, der auf Geschmack und Gefühl Anspruch macht, kennen muß. Aber mein Pferd verlohr ein Eisen, und der Schmidt brachte an den zu schmiedenden Nägeln und dem oft anzuprobirenden und oft zu verändernden Eisen so lange zu, daß ich erst Nachmittags um drey Uhr aus dem Dörfchen E— wegkam. Daß ich nun keine sieben Stunden mehr reiten konnte, versteht sich von selbst.

Gleich an der Frau des Schmidts sah ich etwas, was mir wohl gefiel und mir wohl gethan hätte, wenn ich der Schmidt gewesen

wäre. Der Mensch schwizte bei Verfertigung des neuen Eisens sehr, weil ihm der Fall vielleicht lange nicht vorgekommen war. Die Frau hatte Kartoffeln auf dem Feuer, und ein Stück Speck war dazu bestimmt. Als sie ihren Mann den Schweiß abwischen sah, gieng sie stillschweigends in den Keller, holte einen guten Topf Milch herbei, und sagte zu ihrem Jungen: den soll der Vater haben, wenn er fertig ist. Der Junge, ein naseweises, vorlautes, lebendiges Wesen, das mir schon die Uhr fast aus der Tasche gezogen, und die Feinheit des Tuchs an meinem Rock untersucht hatte, sprang fort, und wollt' es dem Vater erzählen; aber die Frau rief ihm zu: „halt's Maul Junge; dem Vater wird die Milch schmecken, wenn er fertig ist!" — „Recht Frau!" wollt' ich sagen; aber es fiel mir ein, daß man so etwas in Kindlichkeit hingethan, nie rühmen muß: und so ließ ich's gut seyn. Aber in meinem Herzen freut' es mich, daß die Frau dem Manne die Attention nicht anrechnen, ihm deswegen keinen Dank und kein freundlicheres Gesicht abzwingen, sondern ihm Milch geben

wollte, — damit er sich an Milch erquicke. Sie hat unendlich viel Delikatesse, würde man sagen, wenn's eine Dame von Stande gewesen wäre; da es aber eine Schmidtsfrau war, so sagte man — nichts; und es war desto besser! Ich setzte mich zu Pferde, und kam Abends bei guter Zeit bei dem Oberforstmeister von B., zu P. an.

Ich hatte Manches von dem Mann, und noch mehr, von seiner treflichen Gattin gehört; — von den Abwegen, auf die er gerathen sey, wie ihn eine gewisse Italiänische Gräfin ruinirt, wie seine Gattin ihn gerettet habe, und wie glücklich er jezt mit ihr lebe. Allein ich muß dir gestehen: ich hatt' eine sehr mäßige Idee von der ehelichen Glückseligkeit, nach solchen Revolutionen. Häusliches Glück, wie ein Maytag in unserm nördlichen Klima, darf keine Gewitter haben, sonst ist der ganze Tag verdorben. Aber ich fand es hier anders; ich fand mehr, als man mir gesagt, und als ich gedacht hatte. Du hast einmal Plato's Idee, daß Mann und Weib eigentlich Ein Wesen seyen, mich dünkt, im Merkur, benutzt: hier war sie realisirt.

Solchen feinen Sinn für des Mannes Wesen und jedes momentane Bedürfniß, so eine Sicherheit es getroffen zu haben, was der Mann jezt wolle, so eine Schnelligkeit und Gewandheit, diese kleinen Bedürfnisse zu befriedigen, und eine solche Grazie, die dem kleinsten Beginnen Reiz giebt, immer neu und doch immer dieselbe; kurz, ein so ausgebildetes Talent, und ein so anhaltendes Streben, einen Mann glücklich zu machen, sah ich nie. Und das Alles mit einem natürlichen ungeschminkten Wesen, als thue sie nichts; so gar, mit einem Schein von Leichtsinn, als sey sie ganz in dem Plaudern verlohren und denke gar nicht an ihren Mann; mit einer Holdseligkeit und Innigkeit — ich hätte sie einmal über das andremal küssen mögen. Und wie der Mann das Alles so tief und doch so männlich fühlte; wie er's ihr manchmal mit einem innig traulichen Blick dankte — nicht d a n k t e; denn sie gabs nicht als Wohlthat, und er empfing's nicht als Wohlthat — mit dem Blick ruhiger männlicher Liebe sagte: du bist doch immer das nemliche holde Weib! — und wie man ihm

ansah, er sey so ein Betragen von ihr gewohnt! Du hättest's sehen sollen, P. — Zehenmal nach einander freut' ich mich über mein verlohrenes Eisen und über meinen langsamen Schmidt, ohne den ich diese treffliche Familie gerade würde vorbey geritten seyn.

Ich kam ganz unvermuthet; fand den Mann im Schlafrock, aber die Frau äusserst reinlich, einfach und geschmackvoll gekleidet. Ihr braunes Haar war nachlässig aber mit Geschmack hinaufgeschlagen. Sie hatte einen simplen Strohhut auf, und ein Paar Blumen auf dem Strohhut. Du weißt, wie wenig Weiber und Mädchen einen Hut zu setzen wissen: sie verstand's, und es war doch so, als könne der Hut nicht anders gesetzt werden. Ein gut passendes musselinenes Kleid, das sich sanft an den Leib und an den Busen anschmiegte, züchtig über dem Busen anschloß, und den schönen weißen Hals zeigte — da hast Du ihren Anzug! — Man sah's, sie war für ihren Mann angezogen und sie wollte sich für ihn anziehen. Daß sie nun weggelaufen wäre und sich etwa anders angezogen

hätte; das erwartest Du wohl nicht. Ja, wenn sie, wie unsre Frau Pfarrin zu R. oder unsre Frau Amtmannin zu S. ein schmutziges gelbes Kamisol mit Hornknöpfen über einen rothen Unterrock geworfen, und eine Nachtmütze auf dem Ohr gehabt hätte! — Aber so! — — —

Im Hause, das heißt ja wohl für den Mann, ist Alles gut genung! sagte mir einmal unsre Frau Amtmannin zu S.; aber das liebe Weibchen dachte: „was für den Mann gut genug ist, ist auch für einen Fremden gut; besonders wenn er unerwartet kommt!“ So handelte sie wenigstens. —

Du weißt, wie verlegen sonst gemeiniglich die Weiber sind, wenn ein Fremder ihnen unvermuthet kurz vor Tisch kommt! Wie da Alles im Hause angespannt wird! Alles durch einander läuft! — — Den Fremden ruhig zu unterhalten; zu machen, daß er sich jezt da zu Hause fühlt; ihn in die Familie recht zu introduciren, daß so bald wie möglich, die Kinder mit ihm bekannt werden, und er sich allenfalls nichts daraus machte, sich in ein behagliches Negligee zu

setzen; — wer denkt daran? Die Hauptsache ist, daß vier Schüsseln auf den Tisch kommen, wenn sie auch nur halbeßbar wären! — Ein Glück, wenn der Mann noch Zeit hat, den Fremden zu unterhalten; wiewohl man auch diesem die Verlegenheit leicht abmerkt. Von dem Allen war bei meinem lieben Ehepaar nichts zu sehen. Ich war ihnen lieb; aber ich genirte sie nicht. Sie war Maria, nicht Martha, und bei den Marien ist's einem immer wohler. Ich war schon eine ganze halbe Stunde da gewesen, und sie hatte sich noch nicht vom Fleck gerührt. Ihrer Luise — ein Mädchen von etwa sieben Jahren — hatte sie etwas ins Ohr gesagt; das war's Alles! Nach einiger Zeit, da ich eben mit ihrem Manne in einem männlichen Gespräche war, gieng sie ruhig hinaus, und zu gehöriger Zeit hatten wir zwei Schüsseln, die recht für einen Menschen gemacht waren, der den ganzen Tag geritten hat: eine erquickende kalte Schale und eine recht nahrhafte, wohlschmeckende Schüssel Fleisch.

Ich weiß nicht, ob Du den stummen Bedienten kennst, die pyramidenförmigen Tische,

auf die man Alles setzt, was man etwa beim Essen braucht. Solcher Tische standen zwei da, und es wurde vorher Alles daraufgesetzt, was man etwa bedürfen könnte. Der Bediente kam nur herein, um eine Schüssel zu bringen. Wir saßen so ruhig und traulich zusammen, als ob wir Jahrelang mit einander gelebt hätten, und ich fühlte vom Neuen, daß eine mäßige trauliche Mahlzeit mit guten, geliebten Menschen, unter den beßten Lebensgenuß auf Erden gehört.

Unsre Alten, die weniger raffinirten und wahrer fühlten, hatten wohl recht, daß sie eine gemeinschaftliche Mahlzeit zur Sanktion der Freundschaft machten; und wenn Gott die Absicht hatte, das Judenvolk von andern Völkern getrennt zu halten: so konnt' Er's nicht besser machen, als daß Er verbot, mit ihnen zu essen.

Eine Abendmahlzeit ist noch weit mehr. Der Abend ist überhaupt so recht für traulichen Umgang guter Menschen gemacht; und es hat mir immer wohl gethan, daß Jesus sein trautestes Mahl an einem Abend hielt. Diese Ruhe und Stille, die am Abend

herrscht, die Geschäftlosigkeit, die man sich da erlauben darf; die Gewißheit: du wirst nun nicht mehr gestöhrt, nicht mehr abgerufen! das Alles öffnet so natürlich unser ganzes Wesen; wir können uns der trauten Gesellschaft so ganz hingeben; wir sind unzertheilt, unzerrissen da, wo wir sind, als wären wir allein für den Genuß da. Den ganzen Tag kann ich mich auf einen Abend freuen. Es ist mir dabei, wie den leckeren Kindern, die sich den besten Bissen bis zulezt aufheben, damit ihnen der Geschmack bleibe. Es ist mir, als sey der ganze Tag gut gewesen, wenn der Abend gut ist, und wirklich bekömmt ein guter Abend auf einen schlechten Tag, wie ein Glas Tokayer auf sauren Wein; man wird innerlich geheilt. — Ich möchte sagen: man muß gewisse fein-fühlende Menschen am Morgen oder am Abend sprechen, wenn etwas von ihrem eigentlichen Wesen zu Tage kommen soll; und die Baronin sagte mir selbst bei Tische, sie könne über manche Sachen nicht wohl reden, wenn es nicht ein wenig dämmericht sey. Mir ist's darum aber oft unbegreiflich, warum so viele

sich

sich den Abend und die Mahlzeit ganz verderben. Der Schwall von Essen und Bedienten; die künstliche Anordnung im Aufsetzen der Speisen; die nöthige Wachsamkeit, damit das Alles gehörig in Ordnung bleibe; die natürliche Aengstlichkeit, diese ganze zusammengesetzte Maschine in ihrer schwerfälligen Bewegung zu erhalten — das tödtet Kopf und Herz in der ersten Viertelstunde. Mir wenigstens wird der Abend zum hellen Mittage; die Stube meines Freundes zum Assembleesaal; mein Wesen zieht sich unwillkührlich zusammen, und ich frage meine Vertrautesten mit der gebührenden Gesellschaftsmine, nach Göthe's Herrmann und Dorothea, nach Fichte's Naturrecht, nach den geheimen Friedensartikeln, oder nach dem Befinden der werthen Familie — — — — Doch, das Alles wollt' ich nicht sagen. Verzeih, Lieber, Du weißt, daß ich das Steckenpferdreiten nicht gut lassen kann. —

Der Baron hat ein Paar liebe Kinder; aber Kinder im eigentlichsten Sinne des Worts: frohe, harmlose Geschöpfe ohne Prätension und Ueberklugheit, die sich bei einem

Fremden nicht zieren, und etwa schon ihre Rolle spielen wollen, aber die Augen frey aufheben und ihn ansehen, als wär' er auch ein Mensch wie sie. Das kleine Mädchen mag wohl einen Hang zur Eitelkeit haben, den die Mama mütterlich tolerirt, aber nicht nähren will. — Ich hatte mit ihr angefangen zu scherzen, und über die Naivität einiger Antworten mein Vergnügen bezeugt; die Mutter gab aber gleich dem Gespräch auf eine feine Art eine andre Wendung, so daß ihre Luise nicht mehr der Mittelpunkt des Gesprächs war; und ich schämte mich ein wenig, wie natürlich. So bald der kleine Desert auf dem Tisch stand bekam jedes sein Theil, und nun giengen sie weg.

Bisher war das Gespräch heiter, aber doch ernsthaft gewesen; jezt fieng das muthwillige Weib an, ihren Mann zu necken. Sie warf ihm Geiz, und Eitelteit, und Trägheit, und ich weiß nicht, was Alles, vor, und er blieb ihr nichts schuldig. Alles lief am Ende darauf hinaus, ihm eine kleine Feinheit zu sagen, oder seinen Bedürfnissen zuvorzukommen, oder seinem Witz einen Sporn zu geben.

Und sie wußte mich in das Alles so gut mit hinein zu ziehen, griff manchmal statt ihres Mannes unser ganzes Geschlecht an, schien manchmal meine Parthie zu nehmen, und sprang dann wieder so schnell über, daß sich mein Witz auch agaciren ließ.

Da hatten sie einen Teller voll trefflicher Pepins und der Baron nahm keine davon, ob ich gleich gehört hatte, daß er das Obst sehr liebe. Ich fragte: warum er nicht von den guten Aepfeln nehme? „Da sehen Sie ein Exempel seiner Trägheit,“ — sagte das muthwillige Weib — „die Aepfel äß' er wohl gerne, wenn sie nur geschält wären. Er hat gesehen, daß ich ein halb Dutzend auf den Teller genommen habe, und so denkt er, ich würde sie ihm wohl schälen. Ich thu' es dann auch, weil er's eben will. Was thut ein Weib nicht, wenn es sich einmal zur Gehülfinn von so einem Herrn der Schöpfung erklärt hat! Aber ich denke, es ist von Euch Männern Einer wie der Andere; wenigstens sagte es meine Tante immer. Ich muß Ihnen nur auch schälen. Sie kommen ohnehin von der Reise und sind müde.“ —

„Ja, das war's eigentlich, was sie wollte," sagte der Mann, „Ihnen ein Compliment ablocken; darauf verstehen sich die Weiber meisterhaft!" —

Wie gefällt Dir der Ton zwischen diesen zwei Leuten? — So viel merkt man, sie verstehen sich.

Doch noch ein Zug!

„Sie sollten's kaum glauben, wie fein er seinen Geiz zu verstecken weiß," — sagte sie — „Bloß, um mir sobald keine neue Staatsrobe zu kaufen, sucht er mich immer zu bereden, ich gefalle ihm nicht in so einem Kleide. Und wenn wir einmal zu dem Grafen P. gebeten werden, und ich thue mein Bestes, mich en grande parure zu setzen, um ihm bei den Damens aus der Stadt, keine Schande zu machen; so sagt er gemeiniglich: ich wollte du hättest deinen schwarzen Spinser oder deine weiße Chemise wieder an. Und dazu sieht er Ihnen so treuherzig aus, als wenn's sein Ernst wäre. Der Heuchler! — Aber Du mußt mir nicht böse werden, Karl; daß ich so gerade von Deinen Fehlern rede. Mit all' Deinem Geize bin ich Dir

doch gut!“ — Und im Augenblick hatt' er einen verstohlenen Kuß weg; und mir wurde mit freundlichem Gesicht ein Glas Wein gereicht, vermuthlich zum Ersatz. Sie stimmte das Stollbergische:

„Fröhlich tönt der Becherklang“ —

an, und wir sangen's gehörig zu Ende. „Aber jezt ist meine Zeit,“ sagte sie, und stand auf; — „die Männer sind ohnehin wie die Freimaurer: sie haben immer ihre Geheimnisse, die kein Weib wissen darf.“ — Weg war sie! kaum hatt' ich's erwarten können.

Aber ich muß enden! Ich höre Minchen schon trippeln, und nach einem Lichte rufen. Dann ist's gemeiniglich hohe Zeit. Ade Lieber.

M. hat heute weiß an mit blauen Bändern; aber der Hut sitzt ihr — als wenn Du nicht hier wärst.

2.

D. 27. Oktober.

Und Du, arme Seele, hast Dir den Kopf darüber zerbrochen, warum mir das Fortge=

hen der lieben Baronin so recht war? — Nun, das gleicht wieder einmal Deinem Scharfsinn, der auf eine Meile weit Alles entdeckt, und nicht sieht, was ihm vor Augen liegt. Ich dächte doch wohl — Du kenntest mich! —

Wenn Jemand etwas Treffliches sagt, oder in kindlicher Einfalt etwas Edles thut, und ich darf nicht sagen: „das ist trefflich! das ist edel!“ — ich darf ihm nicht um den Hals fallen, ihm nicht einmal die Hand drükken: dann juckt mir's in allen Nerven, und ich sehe mich nach Jemand um, in den ich meine rege gewordene Electricität entladen kann. —

Der Frau konnt' ich ohnmöglich etwas ins Gesicht sagen, was nach Lob schmeckte. Das thut man nur Dem, den man nicht achtet, oder Dem, der unserm Herzen ganz nah' ist. Und ich hatte Niemand, den ich bei Seite nehmen konnte, und es hält mir so schwer, zu schweigen. Freilich konnt' ich's also kaum erwarten, bis sie weg war.

Aber nun bracht' ich's reichlich ein, was ich versäumt hatte! Der Mann wußte gar

nicht, wo er seine Augen hinwenden sollte, bis ich fertig war.

„Und von dem trefflichen Weibe und Ihrem unaussprechlichen Glück schreiben Sie Einem kein Wort? Das genießen Sie so vor sich hin, als ob's keinen Menschen in der Welt gäbe, der sich mit Ihnen freuete?“ — sagt' ich am Ende noch in vollem Enthusiasmus; Und dem Mann ward wohl, daß er sich auf eine anständige Art wieder ins Gespräch mischen konnte.

„„Schrieb' ich Ihnen ja: ich sey glücklich; fühle jezt zum Erstenmal, was Glück sey, was konnt' ich mehr schreiben? — Wie man eigentlich glücklich ist, beschreibt man doch Niemand? Und überhaupt läßt sich über das Beste und Heiligste, was der Mensch hat, wenig sagen!“ “

„Ich würde schon Viel darüber sagen, und aller Welt davon erzählen! Um Gottes willen! Wovon wollte man reden, wenn man von so etwas nicht reden wollte?“ —

„„Von Putz, von Philosophie, von Krieg und Frieden, von der Stallfütterung

oder wovon Sie wollen — nur von häuslichem Glück nicht.“ “

„Aber warum nicht?“ —

„ „Weil man elendes Zeug darüber sagt; weil alles Das, was man sagen kann, häusliches Glück noch nicht ausmacht — Oder getrauten Sie sich die Behaglichkeit in heitrer Frühlingsluft zu beschreiben?“ “ —

„Sie mögen im Grunde recht haben; aber doch ist mir's ärgerlich, daß ich nichts von Ihrem Glück hören soll.“

„ „Lieber E. bleiben Sie etliche Wochen bei uns, und genießen Sie unser Glück mit. Das ist ja besser als hören. Genießen kann ich's, aber nicht beschreiben; vielleicht genöß' ich's weniger, wenn ich viel davon rühmen könnte.“ “

„Aber nur Eins, lieber Baron; — doch die Hand aufs Herz! — Sind Sie immer so glücklich?

„ „So glücklich? — Was haben Sie von meinem Glück Großes gesehn?“ “

„Ist Ihr Weib immer so freundlich und munter, so zuvorkommend und delikat, wie ich sie diesen Abend fand?“ —

„„Jezt versteh' ich Sie erst! (Er lachte herzlich) Man sieht, daß Sie auch, Damens aus der großen Welt kennen gelernt haben. Nein! meine Frau legt ihre Freundlichkeit nicht wie einen Putz an. Sie ist allein so, wie in Gesellschaft, und kaum kann sie in Gesellschaft so munter seyn, wie wir manchmal zusammen sind. Das Beste hebt sie immer mir auf, und sie hat's nicht einmal gerne, wenn ich ihr das unter die Leute bringe.““ —

O P.! wie fühlt' ich tief: ja, so muß es auch seyn! Das ist wahrer Geist der Liebe! — Unsern Geliebtesten geben wir die besten Geschenke; Gold und Brillantringe theilen wir nicht auf einem Jahrmarkt aus: warum sollte dann das Beste, Lieblichste, Erheiterndste in uns, nicht auch für sie seyn? *)

*) In Göthe's Egmond ist dies unter Andern trefflich ausgedrückt, in der meisterhaften Scene zwischen Egmond und Clärchen, wo sie vor ihm auf den Knieen liegt, und sich berauscht im Anblick aller seiner Herrlichkeit; und er ihr sagt, was er der Welt sey, und was er ihr sey. Die Stellung und die ganze

Glänzende Diners und Soupers geben, und dabei seine Kinder darben lassen, findet Jederman abscheulich, so häufig es auch geschieht: aber wenn nun die Dame vom Hause lies't und Menschen beobachtet, und sich auf Spaziergängen Empfindungen sammlet — bloß, um damit in Gesellschaft zu glänzen; wenn sie nicht daran denkt, ihrem Manne damit eine angenehme Ruhestunde zu machen, ihn durch etwas Artiges, was sie las, nach einer verdrüßlichen Arbeit zu erheitern, sondern in Gesellschaft allerliebst, herzlich, Alles — und in ihrem häuslichen Zirkel kalt, trocken, Nichts ist; — Wenn der Mann all' seinen Witz, die Quintessenz seiner Lektüre, alle seine Talente, wohl zu machen, seine Unerschöpflichkeit in Einfällen und Erzählungen, wie seine eleganten Kleider braucht; bloß wenn er ausgeht oder Gesellschaft in seinem Hause hat — ist das besser? Entzieht er da nichts, weil er kein Geld weggiebt? —

Freilich kann der Mann oder die Frau so seyn, daß man schlechterdings, tête a tête

Scene ist von dem innigsten Geist der Liebe eingegeben.

mit ihnen, nicht aufthauen, nicht warm werden, schlechterdings Nichts geben kann. Wenn zehn Ideen gar nicht gefaßt, zehn Urtheile des Geschmacks verdreht, mit Gemeinplätzen erwiedert, oft ohne alle Theilnehmung angehört werden; wenn jedes seine, eigenthümliche Gefühl für Bizarrerie genommen, oder mit Fleischergewicht gewogen, und nach Fleischertaxe geschätzt wird — Wer kann da noch ein Gefühl äussern oder eine Idee haben? — Die Witzigsten werden da einfältig, die Gefühlvollsten eiskalt, und wer wirklich etwas ist, sieht grad' einem Tropf am ähnlichsten. — Du weißt, wie unsre gute Z. manchmal da saß, wenn ihr Mann radotirte! Man hätt' ihr Gellerts Fabeln empfehlen mögen, um ihren Geschmack zu bilden! —

Aber immer ist das der Fall nicht. Gar mancher Mann und gar manche Frau könnten ihrem häuslichen Zirkel etwas geben, wenn sie nur wollten.

Ueberhaupt, lieber P. — (ich weiß nicht, ob ich je mit Dir darüber sprach —) war keine Zeit, dünkt mich, wo die edlen Gottesgaben: Witz, frohe Laune, feines Gefühl

alles Lächerlichen, feiner Sinn Freude zu machen, und dies wie Rosenduft sich mittheilende und wie Rosenduft wohlthuende Gefühl für alles Gute, Schöne und Edle — so wenig mit Ruhe gebraucht wurden, als jetzt. Der Witzige läßt seinen Witz und Aberwitz in Xenien aus; der Launische schreibt ein launisches Buch; der satyrische Kopf spöttelt, was die Tongeber der Zeit bespöttelt haben wollen; und die Gefühlvollen gießen so viel Empfindung in Gedichten und Briefen aus, daß ihnen nichts mehr im Herzen bleibt. Man braucht die Gaben seines Kopfs und seines Herzens, wie gemeiniglich der Reiche seinen Reichthum braucht: um Die zu traktiren, die ohnehin genug traktirt werden, und nicht, um dem Armen einen guten Tag zu machen, der so selten einen hat.

Wenn ich daran denke, was Du manchmal mit Deinem Witz bei Deinem Eleven wirktest, oder wie D. manchmal eine ganz verstimmte Gesellschaft auf den rechten Ton brachte, durch ein Bonmot, eine Erzählung, gegeben zu rechter Zeit — Wenn ich berechne, wie viel Böses und Elend aus übler Laune

entsteht, wie viel Böses also verhindert, wie viel Elend weggenommen werden könnte, durch Menschen, die üble Laune aus ihrem Zirkel wegzaubern können, und sehe, daß diese Menschen mit ihrem Witz noch mehr Böses aufregen, noch mehr Elend stiften: sieh! dann wird mir's eben so, als wenn ich höre, man habe an ein Portal von Wallfischrippen so viel verwendet, daß einer armen Familie damit hätte geholfen werden können. Und wenn mir's nun gar vorschwebt, wie wohlthätig die glücklichen Wesen seyn könnten, denen alle Herzen zufliegen und alle Herzen sich öffnen — die Alles um sich her mit ihrem Empfindungsduft anstecken, in deren Gegenwart Alles warm wird und fühlt und liebt — wie sie Götter werden, wie Götter beleben und veredlen könnten, in jedem Kreise, den sie betreten; und ich sehe, was sie oft sind, wie sie Verwirrung anrichten und anrichten wollen, um bemerkt zu werden; wie sie Herzen an sich ziehen, um Herzen von sich zu stoßen; wie das hohe Gottestalent in ihnen der gefühllosesten eigensüchtigsten Kokketterie dienen muß — dann

mögt' ich gern weinen, wenn ich könnte; ich mögte Gott seyn, oder mit meinen Auserwählten weggehen von den Menschen, in die Kolonie, von der wir so oft geträumt haben. Du verstehst mich! —

Aber ich habe über meinen Eifer den Baron und sein Weibchen ganz vergessen, von denen ich Dir noch erzählen wollte.

Wir sprachen über ähnliche Materien noch ein Stündchen: und nun wollt' ich zu Bett' gehen. „Noch einen Augenblick!“ — sagte der Baron, und gieng über einen Schrank, der in der Stube stand. „Weil Sie mir denn doch wie ein Initiirter gesprochen haben, so will ich Ihnen die Präsente zeigen, die ich von meinem Weibchen auf meinem Geburtstag bekommen habe.“

Und nun holte er hervor: einen großen Pack des glättesten Brief-Papiers; einen Bund sehr fein geschnittner Federn; ein Paar Socken, ich weiß nicht, von welchen Vogelsnestern, die so sehr warm halten sollen; ein Etui, in dem sich Alles befand, was ein Mann irgend darin suchen oder nicht suchen mag; ein Riechküßchen in Form eines Ring,

kragens, mit Bändern, es fest zu machen; ein halb Pfund Karavanen-Thee; eine große Dute mit überzuckertem Kalmus; und vier und zwanzig Mappen, mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet — Alles lag in einem Körbchen, niedlich von ihr gestickt; der 21ste August war darauf angebracht, und mit einer Guirlande von Je länger je lieber umwunden. — Ein Assortiment zum Todtlachen! —

„Sie müssen erst den Schlüssel dazu haben, wenn Sie das Präsent verstehn sollen; Sie wissen: Liebende schreiben immer eine Art von Chiffern!“ —

„Da dies kleine Körbchen befriedigt alle meine kleinen Bedürfnisse, die ich bei mancherlei Anlaß seit einem Jahre fühlte. Mir kann Papier kaum glatt, und keine Feder kaum fein genug geschnitten seyn: darum das Papier und die Federn, die ein berühmter Federnschneider in Wetzlar geschnitten hat. — Ich habe eine unleidlich kalte Arbeitsstube: darum die Socken, die aus Hamburg sind. — Auf kleinen Forstreisen brauch' ich oft allerlei kleine Geräthschaften: darum

das Etui. Ich glaube, sie hat ein Examen mit all' meinen Förstern und Oberförstern, angestellt, um zu wissen, was ich Alles brauchen könnte. — Gestank kann mir Morgens ganz übel machen; die Förster und Bauern riechen nicht gut, und ein Flakon vor die Nase zu halten, geht auch nicht: dafür das Riechküßchen, das mich in eine Atmosphäre von Wohlgeruch hüllt, die dem Branntweinsgeruch undurchdringlich ist. — Ich trinke manchmal sehr gern eine Tasse recht guten Thee; und mein Magen bedarf oft etwas Stärkung, wenn es an den Forsttagen gar zu lange dauert: dafür der Thee und der Kalmus. Durch alle ihre Freundinnen hat sie Versuche an mich machen lassen, was ich wohl des Morgens am besten vertragen könne. — Ueber Unordnung in meinen Briefen klagt' ich oft und war doch zu träge, um ihr abzuhelfen: dafür die Mappen. Ueber Manches hab' ich oft nur ein Wort verlohren, und manchen Wunsch hat sie mir ohne Wort angefühlt — Das Ganze ist ein Raffinement von Liebe. — Aber wie ich plaudere! Ich wollte nichts sagen, und nun kann ich

das Ende nicht finden! — Sie kennen ja das Fräulein von O. . . . noch, bei der man sich immer noch einmal niedersetzen mußte, wenn sie sagte: daß ich's ganz kurz mache! — Schlafen Sie wohl! — — Sie frühstücken doch Morgen mit uns?" rief er mir noch nach; und — Du weißt, was ich antwortete. —

Ich legte mich zu Bette und dachte an Dich und Deine M., an das goldne Zeitalter, ans Paradies und das himmlische Jerusalem, bis ich einschlief.

Oft träumt man vom himmlischen Jerusalem, und erwacht in einem sehr irrdischen Leisewald;*) aber so gieng mir's diesmal nicht. Gleich beim Aufstehen fand ich ein Paar Bücher, die ich am Abend gar nicht bemerkt hatte. Es waren ein Paar Bände vom Peregrine Pickel und Hirschfelds Gartenkalender. Auch stand Alles auf dem Tische, was zum Schreiben gehört. Ich brauchte jezt nichts davon, aber es that mir wohl, wie natürlich. —

*) Ein elendes Dorf am Büdinger Walde.

Es ist doch ein ganz ander Leben, bei Menschen zu seyn, die Sinn für uns und unsre Bedürfnisse haben. Weißt Du noch, wie wir zusammen beym Herrn von R. waren, und jeder des Abends eine gute Bouteille Wein und Wasser und Pfeiffen und Tobak auf seiner Stube fand; aber nicht einmal einen Kalender, den man hätte durchblättern können? — Es war uns da grade gesagt: Ihr habt nur Bedürfnisse für den Leib, und Ihr sollt satt haben für den Leib. — Du trugst damals Dein Buch bei Dir, in dem Du unaufhörlich lasest; aber ich suchte überall nach irgend einem gedruckten Blatte, und der hinkende Bote wäre mir ein angenehmer Fund gewesen. — Solche kleine Sachen sind oft Verräther von dem Sinn oder Nichtsinn der Hausfrau! —

Ich hatte kaum angefangen in Hirschfeld zu blättern; so kam der Baron, mich zum Frühstück abzuholen. Er schlug mir vor, ob wir nicht im Garten Caffee trinken wollten; und natürlich war mir das recht, und doppelt recht, weil es grade mit dem Baron und seiner Frau war.

Es ist von dieser Seite mit Menschen, wie mit Büchern. Manche mag man lieber in der freyen Luft, Manche lieber in der Stube genießen; zu Manchem mag die ganze singende Natur accompagniren; bei Manchem liebt man Stille. Mit der Baronin besonders mocht' ich gern im Garten seyn.

Wir giengen durch eine Allee von Obstbäumen. In der Allee kam uns die Baronin mit ihrer Louise und ihrem Friz am Arm entgegen. Sie sah heiter aus, wie der Himmel über uns; aus all' ihren Zügen glänzte das, durch Schlaf neugebohrne Leben, das uns am Morgen auch aus der ganzen Natur entgegen glänzt. Aus ihren Augen sprachs zu Jedem, wer's verstand: ich liebe und werde geliebt, ich mache glücklich und bin's! — Das Mädchen glühte vor Freude; es gieng nicht, sondern schwebte nur über den Boden weg. — Der Junge jubelte mit den Lerchen um die Wette, und Beide schienen's nicht erwarten zu können, bis es bekannt würde, was sie jezt noch allein wußten. Indessen dacht' ich an nichts.

Wir schlenderten vollends die Allee hin.

unter, und kamen — ja wie soll ich's wagen? — es war eine Laube und ein Tempel zugleich, in den wir hinein traten; ich sah in eine Welt hinaus, die mich mit ihrer Herrlichkeit betäubte und übermannte. So war ich kaum überrascht worden, als uns der Einzige Prinz von Anhalt das Freundschaftsfest in seiner Retraite gab, wie ichs jezt war.

Da standen wir dicht am Abhang eines Hügels mit wilden Rosen bewachsen. — Vor mir zur Rechten ein Wiesengrund mit einem Hölzchen bekränzt, an dem ein Bach hinmurmelte; man hörte sein Geräusch. Zur Linken ein Paar niedrige buschichte Hügel, zwischen denen sich Kornfelder schlängelten. An den Hügeln weidete Vieh; die Büsche wimmelten von Vögeln; und der Wiesengrund war voll jubelnder Heumacher und Heumacherinnen. Aus der Ferne glänzte uns der Mayn entgegen, in dem sich die Morgensonne bespiegelte, und ein herrliches Amphitheater von Bergen begränzte den Horizont. — Der frische Geruch des Heu's, der Gesang der vieltausend Vögel, der Anblick so vieler

frohen Menschen, deren Gesang uns ein sanftes Lüftchen entgegen brachte, der heitere liebliche Morgen, und die Menschen um mich her — Du fühlst ohne mein Sagen, wie mir war!

Der Baron und die Baronin weideten sich an meinem in Thränen schwimmenden Auge; es war ihnen, als hätten sie den schönen Himmel gemacht und die Vögel singen gelehrt und die Erde so bekleidet. — Du weißt, wie's Einem da ist!

Ueber die Aussicht hätt' ich bald die Laube vergessen, wie man denn über die Natur gemeiniglich alle Kunst vergißt. Die kleine Louise wurde schon ungeduldig, daß ich gar nichts sehen wollte. Sie weckte mich aus meiner seligen Träumerei, und — nun wurd' ich erst gewahr, daß ich die Baronin um den Leib gefaßt und sie fest an mich gedrückt hatte. Es muß wohl eine Art von Instinkt im Menschen seyn, sich an irgend ein Wesen zu schließen, wenn's Einem recht wohl wird. —

Ich sah mich um, wo wir waren, und es war ein Plätzchen, das die Liebe nur so

bauen konnte. Acht Lindenbäume waren in einen Kreis gepflanzt, und oben die Wipfel in einander verschlungen. Vorn, gegen den Abhang zu, war eine Oeffnung, und zwischen zwei Bäumen hing immer eine Guirlande abwechselnd von Rosen und Jasmin. Das Ganze hatte genau die Form eines Tempels, und war ihm jezt noch ähnlicher, weil auch alle Bäume mit Blumenguirlanden umschlungen waren.

„Gott! wie schön!“

Das war Alles, was ich hervor bringen konnte.

„Ja, hier ist's schön!“ sagte der Baron; „und Gott vergißt man hier gewiß nicht!“ —

Wir setzten uns.

„Wollen wir ein Morgenlied singen?“ sagte die Baronin, mit einem Gesicht, das schon allein mehr sagte, als man in einem Morgenliede sagen und singen kann.

„Ja, Liebe! ja! Sie haben mir's aus der Seele gesprochen!“ —

„Nun so gehe hin, Louise, und sage, Deine Kameraden sollten mit singen.“

Nur darauf schien das Mädchen noch gewartet zu haben; denn nun flog sie zur Laube hinaus, und Friz hinter ihr drein.

„Unser Kantor lehrt die Kinder etwas singen," sagte der Baron, „und unsre Louise singt so gerne; da wollte sie dann auch hier mit Ihnen singen."

Herrlich fiengen nun die Kinder mit dem Kantor in einer Seitenlaube das schöne Gellertsche Lied:

„Mein erst Gefühl sey Preis und Dank"

vierstimmig an; wir sangen mit, und Gott weiß es — ich habe nie so gesungen und selten so gedankt. —

„Aber nun wollen wir auch etwas zu uns nehmen" sagte die Baronin munterer; „ich will Butterbrod zurecht machen; mein Mann schenkt Kaffee ein, und Sie geben die Milch dazu!"

Jezt kamen die Kinder wieder und Louise hüpfte zu ihrem Vater. „Nicht wahr? die Mama hat's hübsch machen lassen?" sagte sie, und gefiel sich dabei, als habe sie's gemacht; grade wie wir Jemand eine schöne

Gegend zum erstenmal zeigen und uns dabei gefallen, als ob wir sie gemacht hätten.

Sind Sie denn nicht alle Morgen hier? fragte ich die Baronin.

„Nein, das nicht! nur so manchmal, wenn wir uns was zu Gute thun wollen.“

Aber warum nicht immer das Gute genießen?

„„Ja — so sagte ich Anfangs auch,““ erwiederte der Baron; „„aber meine Frau hat denn in Allem so ihre Oekonomie, und auch im Vergnügen.““

Wie verstehen Sie das, Liebe, Gnädige?

„Ich habe das noch von meiner seligen Großmutter gelernt. Sie trank recht gerne Kaffee; man schmälte auch damals noch nicht so dagegen, wie jezt: aber sie trank doch nur alle Sonntage, und wir auch, und gewiß hat Kaffee mir nie so gut geschmeckt, als damals. Dünne Butterkuchen bekamen wir nur auf die Festtage, und wir freu'ten uns lange vorher darauf. Sehn Sie! da dacht' ich nun: man müsse sich gewisse Sachen auf feyerliche Tage aufheben, wenn man sie immer recht genießen wolle.“ —

Und findest Du nicht, daß die Frau recht hat? — Wahrlich! die Alten verstanden's doch im Grunde weit besser, wie man das häusliche Leben genießt und Abwechslung in seine Einförmigkeit bringt. Sie hatten ihre Bohnenfeste, Spinnfeste, Heufeste, Erndtefeste, ihre Martinsgans, Osterfladen, Kirmeßkuchen etc. und traktirten sich da, wie sie sich freilich alle Tage traktiren konnten, was sie aber nicht thaten, damit das Fest — Fest bleibe. Wir wollen immer genießen, und genießen am Ende Nichts mehr. Wir haben so sehr alle Vorurtheile abgelegt, daß wir uns die besten Lebensfreuden weggeklügelt haben.

Mir fiel eben über dem Reden mit dem lieben Ehepaare, Rousseau und seine Julie von Woldemar ein, die auch ihr Heiliges und Allerheiligstes im häuslichen Leben hatte und durch so manche Einschränkung ihr Leben zu würzen wußte. —

Das ist also Ihr Salé d'Apollon? sagte ich.

„„Nein, lieber E. Vom Apoll wissen wir hier auf dem Lande nicht viel. Es ist

unsre Geburtstagslaube, denn sie ward auf meines lieben Karls Geburtstag eingeweyht. Aber ich führte ihm auch das Exempel von Rousseau an, und ich glaube, bloß darum findet er's jezt gut, daß die Laube etwas heilig gehalten wird. Die Männer wollen doch immer gerne das Wort eines großen Mannes für sich haben." "

„Sie sagt mir's zwar jezt zum erstenmal; aber vermuthlich hat sie's in meiner Seele gelesen, denn das kann sie meisterhaft. Ich aber auch in der ihrigen. Jezt zum Beispiel seh' ichs ihr an: sie möchte gern' einen Spatziergang nach der Wiese machen. Wir haben auch Heu da liegen; und da denkt sie: es ginge besser, wenn sie einmal dabei gewesen sey."

Ich nahm sie beim Arm und Louise schlich sich an meine andre Seite. Sie hatte eine sehr hohe Idee von mir bekommen, weil mich Mama wie den Onkel behandelt und mir die Geburtstagslaube dekortirt hatte.

Als wir der Wiese nahe kamen, und ich den Gesang besser unterscheiden konnte, hörte ich eine ganz artige Melodie, und fragte,

was die Leute sängen. Louise lachte über meine Unwissenheit und mischte sich in den Gesang; und — was meynst Du wohl, was die Leute sangen? — Ich schreibe Dir keine Idylle, es ist buchstäblich wahr — sie sangen nichts Geringeres als das Vossische

„Wenn kühl der Morgen athmet“

und nach einer Melodie, die so recht für das lustige junge Volk gemacht war. Auch sangen sie das „Juchhey!“ daß man's auf eine halbe Stunde hören konnte.

„Aber in aller Welt! wie kommen die Bauern hier zu einem Vossischen Liede?“

„„Alles durch den Prediger und den Kantor,““ sagte die Baronin. „„Der Prediger sucht Lieder für die Leute aus; die Kinder lernen sie nach der Schule oder den Sonntag Nachmittag; die Erwachsenen hören zu, und die, die ihnen gefallen, werden ihnen abgeschrieben, und die Melodie lernen sie von den Kindern.““

Das heiße ich mir doch einmal einen Prediger, der auch ausser der Kanzel an seinen Leuten bildet. Wo wohnt — Aber da schlägt's wahrlich schon acht Uhr! Ich muß

mich zur Kirche anziehn; sonst heißt's von mir: das heiß ich mir einen Pastor! Er schreibt Briefe, wenn er auf die Kanzel gehen sollte.

Ade, Lieber! Vergiß mir die Heloise nicht; ich habe von neuem Lust bekommen, sie zu lesen. Ade.

M. grüßt; sie kann heute nicht schreiben, weil sie ihren Putz zum Ball in Ordnung bringen muß. — Nu? Nu? Wer wird gleich so auffahren! Sie hat starkes Kopfweh und ich habe ihr alles Schreiben verboten. Vermuthlich hat sie mich aber reden lassen, und hat doch gethan, was sie wollte. —

3.

Marburg 5. May.

Was hilft all' Dein Schmälen und Protzen, Du Unbarmherziger? — Schlimm genug, daß ich seit Oktober nichts Ordentliches schreiben konnte! Du brauchst mir Deine Nachprojekte nicht noch vorzulegen; ich weiß ohnehin schon, daß Du nur giebst, wenn du empfängst. Von dem hohen evangelischen Sinn,

zu geben ohne dafür etwas zu erwarten, warst Du immer, wenigstens beim Briefschreiben, fern.

Wenn man von Geschäften und Besuchen bis an den Abend verfolgt wird, und sich kaum ein Stündchen zum tête a tête mit sich selbst stehlen kann — Da schreibt sichs Briefe, und besonders Briefe über Lebensgenuß! O, welch ein Leben! —

Geschäfte laß ich noch gelten. Am Abend legt man sich doch mit dem behaglichen Gefühle zu Bette: Das ist gethan! Jenes vollendet! Dieses in Ordnung gebracht! Und Du weißt, welch' ein herricher Schlaftrank das ist! —

Aber ganze Tage sich unter faden, leeren Menschen herumtreiben, die ihre allerliebste Figur gegen uns über pflanzen, als wollten sie einen Rasttag bei uns halten; denen man's ansieht, daß sie uns „die Ehre ihres Besuchs" auf geraume Zeit zugedacht haben, und nun von uns unterhalten, so Gott will, auch geschmeichelt seyn wollen; die so thun, als hätte man seinen Kopf nur, um ihnen ihre dreihundert und fünf und sechzig leere

Tage auszufüllen; sich bei ihnen aus blanker Gutmüthigkeit in Schweiß reden, und dafür mit einem bedeutenden Händedruck die Versicherung erhalten, daß sie uns nächstens auf längere Zeit besuchen und noch ein Paar gute Freunde mitbringen wollen; — mit zudringlicher so genannter Höflichkeit auf Mittag und Abend, und dann auf den folgenden, und vorläufig auch auf den dritten Tag eingeladen werden; und dann — ja nicht in der Zwischenzeit weggehen dürfen, sondern von Ein Uhr bis Abends Eilf, die Langeweile Tropfenweis' hinunter schlurfen; und wenn man gähnt, oder mit verkleinerten Gesichtsmuskeln schweigt, weil man keinen Gedanken mehr im Kopf hat und kein Wort mehr hervorbringen kann — gleich die Fragen: „Was fehlt Ihnen doch? — Sie sind ja heute gar nicht munter?“! — Mir kann noch immer der Schweiß ausbrechen, wenn ich mirs denke! — Der Mensch, der Sinn hat, muß in einen unheilbaren Stumpfsinn verfallen, wenn so etwas, lange dauert.

Ich weiß wohl, wie Du Dir in solchen Fällen hilfst. Du hast irgend etwas zu thun;

und wenn man Dich nicht lassen will, so geisselst Du die Gesellschaft — allenfalls mit Skorpionen, wo man Ruthen nicht fühlt, so lange, bis sie froh ist, Dich auf den Rücken zu sehen. Aber Du weißt, daß ich das nun einmal nicht kann; daß mir's an's Leben gehen muß, wenn ich etwas thun soll, was man — auch mit Unrecht — für Unhöflichkeit nimmt. Ich opfere dann lieber den letzten Pfennig auf, der sich in meinem Kopf findet. Aber das Unglück — vielleicht das Glück — ist, das ich in Kurzem so leer werde, wie die Menschen um mich her — daß ich in Kurzem auch nichts weiter, als vom Wetter, aus der Zeitung, von neuen Moden und wohlschmeckenden Speisen zu reden weiß. Ich bin so froh, wie irgend ein Andrer, wenn mir Jemand begegnet ist, an dem ich einen unguständen Anzug bemerkte, und ich melke so arg wie Einer an einem magern Einfall, den irgend Jemand gehabt hat.

Aber eben deßwegen muß das Leben anders werden, es koste was es wolle! Es verdirbt so arg, wie irgend etwas verderben kann. Die süßen heiligen Stunden der Ein-

samkeit, wo man sich selbst — sein Daseyn fühlt; mit eignen Augen auf die Dinge um sich her sieht, mit eignem Herzen empfindet, mit eignem Kopfe denkt; wo man Kraft sammlet aus der Stille um sich her, aus allerquickendem Sonnenschein und mildem Mondenschimmer, aus Himmel und Erde und Allem, was uns umgiebt — die kennt man nicht, man verliert am Ende allen Sinn dafür. Man will sich unaufhörlich etwas sagen; der Kopf wird gespannt; man sagt Bemerkungen, und hat Nichts bemerkt; man kramt Empfindungen aus, und empfindet Nichts — der ganze Mensch wird zu einer personifizirten Lüge, und die Treibhauswärme der Gesellschaft hat ihn dazu gezwungen, wie man ehemals Friesel durch Betten aus einem Kranken herauszwang. Unsre gute, ehrliche Louise, die sonst den kleinsten unrichtigen Umstand in einer Erzählung berichtigte, hat schon eine Geschichte verbrämen gelernt, daß man sie kaum noch erkennen kann. — Und glaube mir, ich hätte Dich in der Verzweiflung herzlich gern ein wenig lächerlich gemacht, wäre mir nur die Gabe

der

der Persiflage während Theurung nicht auch abgestorben. Und wie eingeschränkt, einseitig, kleinlicht die Menschen werden! Wie sie allen Sinn für etwas Großes, Eigenthümliches verlieren! Es ist ein Jammer! — Lieber dann noch ein Spiel, wo es nur über gemahlte Menschen hergeht, und die Weltveränderungen auf vierzig Blätter eingeschränkt sind! Es verdirbt das Herz weniger, wenn man über einen Mediatör radotirt und medisirt; die Leere ist ausgefüllt, das Schiff hat seinen Ballast, und stapelt nun wie ein Beladenes dahin. —

Aber nichts mehr davon! Ich habe mich schon durch die Rückerinnerung verstimmt. — Morgen!

---

6. May. Abends.

Hier ist mir's wohl! — Macht's die Erinnerung an die Zeiten meiner frohesten, freyesten Jünglingsjahre, oder liegt's wirklich in der Gegend? — Mich dünkt, es giebt wenig so romantische Plätze, als hier. Es ist nicht das Große, Hehre; aber Alles hat

dafür so was Heimliches, Trauliches — nicht Sonnenschein, aber Mondlicht! —

Und dann die Erinnerung an so manche unschuldige Jünglingsfreuden; den andern Blick, mit dem man Alles ansieht, und das Vergnügen: den ruhigern Mannsblick zu vergleichen mit dem schwärmerischen Jünglingsblick; hauptsächlich einige Menschen — R., der meiner Menschheit den ersten Anstoß gab; der mit Einem Wort, mit Einem Blick oft so allmächtig auf mich wirkte — mich ahnden ließ, daß etwas in mir liege, und doch meine Bescheidenheit so meisterhaft erhielt! — Kurz! mir ist wohl hier! Von hieraus kann ich Dir am Ersten etwas über Lebensgenuß schreiben. —

Von dem Prediger wollt' ich Dir erzählen, der mit Hülfe seines Kantors, die Bauerkinder Vossische Lieder gelehrt hatte. Ich fragte nach seiner Wohnung, und erklärte, daß ich ihn durchaus sprechen müsse. Der Baron sah seine Frau etwas verlegen an und flüsterte ihr etwas ins Ohr; das heitre Weib aber klopft' ihm leise auf die Schulter, und sagte ganz ruhig: „Ich will

das schon machen!" Und so schlenderten wir nach dem Pfarrhause hin.

Auf dem Vorplatz fanden wir einen alten Mann, der grämlich und bitter genug aussah, und dem eine gewisse, Respekt einflößensollende Amtsmine zur Natur geworden zu seyn schien.

Meine Phantasie hatte sich schon ein ganzes Bild von dem jungen Volksbilder ausgemahlt; das war — eine lichte, große Stirn, lebendige, fest und frey herumsehende Augen, eine scharfbeschnittene, sichtbar athmende Nase, fest gewurzelt in der Stirne — und was zu einer heroischen Figur noch mehr gehört. Mir fiel also die grämliche, menschenfeindliche Pastorenfigur häßlich auf. Indeß sucht' ich die Vossischen Lieder und den Enthusiasmus für Jugendbildung überall auf seinem Gesicht. Wir grüßten ihn freundlich, und er — schien unentschlossen, ob er den Gruß ganz freundlich erwiedern, oder uns mit all seiner geistlichen Würde empfangen solle. — Als aber dem Baron die Frage entfuhr:

„ob sein Sohn zu Haus sey?"

da runzelte sich seine Stirn, sein Blick schwebte unstet umher, als such' er etwas, und ein bittrer Spott verzerrte ihm den Mund so häßlich, daß es von diesem Augenblick bei mir ausgemacht war, das könne der Jugendbilder nicht seyn. Freilich hatte die Frage nach seinem Sohn, meinen physiognomischen Sinn etwas erweitert!

„Der wird wohl an einer Fahne zu dem Jungensfeste flicken!“ — sagt' er mit einem widerlichen Ton, der ganz aus Einem Stück mit seinem Gesicht war — „oder ob er draussen ist, und sich im Bogenschießen übt!“ —

„ „Wir wollen ihn aufsuchen!“ “ hatt' ich auf der Zunge; aber die Baronin gieng zu dem alten — Bären hätt' ich bald gesagt, mit einer himmlischen Freundlichkeit hin, reicht' ihm die Hand, als wolle sie ihn mit fortziehen, und sagte:

„Ja, lieber alter Papa — so müssen Sie mir Ihre Tauben selbst zeigen; wir hätten doch gerne, daß sie der Herr Pastor sähe! Solche Trompeter sind Ihnen doch noch nicht vorgekommen!“

Ich riß die Augen auf, und wußte nicht, was ich sagen sollte; aber sie ließ sich nicht stören, sondern setzte sich ohne Umstände neben den alten Pfarrer, der schon halb aufgethauet war. — Er behielt ihre Hand und wollte sie freundlich ansehn; aber ich denke, das Gesicht muß ihm weh gethan haben von der ungewohnten Muskelnbeugung. — „Nå! nit so'n Sicht!" hätte Miß Lorchen gewiß gesagt, wenn sie ihn gesehn hätte. *) — Indeß vermenschlichte die herrliche Frau sein ganzes Wesen immer mehr, so, daß er von selbst sagte, sein Sohn werde wohl drüben in der Stube seyn, wir sollten nur einstweilen zu ihm gehen.

„Ich habe Ihre Gattin wieder bewun=

*) Sie hielt gewöhnlich dabei die Hand vor die Augen, oder bedeckte dem Andern das Gesicht. — Ueberhaupt fühlen Kinder am schärfsten jede Verzerrung, jeden Mangel von Einheit und Wahrheit in einem Gesicht, und ich habe bei manchen etwas feinsinnigen Kindern bemerkt, daß sie durchaus nicht lachen, und uns starr ins Auge sehen, wenn wir Freundlichkeit aufkleben, die eben nicht in unserm Herzen ist.

dert" — sagt ich zum Baron — „oder vielmehr, mich wieder neu gewundert über die Weiber, die — Weiber sind. Ruhen sie doch nicht eher, bis sie gefallen, und sollt' es ein Kannibale seyn, den sie vor sich haben! — Und wenn sie merken, daß Einer ihrer Lieblichkeit widerstehen will: das ist gerad' ihr Mann! Um uns Andere kümmern sie sich dann weiter nicht; Wir thun ohnehin, was sie wollen."

„„Wahr an sich!"" — sagte der Baron — „„aber hier ist's doch nicht ganz der Fall! — Sehen Sie! der alte Prediger kann's durchaus nicht leiden, daß sein Sohn sich so mit den Bauerjungens und Mädchens plackt; besonders, da sich der Sohn alle Küchensteuern verbitten mußte, weil seine scharfsichtigen Amtsbrüder entdeckt hatten, daß er Alles bloß darum thue. Der alte Mann liebt Gesellschaft für sein Leben. Er mag dann gerne von seiner Jugendzeit, vom seligen Grafen R. und B. von dessen Eingriffen in die kirchlichen Rechte, von seinem tapfern Widerstand, von lustigen Vorfällen und von seinen Tauben reden; ein Text,

über den er freilich schon so oft gepredigt hat, daß man Alles voraus weiß, was kommen wird. — Nun kommen oft Freunde oder Nachbarn, fragen gleich nach seinem Sohne, sprechen von Jugendbildung, von Volksliedern, Volksspielen, von Rochow, Schulfesten und dergleichen. Die Kinder müssen wohl kommen und ein Paar Lieder singen; Einige werden gar hereingerufen, mancherlei gefragt, geliebkos't, und das Alles ist dem Alten unausstehlich. Oft ist er schon knurrend fortgegangen, wenn ein Fremder kam, und der Sohn mußt' es hernach entgelten. — Meine Frau, die dem jungen Mann herzlich gut ist, nimmt dann gemeiniglich den Alten für sich, wenn wir dabei sind. Sie frägt nach Allem, was ihn interessirt, läßt sich ein Paar Anekdoten von ihm erzählen, die sie auswendig weiß, drückt ihm die Hand und nennt ihn — alter Papa, auch wohl — lieber Papa, wenn er hübsch artig ist. Meist stimmt ihn denn das so gut, daß sein Sohn die Kinder darf kommen lassen; sie dürfen singen, hereinkommen, freymüthig antworten, und der Sohn braucht dafür keine

Gardinenpredigt zu fürchten. Alles ist harmonisch gestimmt, und der junge Prediger, der keine bessere Gesellschaft kennt, als seine Kinder, und keine größre Wonne, als wenn auch Andre an den Kindern Theil nehmen, ist in seinem Element; das ist die einzige Aufmunterung, die er hat! — Will dann der alte Sauerteig bei dem Alten sich regen, und er wirft etwa eine Bitterkeit hin; so sagt sie ihm ganz ernsthaft: nicht so, Papa! Sie wissen, davon wird mir gleich übel, und das wollen Sie doch nicht — dann packt er gleich ein, und Alles geht gut!“ “

„O — das herrliche Weib!“ —

„ „Aber sollten sie nicht Alle so seyn? Wenigstens Alle, die irgend etwas vom weiblichen Reiz haben? Wofür hätten sie's dann, als um gut zu stimmen die Menschen um sich her?“ “

Und denkst Du nicht auch, daß der Mann Recht hatte, lieber P*? Wie fühlt man's doch erst, welche wohlthätige Gottesgaben um uns her verbreitet sind, wenn man sie recht brauchen sieht! — Schönheit, Lieblichkeit eines Weibes — ist sie nicht ganz

eigentlich dazu gemacht, zu erheitern, zu stimmen, wohl zu machen um sich her? Wer anders als sie könnt' unsre ernste Stirn entfalten, Mißmuth vertreiben, Herzen einander öffnen? Und wie wird's ihr so leicht! Alles drängt sich von selbst zu einem schönen, lieblichen Weibe hin; alle Herzen fliegen ihr entgegen. Alles wird artiger, feiner, lebendiger, menschlicher in ihrer Gegenwart; ihr mildes, freundliches Gesicht ist wie die Sonne, die hinter Wolken hervortritt — Belebung aller Wesen in ihrem Kreis. Sie hat den stillschweigenden Beruf, harmonisch zu stimmen, Kalte zu erwärmen, Todte zu beleben — wie bei einem Pickenick Der, der den besten Wein im Keller hat, den Becher der Fröhlichkeit herzugeben.

Und daß Du mir das ja nicht Koketterie nennst! — Ich hasse sie, wie Einer; aber sie wird nicht bös' durch das Talent zu gefallen, einzunehmen, anzuziehen, sondern durch seinen Mißbrauch. So gut das Licht zum Leuchten da ist, so gut ein holdes schönes Gesicht zum Erheitern, Beleben, Wohl machen.

Doch, warum sag' ich Dir das? Du weißt noch wohl, was die schöne Fürstin von St. auf uns Alle wirkte, wie jedes Aug' auf Sie gerichtet war, und Alles horchte, wenn sie den Mund öffnete. Und wenn sie dann sich selbst ganz zu vergessen schien, mit Allem etwas Allgemeines und mit Jedem etwas Besonders sprach, was für ihn war, und auch Den, der in der Ecke stand, nicht vergaß, und etwas hinwarf, was nur Mancher ganz faßte, woran aber doch Alle etwas hatten — — Du weißt ja wohl noch, wie es uns war, wie der alte M. sich gerade stellte, und der finstere R. sich den Jabot hervorzog und die Stäubchen vom Rock blies — wie die ganze heterogene Gesellschaft Berührungspunkte unter sich gefunden hatte, wie man Alle liebreich ertrug, weil ja sie es that — — — Wer uns das Koketterie genannt hätte!! —

O! die Weiber — die schönen anziehenden Weiber! Was könnten sie seyn! — Laß mich nicht daran denken, was sie so oft sind! Wie sie verwirren, zerstören, verstimmen und — ihre Freude daran haben! Wie sie

bloß sich selbst sehen, in sich selbst versenkt sind, und Alles annehmen als schuldiges Opfer, und Nichts mehr fühlen, weil sie übersatt sind von Bewunderung ihrer Schönheit! —

Unterm Reden trafen wir den jungen Prediger an, der etwas an Bäumen düftelte *) — Wieder ganz ein anders Gesicht, als ich mir gedacht hatte; wie's denn gemeiniglich der Fall ist. Ziemlich voll, rund und roth; eine kurze gedrängte Stirn; großen Zwischenraum zwischen den Augen; eine aufgestülpte, frey hervorstehende Nase, mit sichtbaren nicht allzugroßen Nasenlöchern; ein dicker, lippichter Mund; das Gesicht etwas von Blattern gezeichnet, und eine große, robuste Figur — das war das Erste, was mir in die Augen fiel. Wäre mir der Mann begegnet, ich hätte bei ihm nichts weniger, als einen so warmen Kinderfreund gedacht. Wir sprachen von Bäumen, Bienen, Futterkräu-

*) Ein Provinzialausdruck für kleine Arbeit machen, die nicht viel Mühe kostet; ich wüßt' ihn eben durch keinen andern zu ersetzen.

tern, und kein Wort von seinen Kindern. Bei den Futterkräutern macht' ich eine Wendung auf das Vossische Lied, aber er kam durch eine andre Wendung auf — die Musenallmanache! —

Daß mir die Geduld riß, als da unter Gottes freyem Himmel ein litterarisches Gespräch eingeleitet, das heißt der Meßcatalog vorgenommen, und mit den wichtigen Bemerkungen: „Haben Sie gelesen?" „Es ist herausgekommen!" „Auch Kupfer dabei!" „Trefflich geschrieben!" — durchgegangen werden sollte, das denkst Du leicht. Ich verzeih es keinem Frauenzimmer, die ihre Flügel versucht, ob sie sich zu einer Gelehrten empor heben könne, wenigstens gähn' ich gleich heimlich, und würd' es öffentlich thun, wenn's der Wohlstand erlaubte. Und gar hier!

„Ich kenne keine Musenallmanache!" — fuhr mir heraus; ich faßte mich aber wieder — „wenigstens hier nicht!"

„„Es kann Ihnen nichts helfen, lieber T."" sagte die Baronin, in ihrer eigenen, lieblich-naiven Manier — „„Sie müssen

von Ihrer geliebten Lalage reden! Er ist auch ein Pastor, und hat die Kinder auch gerne, und er möchte gerne diesen Nachmittag Etliche von ihnen sehen. — Mein lieber Tielemann (so hieß der Pfarrer) schämt sich immer ein wenig, wenn von Kindern die Rede ist. Er ist verliebt in sie Alle, und wie dann die Verliebten sind!" "

Wirklich flog dem jungen Mann eine Schamröthe übers Gesicht, und er schlug die Augen so wahr und jungfräulich nieder, daß ich ihn hätte küssen mögen.

„ „So sah ich ihn einmal die Augen niederschlagen" " — sagte die Baronin halb leise zu mir — „ „als wir unter uns von ihm redeten, und von der Zeit an hab' ich ihn lieb. Eben so schlug eine gewisse Frau von Stein die Augen nieder, und ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als sie in einem solchen Moment." "

Du siehst, die Baronin ist eins von den seltnen Weibern, die auch einer Schönheit ihres Geschlechts ohne Grimasse Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ein sichres Zeichen, daß sie innern Werth hat.

Erst jezt bemerkt' ich in dem Gesicht des jungen Tielemanns eine Feinheit, die ich vorher darinnen gesucht, aber nicht gefunden hatte. Aber so giebt's manche Gesichter! — Man muß sie sehr nahe sehen, sie müssen durch irgend etwas Nahes, Liebes in Bewegung gesetzt werden, wenn man sehen soll, was an ihnen ist; erst dann wird das Herz in die äussern Theile getrieben, und belebt Alles, und giebt jedem Zuge seinen Sinn. Andre Gesichter kündigen Seele und Gefühl von Ferne an; das Auge funkelt, jede Muskel lebt: aber kommt man ihnen näher, so vergröbert sich Alles; es ist sehr irrdisches Feuer, was ihnen aus den Augen blitzt; oft sind's die gefühllosesten, ungeistigsten Menschen — Alfreskogemählde, gemacht, um in der Ferne gesehen zu werden; so wie jene kaltscheinende, Miniatürgemählde sind, die man genau betrachten muß, wenn man ihren Werth fühlen will. — Und ich denke, mit dem innern Menschen solcher Leute ist's eben so; wenigstens laß mir diese Bemerkung aus Gefälligkeit hingehen, denn der junge Tielemann ist gerade, wie sein Gesicht.

Er versprach uns dann, wo möglich einige Kinder diesen Nachmittag zusammen kommen zu lassen, nur bat er uns, oder vielmehr mich, ihnen Nichts zu schenken, und sie nicht zu loben, „So was würde mehr an ihnen verderben“ — setzte er hinzu — „als ich durch alles Bilden an ihnen gutmachen könnte.“ — Ich versprach das von Herzen; und er fragte dann, ob wir nicht auch seinen Vater besuchen wollten, als dieser mit der lieblichen Baronin daher gestrotzt kam. Wirklich war sein Gang stolz, als wollt' er sagen: ich habe doch das beste Theil erwählt! — Schon von Ferne rief er seinem Sohn zu, er möge doch diesen Nachmittag die Kinder bestellen, und ich sah den Baron mit großen Augen an. Die Baronin lächelte, besah aber hernach Blumen, als sey sie's gar nicht gewesen. Es wurde abgeredet, daß wir samt und sonders bey dem Baron essen, und nach Tisch auf einen freyen Platz gehen sollten, wohin auch die Kinder kommen würden. — Gesagt, gethan! — Wir aßen und giengen hinaus.

— Doch noch einen Zug von der Baro-

nin, worüber bei Tisch gescherzt wurde. Könnt' ich nur Stimme und Gesicht dahin zeichnen! er wäre Dir Viel werth, so gut wie mir! — O! es ist ein Verhältniß zwischen den beiden Leuten, daß man sich in die seligen Wohnungen des Friedens versetzt glaubt! —

Als der Wein auf den Tisch kam und schon hingesetzt war, flog eine leichte Röthe über der Baronin Gesicht; sie lächelte den Baron an, und stand auf. — Du weißt, daß man nach einem Wesen, wie sie, am meisten sieht, und jede Veränderung auf ihrem Gesichte sieht. Ich fragte also ganz ernsthaft, ob ihr etwas fehle?

„Ja“ — sagte sie — „mein Kopf ist etwas schwach!“

„„Sie sind doch nicht krank?““

Ich wollte eben auch aufstehen, und ich glaube gar, ihr zu Hülfe kommen; aber sie sowohl als der Baron erhoben ein lautes Gelächter! — Ich sah aus, wie Jemand, der einen dummen Streich gemacht hat, und noch nicht weiß, worin die Dummheit liegt — Die Baronin versicherte mich also, daß ihr

gar

gar nichts fehle, sondern daß sie nur andern Wein holen wolle.

„„Was hat denn Ihre Gattin?““ frug ich, als sie weg war. — „„O, das sind so von ihren Flirren! — Sie prätendirt, mich so genau zu kennen, daß sie mir Alles aus den Augen lesen will. Wenn sie dann etwas nicht bedacht hat, so fällt's ihr gemeiniglich beim ersten Blick' auf mich ein, daß mir das nicht ganz recht sey, und wenn ich mir's auch kaum selbst bewußt bin. Ich trinke gerne leichten rothen Wein; unser alter Papa hat aber lieber schweren weißen. Sie hatte weißen herauf geben lassen, und kaum hatt' ich noch darauf geachtet, so flog ihr eine Röthe übers Gesicht.““

Sie trat herein, indem er noch sprach.

„Wieder hinter meinem Rücken? — Nein, Papa! Sie müssen wirklich ihr Beichtkind einmal unter vier Augen vornehmen; Er wird gar zu schlimm!“

„„Linchen! Linchen! mache nicht, daß ich rede! Hast Du nicht so schön versprochen, zu folgen in allen Stücken? Und — — — — unter uns gesagt! Sie mag's nicht leiden,

wenn ich ihr ein Wort sage. — Ja, die Sara!" " —

„Mein hochgebietender Herr Abraham — ich unterwerfe mich Ihren Befehlen — bis Ihnen das Befehlen selbst beschwerlich wird."

Sie machte eine so schöne Maria Magdalena und eine so schalkhafte Agnes, als sie herbei kam, und ihm die Hand küßte, daß der Baron sich nicht halten konnte, und ihr einen Kuß gab.

„Sehen Sie! Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet. Hätt' ich ihn küssen wollen, er hätte mich feierlich zum Handkuß gelassen. — Abrahamert dich's noch, lieber Karl, oder bleibt's beim Alten?"

„„Ja, darauf verläßt sie sich eben, daß sie Alles erschmeicheln kann. Dabei bleibt sie aber doch auf ihrem Sinn, und die Kopulationsformel ist vergessen!" "

„Aber, lieber Papa — wenn nun der Baron daher kommt, und mir sagt: die Haube stehe mir nicht — so einen Hut müss' ich nicht tragen, — soll ich ihm dann gleich folgen?

„Nein! Was verstehen Wir davon!“ — sagte der Alte.

„„So sagt sie dann auch: lieber Karl, das verstehst Du nicht!“ “

„Und nun trägt sie doch so einen Hut, und — Und gefällt Dir doch, und ich hatte Recht“ — Sie nahm ihr Glas — „Nun, die nachgebenden Männer!“

„„Und die hartnäckigen Weiber!“ “

Wir stießen an, und so weiter, bis zu geendigter Mahlzeit. Da gieng's auf einen schönen, grünen Platz, mit Bäumen umschlossen, wo sich die Kinder schon versammlet hatten.

Aller Augen warteten auf ihn: Aller Blick flog und lachte ihm entgegen, der ihnen schon so viele Freude veranstaltet, sie mit so viel unbekannten Freuden bekannt gemacht hatte.

„Kinder“ — sagt' er — „Ich habe heute einen frohen Tag, da möcht' ich Euch gerne auch einen machen. Spielt und freuet Euch auf Eure Art; wir wollen's auch auf unsre Art thun.“

Wie da gleich das Spielen aufhörte

Schauspiel zu seyn! Wie es durch die Wendung, reine Kinderfreude ward! — Auch hättest Du jetzt die Kinder sehen sollen, P.! Wie sie durcheinander liefen, einrichteten, anordneten; wie sich die superiören Köpfe gleich aufwarfen und ihre Regentenstellen einnahmen! Wie zuversichtlich sie befahlen, Rollen austheilten, Plane angaben, dem Stumpfsinnigen seine Rolle vormachten, die Gescheidten zu Gehülfen wählten, und wie willig Alle folgten! Es war eine Lust, die Entstehung so viel kleiner Republiken und Monarchien zu sehen.

Knaben und Mädchens theilten sich. Die Knaben schossen mit der Armbrust, liefen um die Wette, schlugen eine Kugel, sprangen über Graben, schlugen mit verbundenen Augen nach einem Topfe; — Die Mädchens spielten Blindekuh, sangen und tanzten in einem Kreise, sprangen nach einem Kranz, versteckten den Ring — jede Parthie nach ihrem Geschmack. Der junge Prediger, die Baronin und ich nahmen manchmal Theil an einem Spiel, und mich freuete unaussprechlich die Freimüthigkeit der Kinder, die

so spielten, als wenn sie allein unter sich wären, und durchaus keine Unart zeigten. Ich denke, nur die wahre Väterlichkeit ihres Erziehers kann so weit bringen. —

Einige fiengen an, Sprüchwörter zu spielen, und beinahe hätt' ich einen dummen Streich gemacht, und den Scharfsinn, die Gewandtheit des Geistes, besonders bei manchen Mädchens, laut bewundert. Man glaubt's nicht, was aus Bauernkindern zu machen ist, wenn man's nicht mit Augen sieht! — Schon einigemal hatten ein Paar schalkhafte Mädchens uns angesehn, als ob sie uns einen Streich spielen wollten; ich machte auch die Baronin aufmerksam darauf — dachte aber nicht mehr daran. Auf Einmal, als sie, der junge Prediger und ich, zusammen unter ihnen standen, gaben Einige ein Zeichen, und nun bildete sich schnell ein großer Kreis um uns her. Sie sangen und tanzten um uns herum, der Kreis brach ab, wand sich schneckenförmig zu, und schloß uns am Ende so dicht ein, daß wir nicht von der Stelle konnten. Dabei sangen sie ein Lied,

das ich nicht mehr weiß; der Refrain war aber immer:

Hu! hu; in unserm Kreis bist Du!
Nun schließen wir den Ausgang zu —

das dann immer Chormäßig laut gesungen wurde. — Noch jezt klopft mir das Herz hoch, wenn ich denke, wie mir's war, als sich die vielen Kinder so herzlich um uns her drängten, und so kindlich-froh das Lied sangen. Und wär' ich Fürst dieser Kinder, ich würde mich meiner Menschheit schämen, wenn ich irgend ein Fest mehr liebte, als dieses!— Und was wäre der Mensch, wie viel der reinsten und wohlfeilsten Freuden hätt' er, wenn er überall wirkte, was er wirken kann, und genösse, was Gott gegeben hat! — Der Tag wird mir unvergeßlich bleiben, so lang' ich lebe!

Aber das war noch nicht Alles!

Gegen Abend sagte die Baronin: — wir wollen über den Berg nach Haus gehen. — Der alte Prediger ließ sich's gefallen, weil's die Baronin gesagt hatte, denn ihr widersteht man nicht leicht. Es hatten sich einige

Neugierige versammelt, um Tanz und Spiel der Kinder mit anzusehen. Als wir so durch sie hingiengen, nickt' ihr Alles so freundlich entgegen, die Hüte flogen so hurtig von den Köpfen, und die Tabackspfeiffen aus den Mäulern, die Kinder reichten ihre Patschgens so emsig, als wenn sie längst darauf gewartet hätten; und sie dankte Allen, erwiederte Alles mit ihrem liebevollen, liebestrahlenden, Allbelohnenden, himmlischgütigen Auge, und doch so bescheiden, bloß in diese Menschen versenkt, daß ich mich höher und größer fühlte, weil sie an meinem Arm gieng. — Ein blasser, einfältigaussehender Jude mit einem ächten Judengesicht versicherte hinter uns, daß ich's hören konnte: wenn er reich und vornehm wäre, er hätte sie haben müssen, oder Gras hätt' ihm vor der Thür wachsen sollen; und wahrlich P. — so fühlten Mehrere, die keine Juden waren!

Ich sah verstohlen nach dem Baron. Sein Blick hieng schweigend und beredt an ihrer Gestalt. Man sah', daß ihm die Menschen Alle lieber wurden, weil sie den Werth von ihr fühlten, und der Mann war mir

recht so! — Ich versuche zwar über Alles zu reden; aber bald fühl' ich, daß es elendes Geschwätz ist.

Wir kamen nun auf dem Berg an, der sehr hoch ist, ob man's gleich beim Heraufsteigen gar nicht merkt. — Die Baronin wandte sich plötzlich mit mir um, und — o P. — welch ein Anblick! — Eine unermeßliche Feuersee lag vor uns. Es war, als habe sich der Himmel geöffnet und die Erde verklärt. „Gott! was ist das?“ rief ich, wie wenn mir etwas Ueberraschendes erschienen wäre — und ich sah, daß die Baronin von dem Wiederschein, wie eine Verklärte aussah. — Natürlich antwortete sie nichts; aber ihr Auge sah bald hin nach der großen Naturscene, und bald nach mir, den sie so allmächtig ergriffen hatte. — Es war der Mayn, den man die Länge hinauf sehen konnte, so weit das Auge reicht. Gerad' am Ende des Horizonts war die Sonne untergegangen, und hatte die herrlichste Abendröthe hinterlassen, wie das wohlthätige Wesen Freude hinterläßt, bei seinem Abschied. — Diese Abendröthe bespiegelte sich in dem

Fluß, und setzte alle Gegenstände in das zauberische Licht der Verklärung. — Laß mich nichts mehr davon sagen!

Die ganze Aussicht vom Berge war Einzig in ihrer Art. Auf der Seite, wo der Mayn floß — Dörfer, Höfe, Felder, kleine Wälder, Wiesen — die reichste, fruchtbarste Landschaft, die man sehen kann. Auf der andern Seite — Sand, Sümpfe, stehende Wasser, sparsame Wohnungen, elende Gebüsche — die ödeste, unfruchtbarste Gegend, die es geben mag. Auch war sie mit einem dünnen Nebel bedeckt. In der Mitte der freie Berg, von dem man die beiden Landschaften mit Einem Blick übersehen konnte. Moses, der aus der Wüste kam, und vom Nebo aus nach Kanaan hinsah: „Ich lege Euch vor den Segen und den Fluch!" Das war doch wohl ein natürlicher Gedanke auf diesem Berg. —

Die Uebrigen waren indeß zu uns gekommen. Die Baronin drückte mir die Hand, und ihr Auge war Quintessenz, Miniaturgemälde von all' der Gottesherrlichkeit um uns her.

„Da hat mir der liebe Gott wieder ein-

mal ein Bonbon gegeben, daß gerade heut Abend ein so schönes Abendroth war!“

„„Und mir auch, und Mehr als das! — Aber Liebe, Gnädige; hier ist gut seyn — ?!““

„Wir wollen auch hier bleiben, ob ich gleich keine Hütte anschaffen kann. Ich habe unser kleines Abendessen hierher bestellt.“

So blieben wir dann den Abend im Schoose der großen, herrlichen Natur, und im Kreise der besten, menschlichsten Menschen. — Der Baron hatte seine Jäger, mit Hörnern und noch ein Paar andere Blaseinstrumente, bestellt, die aus der Entfernung bliesen; und Du weißt, daß zu einem Naturgenuß des Abends solche Musik, wie Wein zum Essen, gehört.

Wir sangen manches frohe Lied, und wahrlich! unser ganzes Herz sang mit:

„Wie schön bist du, Natur!“

Das war ein Tag!! — Er soll mir immer Muster bleiben, wie man die Menschen um sich her behandeln, zusammenstimmen,

wie man seine Gegend und jede Tagszeit zum reinsten Lebensgenusse nutzen soll.

Gute Nacht, Lieber! — Ich kann nicht mehr.

---

12. May.

Ich eile, Dir noch ein Fest zu beschreiben, das die Baronin, am Geburtstage ihrem Manne gab, und das so gut für ihn berechnet war, daß es ihn nothwendig an allen Seiten fassen, ihn rühren, erschüttern, und ihn doch in ein Elysium von Liebesgenuß hinüber zaubern mußte. Aber was soll Dir die Beschreibung? Kann ich Dir auch die Gewandtheit, Allgegenwart der Baronin, ihren durch Liebe exaltirten, von aller Form und Farbe noch unabhängigen Reiz, ihre Sorgsamkeit für Alles, und doch die Leichtigkeit, als habe sie für nichts zu sorgen, sondern nur das Fest zu genießen — kann ich Dir das darstellen, was eigentlich die Seele des ganzen Festes war? Doch nimm dieß todte Gerippe einer Erzählung, und deine Phantasie blase lebendigen Odem hinein, daß es lebe. Du bist ja P. und liebst! In sol-

cher Lage, kein reizendes Weib vor seine Phantasie bringen können, zeugte von einem Herzenstod, in den Du nicht verfallen kannst.

Weißt Du wohl, daß das kleine Fest auf dem Berge, vor einigen Tagen, nur stimmen sollte, zu des Geburtstags Feier! Niemand wußt' es, der Baron ahndete nicht einmal etwas davon, aber es war doch so. Erst am Abend vorher, sagte mir die Baronin, daß der Geburtstag ihres Mannes, Morgen sey, und gab mir eine Idee von dem, was sie veranstaltet hatte. Ihn zu überraschen, seinem etwas idealischen, romantischen Sinn etwas zu geben, auf sein Herz zu wirken, und seine ganze jetzige Lebensart mit neuem Reize zu übergießen; das war ihr Vorsaz. Ihn neu an sich zu fesseln, sich ihm in neuem Reiz, von einer neuen liebenswürdigen Seite zu zeigen, das war aber kein kleiner Nebenzweck. Eine Koketterie der Liebe, der ich viele Nachfolgerinnen bei den Weibern wünsche!

Am Morgen kamen die Kinder, brachten einige naiv-gedachte und schön geschriebene Briefe. Die Baronin hatte ihrem Gatten

eine schöne Tasse, mit ihrer sehr ähnlichen Silouette hingesezt, und Verse auf ein Band drucken lassen, das sie ihm wie ein Ordenszeichen umhieng. Nach dem Frühstück schlug sie vor, wir wollten nach einem Forstmeister hinreiten, der ein Freund des Barons war, und um den ganzen Plan wußte. Er sollte mit zum Essen gebracht werden. Für den Nachmittag ließ man sich etwas von einem Konzerte merken, das gegeben werden solle. Kurz: der Baron schien alles übersehen zu können, was die Liebe für ihn veranstaltet hatte, und er war heiter und froh. Es wurde zu dem Forstmeister hingeritten. Die Baronin übertraf sich selbst; in ihrem Reitkleid, mit ihren Schwungfedern auf dem Hute, durch ihren Anstand, mit dem sie ritt, und hauptsächlich durch das innere geistige Leben, das aus ihrem ganzen Wesen glühte. Der Forstmeister zeigte dem Baron den Fortgang mancher neuen Anlage, gab uns eine kleine Kollation, auf einem sehr schönen Hügel, ritt mit uns zurück und aß mit uns. Die Lieblingsschüsseln und Lieblingsweine des Barons erwartest du von selbst. Gegen vier

Uhr wurde stillschweigend Anstalt zu einem Konzert gemacht, und jedermann wartete dieß ruhig ab. Jezt kam aber ein Jäger, und bat den Baron, ob er nicht auf eine halbe Stunde nach dem Haynberge kommen könne; der Förster von R. sey dort und wünsche, ihm etwas an der neuen Pflanzung zu zeigen. Schon mehrere Wochen lang hatt' ihn die Baronin durch allerlei Künste abgehalten, den Berg zu besehen. Er eilt' also hinaus. Die Baronin ließ ihn weggehen, rief ihm aber noch nach, wir wollen lieber mitgehen, damit er nicht zu lange bleibe, und wir schlenderten nach dem Haynberge hin. Kaum hatten wir ihn recht im Auge, so tönte uns eine ferne Musik von blasenden Instrumenten, eine sogenannte Harmonie, mit so schmelzenden Lauten der Liebe entgegen, daß der Baron wie eingewurzelt stand, seine Gattin in den Arm nahm, und nur durch sein in Thränen schwimmendes Auge redete. Unsere Augen waren unverwandt nach dem Berge gerichtet, wo die liebliche Musik herkam. Jezt war die Harmonie zu Ende, und man hörte die einfache Melodie eines Liedes,

fernen Chorgesang und sah Kinder, einen sich an den Berg herunter schlängelnden Weg, Paarweise, singend herunter kommen, die alle weiß gekleidet waren; Kränze auf dem Kopfe und Blumenstäbe in der Hand hatten. Bald verschwanden sie hinter Gebüschen, bald kamen sie wieder hervor. Jezt erschienen mehrere Paare hier, dann noch mehrere Paare an einem andern Orte. Der Weg führte so oft hin und her, daß die Zahl der Kinder nicht berechnet werden konnte. Die Phantasie konnte sich Hunderte denken, der Berg hatte einige Absätze, diese waren gleich gemacht; die Kinder versammleten sich da, die Musik spielt' ein Chor, sie sangen dazu, und tanzten einfach-schöne Rundtänze, wobei die Knaben die Hüte und die Mädchen ihre Blumenstäbe schwangen. Es war eine Opernszene unter dem freien Himmel, von Bauernkindern gegeben. Der Schauplaz war von der Abendsonne beleuchtet, wie kein Operntheater beleuchtet seyn kann. Der Baron war ganz in Erstaunen und Entzücken verloren. Indeß hatte sich die Baronin weg, und auf einem bedekten Nebenwege nach dem

Berge zu geschlichen. Als die Kinder an den Fuß des Berges gekommen waren, giengen wir natürlich nach dem Berge hin. Auch unser Weg schlängelte sich etwas; die gerade Aussicht nach dem Fuße des Berges war durch Pflanzung verdeckt. Als er sich wieder nach dem Berge wandte, fiel uns etwas ins Auge, was mehr Zauberei, als Wahrheit zu seyn schien. Ein weißer griechischer Tempel, von schöner Form, der mit Brillanten übergossen schien *), mit Festons und Blumenguirlanden, zwischen den Säulen, von der Abendsonne beleuchtet und verklärt, fiel uns in die Augen. In der Mitte sah man einen Altar in eben so schöner Form, der wie von Blumen zusammen gewebt war. Der Baron war ausser sich; wir eilten hinzu. Oben auf dem Altar war ein treffliches Gemälde von der Hand der Baronin aufgestellt. Sie sitzt am

*) Säulen von leichtem Holze waren getheert, und dann in eine Mischung von grobem Sande, und kleinen gefärbten Glasscherben gewälzt. Diese Masse hatte man hart werden lassen.

am Tische, hat Göthe's Erwin und Elmire aufgeschlagen, und sieht unverwandt, nach dem sehr ähnlichen Bilde des Barons, das vor ihr steht — das Bild war mit einem Kranze von Je länger je lieber gekrönt. Am Altare waren Blumen, und Blumenknospen, zwischen denen Blätter von Immergrün sich hervordrängten. Man las am Altare die Inschrift:

Dieses Kranzes simple Blumen sagen
Dir, mein lieber Karl, was Du mir bist.
Vom Altar der Liebe, wird Dein Bild getragen,
Das doch wahrer mir im Herzen ist.

Unsre Liebe müsse nie vergehen,
Wie dieß Immergrüne nie vergeht;
Unsre Herzen müssen ewig sich verstehen,
Wie Dein Herz ja heute mein's versteht.

Die Kinder standen in mahlerischen Gruppen, im Hintergrunde des Tempels; die, noch immer versteckte Musik fieng wieder an, und die Kinder sangen, schön = abwechselnd,

den Rundgesang für Familien, aus der Pfenningerischen Sammlung:

Singet fröhlich, um die Wette,
Singt die große Liebeskette,
Die auf Erden Alles eint.

Jezt trat die Baronin in den Tempel mit ihren Kindern; eine Venus Urania mit den jüngsten der Grazien; Alle drei waren weiß gekleidet; der Baronin Gesicht und Busen halb verschleiert — im ganz griechischen Gewande, mit Blumenguirlanden, in den Haaren, und um die Schulter. Sie trug eine Laute, die Musik schwieg. Sie nahm den Kranz von dem Bilde ab, gab ihn den Kindern, und sie reichten ihn dem Baron. „Er ist für Dich, Vater! — sez ihn auf!“ Die Baronin fieng an, ihre Laute zu rühren; zwei Flöten, eine Oboe und ein sanfter Fagot, stimmten ein herrlich-einfaches Ritornell an, und nun sang die Baronin zu der Laute:

Lieber! was die Liebe heute Dir gegeben,
Alles das, gab früher, Deine Liebe mir,

Reich mit Blumen — schön bekränztest Du mein Leben,
Schufest Gattenfreuden, Mutterfreuden mir;

Gabst mir Dich! — — Und nun zum erstenmale
Wünscht' ich — glaubst du's wohl? O wär' ich noch nicht sein!
Dann erschien ich bräutlich, bei dem frohen Mahle
Fiel um Deinen Hals, und sagte: ich bin Dein!

Nun ich bin's, und danke dem, der uns verbunden
Dank und Liebe opfert Ihm, der Liebe ehrt.
Was mein Herz so lange schon in dir gefunden,
Ist ja wohl des Dankens und der Freude werth.

Sie warf die Laute weg, fiel dem Baron um den Hals; die Kinder umfaßten seine Knie, wir umarmten ihn alle. Die Kinder stimm-

ten ihren schönen Chor wieder an, zogen Paarweise bei uns vorüber; bewarfen uns mit Blumen, und wir zogen ihnen nach, in den großen Saal des Hauses. Hier stand der Prediger, und zwei Brautpaare, in einfachem Brautschmuck. Lange hatte der Baron gewünscht, daß sie sich heurathen könnten; aber ihre Armuth hatt' es verhindert. Die Baronin hatte schon vor einem Jahr ihren Mann um eine kleine Zulage ihrer Taschengelder gebeten, diese hatte sie gespart, einige kostbare Nippes dazu verkauft, die zwei Paare damit ausgestattet, und sie wurden jezt getraut.

Der Prediger hielt eine ganz kurze Rede, wie der Mensch auch in dem geringsten Stande, bei eingeschränktem Vermögen ein Segen für seine Mitmenschen seyn könne. Es wurden ein Paar schöne Verse aus einem Kirchenliede gesungen, und nun giengs an Tisch. Das Hochzeitmahl der beiden Ehepaare wurde zugleich gehalten, und wir verließen den Baron mit seinem herrlichen Weibe, trunken von der Seligkeit zu lieben, und geliebt zu werden.

Ich denke, solche Art von Genüssen wird's ja wohl im Himmel geben! — Doch laß mich kein Wort davon sagen, ich denke ja, die Sache redet von selbst!

Die Zwölfte.

Vorbereitung zu dem Mutterberufe.

Sie sind ja wohl nicht beschämt und verlegen, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, wenn ich Sie daran erinnere, daß Sie auch zu Müttern bestimmt sind. Freilich ist es ein Beruf, von dem man nicht öffentlich, unter allerlei Arten von Menschen redet. Die heiligsten Dinge sind nicht für Jedermann; und eben darum, weil sie heilig sind. Wo Sie fürchten müßten, daß man über diesen Gegenstand scherzen, Sie ansehen, schamroth machen, wohl gar eine Zweideutigkeit sagen könnte; da haben Sie recht, sich alle Unterredung darüber zu verbitten. Eben darum empört mich die Unweiblichkeit man=

cher Damen, die es für Aufklärung, für Sieg über alle Vorurtheile halten, in der größten Gesellschaft, von einem Wochenbette, einer Hebamme zu reden; und ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als mir eine Dame, hocherröthend, und mit niedergeschlagenen Augen erzählte, es sey vor einiger Zeit bei den jüngsten Mädchens, Mode gewesen, seiner Taille, die Form von der Taille einer Frau zu geben, die Hoffnung hat Mutter zu werden; man habe künstliche Taillen à trois mois, und à cinq mois gehabt. Ich bin sehr sicher, daß Sie dieß ohne Schamröthe nicht lesen können; und Sie haben recht, sich in die Seele Ihrer Schwestern zu schämen, die ihr jungfräuliches Gefühl dem Despotismus einer unsinnigen Mode Preis gaben. Aber Sie trauen mir ja wohl zu, daß ich dieß Gefühl nicht beleidigen werde, wenn ich zu Ihnen auch von diesem wichtigen Theil' Ihrer Bestimmung rede. Der ernste, brüderliche Ton, in dem ich bisher mit Ihnen sprach, und der Brudersinn, der mir ihn eingab, berechtigt mich, dieß Zutrauen von Ihnen zu erwarten. Ich werde sicher nichts sprechen, was ich nicht

in einer stillen, heiligen Stunde, jeder Einzelnen unter Ihnen, oder Allen zusammen, vorlesen könnte ohne roth zu werden, oder Sie erröthen zu machen. Und wenn das geschieht, so habe ich eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich noch Verlegenheit oder Beschämung fürchten sollte.

So Manche der Reinsten, Edelsten Ihres Geschlechts, hörten aufmerksam darüber reden, sagten offen ihre Meinung und wichen auf keine Art aus, wenn in dem ernsten, würdigen Ton, über diesen allerwichtigsten Gegenstand geredet ward. —

Ja wohl ein höchstwichtiger Gegenstand! Giebt's ein edleres Wesen, das wir kennen, als der Mensch? Kann's also eine edlere Bestimmung geben, als an dem Menschen bilden? Kann man darüber zu viel nachdenken, zu viel Rath hören, zu viel Erfahrungen sammlen? Kann man sich zu frühe darauf vorbereiten, diese so ganz eigentlich-göttliche Bestimmung zu erfüllen? Göttliche! Allerdings! Gott selbst bildete, und bildet am menschlichen Geschlecht; und der Näheste, Geliebteste seines Wesens, bildete mit Ihm und

unter Ihm. Alle Mütter sind in dem Departement angestellt, in dem Gott selbst arbeitet. —

Sie sehen nun leicht, daß, und warum es nöthig ist, Ihnen auch in Ihren ledigen Stand etwas von diesem Berufe zu sagen. Keine Kunst, keine Wissenschaft lernt sich auf Einmal; und wirklich, die große Kunst, eine gute Mutter zu seyn, noch weniger. Zwar hat auch hier die Natur, ohne unser Zuthun für Manches gesorgt. Mutterliebe öfnet die Augen über Manches, was sonst die Mutter nicht sah, wofür sie kein Auge und keinen Sinn gehabt hätte. Die Mutter, die ihr Kind liebt, lieset Manches in seiner Seele, ahndet Manches aus ihm heraus, ohne sich's entwickeln, oder für ihre Ahndung einen Grund angeben zu können, was oft dem scharfen Blicke des Seelenkenners entgeht. Mutterliebe inspirirt sie mit einer Gewandheit, einem Scharfsinn, leitet sie auf Hülfsmittel, wovon man in keiner Erziehungsschrift etwas findet, und die doch so einzig, zweckmäßig wirken, daß sie nicht leicht durch etwas Anders zu ersetzen wären. Ich habe

Weiber und Wittwen, aus den geringsten Ständen gesehen, die viele Kinder hatten, sich auch mit ihnen allein durchhelfen mußten; und sie wußten die Kinder so unaufhörlich zu beschäftigen, zu erheitern, bei guter Laune zu erhalten, ihnen ihre kleinen Geschäfte zum Vergnügen zu machen; ihre Streitigkeiten waren so schnell geschlichtet; sie waren so bald abgelenkt von dem, wovon man sie ablenken wollte; ihre etwanige Unarten wurden so schnell, und auch nach dem Gefühle der Kinder, mit so vieler Gerechtigkeit bestraft, daß die Mütter darinnen zum Muster dienen konnten, ob sie gleich kein Wort über Erziehung gelesen hatten; und vielleicht keinen einzigen Grundsaz anzugeben wußten, den sie bei der Behandlung ihrer Kinder befolgten. Indeß rath ich doch nicht, daß Sie es auf diese natürliche Anlagen allein ankommen lassen. Einmal muß es Ihnen doch leichter werden, wenn Sie andere bewährte Erfahrungen kennen. Sie wissen vielleicht nicht, ihr Beobachtungsgeist ist nicht darauf gestoßen, daß dieses oder jenes, den Kindern schädlich sey, was Ihnen doch wirk-

lich schadet; Sie haben vielleicht gewisse Vorurtheile in Ihrer Eltern Haus, in dem Kreis Ihrer Bekanntschaft eingesogen, die Sie schwerlich ablegen, wenn man Sie nicht aufmerksam darauf macht, daß es Vorurtheile sind. Schon darum ist es also gut, daß Sie etwas von der Mutterbestimmung hören. Außerdem aber ist auch in höheren Ständen, die Erziehung weit schwieriger als in den niederen. Es giebt mehr Gelegenheit zu Verführung, verwickeltere Lagen, und weniger Anstöße für das reine Menschengefühl. Die Kinder sollen mehr können und seyn, und hören darum oft, nur allzu früh auf, Kinder zu seyn. Es hält der Mutter weit schwerer, ganz ihren Kindern zu leben. Sie muß der Konvenienz, dem Wohlstande, der Gesellschaft, so viel Zeit und Kräfte aufopfern, daß es wirklich eine gewisse Kunst wird, an Bildung der Kinder nichts zu versäumen, sie unverdorben zu erhalten, und alle Keime in ihnen zu entwickeln, die jezt schon der Entwicklung fähig sind. Also noch einmal: es ist nöthig, daß Sie Rath und Erfahrungen Anderer hören, wie Sie Ihrem künfti-

gen Beruf als Mütter auf die weiseste und beste Art erfüllen können.

Es ist jezt schon nöthig, weil Sie sich schon als Mädchens vorbereiten müssen, gute Mütter zu werden. Hier lassen Sie sich aber vor Allem, das abrathen, was man gewöhnlich als die beste Vorbereitung ansieht, Erzieherin fremder Kinder zu werden. Ich wüßte nichts, was Ihnen alles Geschick zu Erziehung eigener Kinder, auf eine unwiederbringlichere Art nehmen könnte, als der unselige Gouvernantenstand. Ja wenn Sie Gelegenheit, Weisheit und Liebe genug haben, an Ihren Geschwistern zu bilden; ihnen zu seyn, was Lotte im Werther (bekanntlich kein Geschöpf der Einbildungskraft, sondern treue Kopie eines wirklichen Mädchens) den ihrigen war; wenn Sie mit einer Freundin das Erziehungsgeschäfte theilen wollen, oder wenn Sie ein Haus fänden, wie es wenige giebt, wo die Mutter selbst die Erziehung mit Ihnen theilt, wo Sie nicht auf eine widernatürliche, unerträgliche Art, die Kinder den ganzen Tag um sich haben, sondern nur so lange, als Sie sich

mit ihnen beschäftigen können oder wollen; wenn man es nirgends den Kindern merken läßt, daß Sie eine bezahlte Dienerin der Eltern sind. Dann mögen Sie hier Ihre Talente eine Zeitlang üben und sich Erfahrungen sammlen. Aber wenn Sie Erzieherin, Gouvernante seyn sollen, wie sie bei weiten in den meisten Häusern, auch bei guten trefflichen Eltern sind; ein Wesen, das freiwillig jeden Lebensgenuß und jeden Genuß seiner selbst, für Geld fremden Kindern aufopfern, nur auf diese achten, nur mit ihnen sich beschäftigen, nur für sie den ganzen Tag und alle Tage leben muß; so beschwöre ich Sie bei dem Glück Ihres künftigen Gatten, bei dem Wohl ihrer künftigen Kinder, bei Allem, was Ihnen als Weib lieb und theuer ist, — nehmen Sie keine solche Stellen an, und wenn Sie sich in wenig Jahren eine mäßige Aussteuer sammlen könnten. Sie setzen an Munterkeit, Lebendigkeit, und innerer Energie so viel zu. Umgang mit Kindern, Beschäftigung, leichtes Spiel mit Kindern, wird Ihnen so zum Ekel; und freier Lebensgenuß, Genuß Ihrer

selbst, zu einem so dringenden, brennenden Bedürfniß, daß Sie unmöglich Ihren eigenen Kindern leben können, weil Sie zu lange fremden Kindern gelebt haben. Ich rede aus eigner Erfahrung, da ich mich auch mit Bildung fremder Kinder beschäftigt habe, und noch jezt, oft schmerzlich fühle, wie viel dadurch von meiner Munterkeit, und meinem Geschmack an Kinderfreuden verlohren gegangen ist. Die besten Kräfte unsers Wesens, der geistige Wein, der die Herzen erfreuen kann, gehört unsrer Familie; und es ist eine unerkannte, aber darum nicht weniger unverantwortliche Debausche, es ihr zu entziehen, und es an Fremde zu verschwenden.

Die erste und beste Vorbereitung auf Ihren künftigen Stand als Mutter ist die, daß Sie sich Gesundheit Ihres Leibes und Ihrer Seele sorgfältig unterhalten. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Bestimmung zeigt Ihnen, wie nöthig dieß sey; wie nöthig, daß Sie sich keiner heftigen Leidenschaft überlassen, sich nicht zu sehr in Zerstreuungen werfen dürfen; daß Sie sich gewöhnen

müssen, Ihren Kindern stilles Beispiel jeder Tugend zu werden. Wenn es Ihnen recht lebendig vorschwebt, daß Sie einmal Mütter, das heißt: Bilderinnen von Kindern seyn werden, die Fleisch sind von Ihrem Fleisch, und Herz von Ihrem Herzen; wenn Sie sichs recht vergegenwärtigen, daß das Glück oder Unglück Ihrer Kinder von Ihrer Bildung und Ihrem Beispiel abhängt, und wenn Sie dann doch nicht gut werden, so weiß ich nicht, wodurch Sie es werden sollten. Die Providenz hat Sie bei der empfindlichsten Seite Ihres Wesens, bei der Liebe zu Kindern gefaßt; um aus Ihnen, sanfte, gute, mäßige, enthaltsame, Ihrer Bestimmung ganz lebende, also edele respektabele Menschen zu bilden. Sie haben keine Wahl, als moralisch gut zu werden, oder Ihre künftigen Kinder unglücklich zu machen. Und das wollen Sie ja nicht. Welches nicht ganz verdorbene Mädchen wollte das?

Also Uebung in Sanftmuth, Geduld, Nachsicht, Gefälligkeit, Uebung sich zu verläugnen, sich etwas Angenehmes zu versagen, seinen Geschmack, seine Gemächlichkeit manch=

mal aufzuopfern; sein Vergnügen in den Vergnügen anderer zu finden: das ist die beste Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf. Denn in Allem diesen werden Sie eine gewisse Fertigkeit haben müssen, wenn Sie Ihren Kindern — Mütter im edlen Sinn des Wortes seyn wollen. Hauptsächlich wenden Sie alle Ihre Kräfte an, um sich gegen üble Laune zu verwahren, und sich in muntrer, guter Laune zu erhalten, wenn auch Manches kömmt, was Ihre Wünsche durchkreuzt, oder Manches gethan wird, was Sie ärgern oder aufbringen könnte. Tausend Unarten werden bei den Kindern im ersten Keim erstickt, tausenderlei Gutes, Liebenswürdiges wird bei ihnen entwickelt, wenn sie heiter und froh sind.

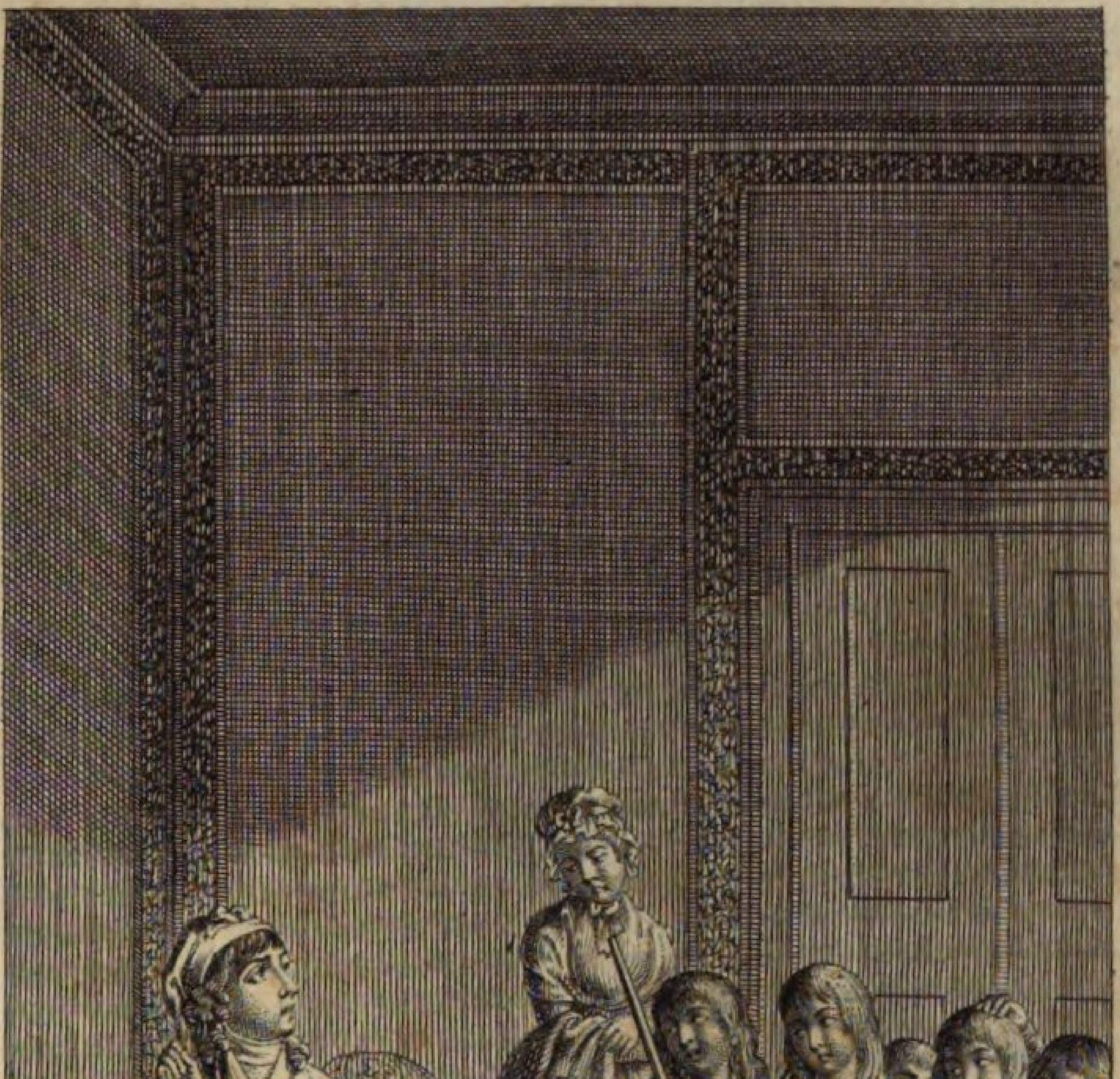
Das glückliche Kind ist fast nie unartig, wenn es nicht schon ganz verdorben ist. Ich will nicht, daß man den Kindern in allen unschuldigen Dingen, ihren Willen thue. Dieß wäre keine gute Vorbereitung auf das menschliche Leben, wo es uns wirklich nicht immer nach unserm Willen geht. Ich will nur, daß die Kinder als Kinder, sich nicht

unglücklich fühlen. Man wird ihnen dann, auch manchen Wunsch versagen können, ohne sie zu verstimmen. Ich meyne nur, daß Bildung durch Leiden, keine Bildung für Kinder ist. Auf die Mutter, die größtentheils unter den Kindern lebt, kömmt es aber hauptsächlich an, ob die Kinder mürrisch, und verdrießlich, oder heiter und froh sind. Sie verbreitet frohe oder trübe Laune um sich her, je nachdem sie gestimmet ist. Mit ihrer Laune steckt sie die Kinder an. Sie sehen also leicht, und können den Beweiß jede Woche in Ihrem Zirkel finden, daß von der Mutter guten Laune, der Fortgang der Erziehung hauptsächlich abhängt. Sie zaubert damit jedes Grämeln, jede kleine Zwistigkeit, jeden aufkeimenden Eigensinn unvermerkt weg. Sie weiß die Kinder angenehm zu beschäftigen; und dann necken sie sich nicht, üben keine Tücke an einander aus, und verfallen nicht in heimliche und schädliche Vergnügungen, wozu sie sonst die verderbliche Langeweile drängt. Sie fliehen die Nähe der Mutter nicht, denn sie erfahren keinen Tadel über Kleinigkeiten, und werden nicht ein-

eingeengt, wenn sie ihr inneres Leben etwas unruhig macht. Sie suchen die Mutter auf, denn sie werden gut bei ihr gestimmt, ihnen ists wohl in ihrer Nähe. Sollte Ihnen das nicht Grund genug seyn, um sich das größte Vatergeschenk Gottes, gute Laune zu erhalten! Und kostet es Ihnen auch etwas, üble Laune zu unterdrücken; leben Sie auch unter Umständen, wodurch man leicht zu übler Laune gereizt wird, oder neigt Ihre Organisation dazu. — Sie opfern sich ja wohl auf, thun sich Gewalt an, wenn es die körperliche Gesundheit Ihrer Kinder fodert: warum sollten Sie nicht das nehmliche thun, wenn es auf Gesundheit der Seele Ihrer Kinder ankömmt?

Ich wünschte, ich könnte Ihnen hier, die Madame B., eine reiche Kaufmannsfrau aus H. vor die Augen mahlen, wie ich sie einmal unter ihren Kindern antraf. Nimmermehr hätt' ichs begriffen, warum sie sich an einem, offenbar für sie; äußerst unangenehmen Ort, aufgehalten hätte, wenn es mir nicht bekannt gewesen wäre, daß ihr Mann, der wackere, fleißige B., darauf bestände, daß die

Kinder zu Haus um sie seyn sollten. Er hatte damit den Kindern, eine kaum = erträgliche Plage aufgelegt, ohne es zu wollen und zu wissen. In der Stube lag Alles, in voller Unordnung durcheinander. Kleider, Koeffüren, Hüte, Masken, Chokoladetassen, Komödienzettel, Visitencharten, Musikalien und Näschereien, nahmen alle Tische und Stühle ein. Madame B. saß verdrießlich, und in dem vernachläßigtesten Anzuge da, mit einem Roman in der Hand. Die Kinder, mit guten, aber zerrissenen und beschmuzten Kleidern, saßen in den Ecken des Zimmers, — größtentheils so, daß sie von der Mutter nicht gesehen werden konnten. Der älteste Knabe, ein lebendiger Junge, streckte die Zunge gegen seine Schwester heraus, die ihn dafür mit einer Stecknadel, in das Bein stach. Die Kinder saßen und lagen in den unanständigsten Stellungen. Man sah an ihrem ganzen Wesen, daß sie aus Langeweile sterben mochten, und sich doch fürchteten, das geringste Geräusch zu machen. Auch sah die Mutter so verdrießlich aus, daß sie es wohl Ursache haben mochten. Eine Art von An-


J. Penzel, del. & sc. 1798.

Rührt ihr euch noch einmal!

zirhemädchen oder Kammerjungfer hatte vermuthlich einen unrechten Anzug gebracht, und war tüchtig hergenommen worden. Wenigstens gieng sie mit Thränen der Bitterkeit, den Anzug auf dem Arme, weg, und stieß einen kleinen Knaben sehr unsanft zurück, der sich in seiner Noth an sie wenden wollte, und an ihr hinaufreichte. Vermuthlich hatten die Kinder etwas Geräusch gemacht; denn die dame à mauvais humeur, die man die Mutter nannte, wie man manchen Regenten einen Landesvater nennt, warf den Kopf nach ihnen herum, und sagte eben in drohendem Tone: „rührt Ihr Euch noch Einmal!“ — Die Visitencharten, Komödienzeddel und Masken, zeigten mir deutlich, wo die Dame bessere Laune haben mochte. Ich hatte nicht Lust, sie hinein zu versetzen, sondern eilte aus der drückenden Atmosphäre weg.

Sie sehen leicht, daß Sie für sich selbst sorgen, wenn Sie für Ihre künftigen Kinder sorgen. Mit der üblen Laune, haben Sie einen Hauptquell von tausendfachem Mißvergnügen, und Elend verstopft. Mit der guten Laune haben Sie sich einen Schaz von

von Zufriedenheit und Glück erworben. Ein Wesen voll guter Laune ist nicht leicht unglücklich, und macht nicht leicht unglücklich. Nicht bloß Ihre Kinder, sondern auch Ihr künftiger Gatte wird es Ihnen danken, wenn Sie Ihre heitere frohe Laune zu erhalten wissen.

Oft und bei vielen unter Ihnen ist sie natürliche Anlage, und da kostet es denn freilich nicht viel, sie zu erhalten. Oft und bei vielen Ihres Geschlechts, ist aber auch Anlage zu übler Laune; und da wird es schon schwerer. Ich kann Ihnen indeß einige Mittel angeben, die sich mir durch manche Erfahrungen bewährt erwiesen haben, und deren Gebrauch in Ihrer vollen Gewalt ist. Vor Allem merken Sie darauf, woher am öftesten, üble Laune bei Ihnen entsteht. — Ich setze voraus, daß Sie nicht ganz ungeübt im Nachdenken über sich selbst sind; daß Sie diesen schönen menschlichen Vorzug nicht ungenutzt gelassen haben. Die Fähigkeit in uns, sich selbst zu beobachten, und unpartheiisch über sich selbst zu urtheilen, ist ein Stellvertreter der Gottheit, der uns mit-

gegeben ward; — ein solider, trauter Genius', der uns durchs Leben leiten soll, und den ja wohl keine unter Ihnen ungefragt lassen wird! — Meist werden Sie finden: es ist gekränkte Eitelkeit, Verdruß über eine Zurücksetzung, geheimer Neid, der sich fast dem eigenen Bewußtseyn zu entreißen weiß, — oder es ist Langeweile, weil man an lauter Amüsements gewöhnt ist, oder Verdruß, daß man bei Gelegenheiten nicht genug Verstand oder Witz zeigte, gegen anderer Witz nicht aufkommen konnte — oder Rechthaberei, die nicht Recht behielt, oder etwas von der Art. Finden Sie ehrlich von diesem Allen nichts in sich; werden Sie von übler Laune befallen, oder haben Sie gar, ganze Tage wo Sie selbst gestehen müssen, daß mit Ihnen nicht auszukommen sey, und Sie können auch nicht einmal ahnden, woher sie entstehe: so liegt wahrscheinlich die Ursache in Ihrem Körper; in einer gewissen Schärfe der Säfte; in allzu reizbaren Nerven, oder in allzu dickem zähem Blute. Wäre dieß; so ist es Ihnen freilich zwiefache Pflicht, für Ihre Gesundheit zu sorgen. Sie fragen

einen Arzt, und befolgen pünktlich, was er Ihnen räth; besonders die Lebensordnung, die Ihnen vielleicht etwas unangenehm ist, worauf aber doch vermuthlich das Meiste ankommen wird. Aber darum halten Sie sich doch wohl nicht für berechtiget, sich Ihrer üblen Laune ganz zu überlassen?

Was könnte aus unserer ganzen Moralität werden, wenn wir keiner Verkehrtheit widerstehen wollten, von der die Ursache in unserm Körper liegt? Neid, Eitelkeit, Widersprechungssucht u. d. gl. sind Krankheiten der Seele, aber der gute Mensch arbeitet gegen ihre Ausbrüche, obgleich ihr Grund in einem kränklichen Zustand unsers Inneren liegt; Warum sollte Körperkränklichkeit mehr Nachsicht verdienen?

Eben so suchen Sie die übrigen Quellen der üblen Laune zu verstopfen, wenn sie Ihnen, als solche, sichtbar werden. Neid, wie Krebs, wird nur durch einen schmerzlichen Schnitt geheilt. Und wenn Sie vor Scham die Augen nicht aufheben können; so bekennen Sie mit niedergeschlagenen Augen, dem Mädchen, das Sie beneideten, was es war,

das Sie verstimmte. Neid ist wie die verzehrende Motte, die nur im Finstern ihr Wesen treibt, an der freien Luft aber stirbt. In dem Augenblick des Bekenntnisses haben Sie einen so schönen Sieg über sich selbst davon getragen, daß Ihre Schamröthe sich wohl in das Hochroth der Wonne verwandeln könnte. — Widersprechungssucht ist leicht in Schranken zu halten; Sie dürfen nur darauf achten, wie sehr man dadurch mißfällt, welch eine widerliche, von Jedermann geflohene Gesellschaft die Widersprecherin ist, aus welchem demüthigenden Grunde man am Ende zu allem ihrem Widerspruche schweigt; wie sich in ihrer Nähe Alles gesellschaftliche Interesse verliert; — und ich weiß, Sie werden bald Herr über diese Verkehrtheit. Mißfallen, widerlich werden, gesellschaftliches Interesse verscheuchen, das will gewiß keine unter Ihnen. Aber weit schwerer hält's, die Eitelkeit im Zaum zu halten, die so innig mit dem Wesen Ihres Geschlechts, und des Menschen überhaupt, verwebt ist; an der auch, wie an Allem, mit unserem Wesen genau verbundenen, so manches

Gute hängt. Sie mischt sich in Alles, versteckt sich hinter jede Tugend, und verunreinigt oft das Beste, was in uns ist. Man ist in unserer Zeit nicht bloß eitel auf seine Gestalt, seinen Teint, seinen Anzug, auf die Addresse, und Gewandheit seines Körpers, sondern auch auf Verstand, auf schöne Sentiments, auf gute Religionskenntnisse, auf hohes religiöses Gefühl; und meist ist die lezte Eitelkeit ärger, als die erste. Man spricht oft mit den besten Gründen gegen die Eitelkeit, und ist eitel auf diese Gründe; man bekennt seine Eitelkeit, klagt bitter über seine Eitelkeit, und das Alles — aus Eitelkeit. Vorausgesezt also, daß es Ihnen Ernst ist, über die Eitelkeit Herr zu werden, wodurch so oft, üble Laune in Ihnen erregt wird — denn Ernst ist hier nöthiger als bei irgend einer moralischen Bildung — so handeln Sie, ohne darüber gegen irgend Jemand, wär's auch ihre vertrauteste Freundin, ein Wort zu verlieren. Nie thun Sie Ihrer Eitelkeit den Gefallen, daß Sie auch nur das Wort nennen in Rücksicht auf sich selbst. Aber im Verborgenen handeln Sie mit Nach-

druck und Kraft gegen diesen Feind Ihrer Ruhe, und Ihres künftigen Glücks. Sagen Sie sich, aber nur ja sich allein, was sie bei andern eitlen Wesen gewiß oft bemerkt haben — daß man immer in dem Maas weniger gefällt, wie man sichtbar gefallen will; daß die Sucht zu glänzen, Andere höchstens eine kurze Zeit blendet, ihnen ein Paar zugespizte Schmeicheleien ablockt, aber weder Achtung noch Liebe erwirbt. Sagen Sie sich, daß man Eitelkeit, so wie Liebe, zwar oft zu verbergen glaubt, aber sehr selten verbirgt, und daß man sich durch sichtbare Eitelkeit, muthwillig des Vortheils beraubt etwas thun zu können, dem zu gefallen, den man achtet und liebt. Eine Gunst, die man Allen erweiset, ist keine Gunst für den Geliebten mehr! Sagen Sie sich, wie wenig man Ihren wahrsten Aeusserungen glauben werde, und glauben könne, wenn Sie sich manchmal mit schönen Sentiments putzen, und mit wohldurchdachten Religionskenntissen koeffiren. Sagen Sie sich, daß die Eitelkeit eines Mädchens und Weibes mit den Jahren nicht abnimmt, sondern zunimmt und immer

mehr wächst, je weniger sie befriediget wird; daß sie also immer weniger befriedigt werden kann, je mehr sie nach Befriedigung dürstet. Denken Sie sich alle die Verdrießlichkeit, den Aerger, die Mißhandlung aller Menschen, die das Unglück in den Kreis der unbefriedigten, oder gar gekränkten Eitelkeit gesezt hat; und den Widerwillen, den alle Menschen gegen ein so eitles Wesen empfinden müssen. Sagen Sie sich alles, was Sie von den Folgen der Eitelkeit, in sich oder Andern bemerken. Das stärkt Ihren Ernst, ihr so viel an Ihnen ist, Alle Nahrung zu entziehen. Kleiden Sie sich durchaus nicht mehr auf die Art, die Ihre Eitelkeit aufregt. Hüten Sie sich, Ihre schöne Hand, Ihren weißen runden Arm, Ihren niedlichen Fuß, Ihren schlanken Wuchs, einen gewissen schalkhaften, oder schmachtenden, oder naiven Blick, mit dem Raffinement zu zeigen, mit dem Sie es sonst thaten. Schweigen Sie streng, so viel es irgend der Wohlstand erlaubt, über schöne Natur, über Lektüre, Kunst, Menschenwerth, über Alles, was in's Gebiet der Empfindung

gehört. Schweigen Sie, und wenn es den Wohlstand beleidigen sollte, über Sittlichkeit, Bildung des Herzens, über Religion; wenn Sie sich bewußt sind, daß Sie sich in Gesprächen über diese Gegenstände je gefallen haben, und dadurch andern gefallen wollen. Der Eitelkeit muß man nichts zu gefallen thun; man muß ihr den entscheidendsten Ernst zeigen, wenn man je Herr über sie werden will. Sind Sie einmal fest entschlossen, in Gesellschaft durchaus nicht glänzen zu wollen, Ihrer Eitelkeit schlechterdings keine Nahrung zu geben: so kann sie auch nicht gekränkt werden, und Sie kommen auch nicht in übler Laune nach Haus. — Wenigstens ist dieser Quell dann verstopft. Aber darum haben Sie noch nicht überwunden. Wer sich leicht verstimmen läßt, der kann durch Alles verstimmt werden; durch Dinge, die gar nicht zu vermeiden sind, durch Aeusserungen, die sich auch der delikateste, achtsamste Mensch erlauben zu dürfen glaubt; durch Anlässe, die alle Tage vorkommen. Fühlen Sie eine Anlage dazu in sich, so suchen Sie ja, am frühen Morgen sich zu stimmen für den Tag.

Der Morgen ist für den Tag, was die Kinderjahre für das Leben sind. Man erzieht und verziebt, bildet und mißbildet sich da, für den Rest des Tages. Wenn Sie sich eine stille halbe Stunde am Morgen ausspa- ren, und ruhig hinsehen auf den Tag, auf die Geschäfte, die darinnen gethan, auf die Ungemächlichkeiten, die übernommen, auf die Lasten, die getragen werden mussen; wenn Sie überlegen, wie die Arbeiten am leichtesten gethan, und die Ungemächlichkeiten am gemächlichsten geduldet werden können, und daran denken, in welcher Stimmung Sie eigentlich bei dem Allen seyn sollten: so werden Sie schwerlich von übler Laune so leicht überrascht werden. Schon das, daß Sie auf manche Unannehmlichkeiten vorbereitet sind, wird ihnen vieles von ihren Unannehmlichkeiten nehmen. Und fühlen Sie sich schwach, wie es denn bei dem Bewußtseyn so manches Fehltritts nicht anders seyn kann; und Sie heben Ihren Blick mit ruhiger Zuversicht hinauf, zu dem Urquell aller Kraft, bitten Ihn im Geist und in der Wahrheit, daß er Sie bewahren wolle in Versuchung,

Sie stärken wolle zu überwinden die Versuchung: — zweifeln Sie nicht daran, Ihnen wird eine Ruhe, ein innerer Friede werden, der Sie bis in die Stunden der Versuchung begleitet, und wie ein guter Genius, über Ihr Inneres wacht. Das Gefühl der Ruhe, der Gegenwart Gottes, das durch jenes stille Gebet in Ihnen aufgefrischt ward; der Hinblick auf das Unsichtbare, an den Sie durch das Erheben Ihrer Seele zu Gott, gewöhnt wurden, und das traute Verhältniß von Vater und Kind, daß durch ihr ruhig = zuversichtliches Bitten in Ihrem Herzen erhalten ward: Das alles stellet Sie in einen weit höhern Gesichtspunkt. Sie sehen Menschengetreibe, Menschenverkehrtheit, und Erdengewirre, was sonst so leicht, üble Laune aufregt, mehr von oben her. Und es ist natürlich, daß es Ihnen dann kleiner vorkömmt, und Ihre Empfindlichkeit weniger reizt. Außerdem denken Sie nicht, daß Sie mit Ihrem Beten nur ein psychologisch=moralisches Exercitium, eine Uebung, die nach der Beobachtung über die Seele, zu Sittlichkeit führen muß, machen sollen, läßt sichs von dem

guten Vater im Himmel, auch ohne besonderes Versprechen, erwarten, daß er seinen schwachen Kindern auf Erden Kraft geben werde, seinen Willen zu thun, wenn Ihnen diese Kraft fehlt; und es ist ausdrücklich versprochen, und es sind so viele Beispiele erzählt, wo dieß Versprechen erfüllt worden. Ich führe nur die eine Stelle, Luc. 11, 13. an, und die Beispiele der Schüler Jesus. Sie dürfen also sicher auf Kraft rechnen, Ihre üble Laune zu besiegen, die so mancher Gutgesinnten Religiösen Ihres Geschlechts, auf diesem Wege ward. Sollten Sie indeß doch noch manchmal von dieser Feindin aller Zufriedenheit überrascht werden; so sagen Sie sich nur bald, daß Sie übler Laune sind. Nichts ist unerträglicher für Andere, und verderblicher für den Uebellaunigen selbst, als wenn er seine Verstimmung als Harmonie, seine grillenhafte Laune als rechtmäßige Empfindlichkeit vertheidigen will; da man hingegen durch ehrliches Bekenntniß, Verzeihung bei Menschen wie bei Gott, erhält und den ersten größten Schritt zur Besserung gethan hat. Beobachten Sie sich dann sorg-

fältig. Sie werden sich nicht gleich aus der widrigen Stimmung heraus reißen können. Aber es giebt einen Moment, wo Sie es sicher können. Nicht ein Unerfahrner sagt Ihnen das, der es in der Stube ausdachte, sondern ein Erfahrner, der den Versuch sehr oft mit dem besten Erfolge gemacht hat.

Diesen Moment lassen Sie ja nicht vorübergehen. Er kömmt nicht wieder; und meist giebt es nur Einen, während Ihrer Verstimmung. Nutzen Sie ihn treu und ganz. Stimmen Sie gleich einen guten, trauten, oder einen muntern, scherzhaften Ton an. Reden Sie gleich zu der Person, durch die Sie etwa in üble Laune gebracht wurden. Sagen Sie allenfalls eine leichte Spötterei, über Ihre eigene Empfindlichkeit. Und nun haben Sie gewonnen. Die Sonne Ihres bessern Wesens schien auf den Nebel und er sank zu Boden, als wär' er nie gewesen. Nur um desto reiner und heiterer ward Ihr Wesen.

Ich habe mehr als ein Beispiel gesehn, daß eine Edle Ihres Geschlechts, durch diese Mittel die ärgste und ärgerlichste Laune be-

siegt hat. Ein schöner und wohlthätiger Sieg! Ihr künftiger Gatte und Ihre künftige Kinder werden es Ihnen noch in der bessern Welt danken, daß Sie dadurch Ihre Tage beglückten, und zugleich rein erhielten Ihren Sinn.

Leichter wird es Ihnen werden, sich die Fertigkeiten und Kenntnisse zu verschaffen, die Ihnen in Ihrem künftigen Mutterberufe nöthig sind. Wenn Ihre Seele durch Romanenlektüre nicht ganz verwöhnt und verschroben ist. Wenn sich noch die Wißbegierde in Ihnen regt, die nicht durch erdichtete Liebeshelden und Mordgeschichten gekitzelt, sondern durch Kenntnisse wirklicher Welt- und Menschenbegebenheiten befriediget seyn will; so machen Sie sich gerne mit Erdbeschreibung, und mit dem Interessantesten aus der Geschichte bekannt. Die Natur um sich her mit ihren Gesetzen und Kräften etwas zu kennen *); die Materialien zu wissen, aus

*) Es werden jezt hier von dem thätigen, nach Gemeinnützigkeit strebenden M. Müller, Vorlesungen über das Interessanteste aus

aus denen manche Produkte und Fabrikate verfertiget werden, die Sie manchmal und zum Theile täglich brauchen, das liegt Ihnen ja wohl an. Wer frägt sich selbst nicht etwa, wie Thau, Regen, Schnee, Reif oder Regenbogen entstehen? Wer wird nicht aufmerksam auf die Oekonomie mancher Pflanzen und Thiere, unter denen er lebt? Welches nachdenkende Mädchen besieht nicht öfters die Blumen genauer, die sie pflegt, und möchte wissen, warum Manches in der Blume da sey was sie sieht? Wie natürlich, frägt sie nach der Baumwolle, mit der sie bekleidet ist; nach der Seide, wovon ihre Bänder gewebt sind; nach dem Flor, der um ihren Busen liegt? Nach dem Leder ihrer Handschuhe; nach dem Thee, Kaffee und Zucker, den sie manchmal, obgleich, weil sie für Erhaltung ihrer Gesundheit und Schönheit sorgt, nur selten genießt. Noch einmal: alle dergleichen Gegenstände sind gewiß jedem Mädchen wichtig, wenn sie nicht durch Romane und Schauspiele von der wirklichen

der Physik angefangen. Eine glückliche Idee!

Welt abgezogen und dadurch für die wirkliche Welt verdorben ward. Alles dieß erhält aber doppeltes Interesse für sie, wenn sie sichs denkt, wie sie an langen Winterabenden, ihre Kinder zu beschäftigen hat, wie viele Fragen sie ihr thun, wie genau sie Alles wissen wollen, und welche Freude sie haben werden, wenn ihnen die Mutter Alles erklären und erzählen kann, und welche Freude das ihr selbst machen wird. Sie denkt sich ja wohl zum voraus in den Kreis dieser Kinder; sieht ihr, von Wißbegierde funkelndes Auge, ihren halb offenen Mund, ihre Stille, ihr Horchen, ihr Erstaunen und ihren Jubel, wenn sie selbst etwas als Beweis dessen, was die Mutter sagte, gefunden haben, oder wenn sich die Geschichte nach dem Wunsch ihres Herzens geendet hat. Und sie ist selig in dem Augenblick dieser Ahndung, und thut gewis Alles gerne, um mit ihren Kindern dereinst diese Szene der Einbildungskraft, zur Wirklichkeit zu bringen. Aber Sie begreifen leicht, daß das noch nicht das wichtigste Studium für eine künftige Mutter seyn kann. Mit jungen Men-

schen soll sie umgehen, an Menschen bilden, für ordentliche Entwickelung jedes Menschenkeims sorgen. So ist ja nichts natürlicher, als daß sie den Menschen kennt; die Organisation seiner Seele und seines Körpers, und beider natürliche Entwickelung und Alles, was gut oder übel auf diese Seele, und diesen Körper wirkt. Zwar haben Sie, wie ich schon bemerkte, einen natürlichen Takt für den Menschen in ihrem Kreise, der Ihnen oft mehr wahre Menschenkenntniß giebt, als wir Männer mit all' unserer philosophischen Beobachtung und Grundsätzen haben. Eben dieser Takt leitet Sie auch darauf, wie auf jeden Menschen, und also auch auf Kinder, gewirkt werden muß. Allein einmal werden Sie zu leicht für oder gegen Jemand eingenommen, sobald Sie gewisse Ihnen vorzüglich werthe Eigenschaften an ihm entdecken, oder sobald Neigung oder Abneigung gegen Sie, an ihm sichtbar ist. Und nun urtheilen Sie selbst, ob Ihr bloßer Takt, Sie zu richtiger Kenntniß Ihrer Kinder leiten kann. Der Vater, der in der Regel weit weniger Menschenkenntniß als

die Mutter hat, urtheilt doch gemeiniglich richtiger über seine Kinder, weil sein Urtheil durch Vorliebe nicht so sehr bestochen ist. Und dann ist es doch immer gut, durch Erfahrungen und Beobachtungen Anderer, diesen Takt zu berichtigen, zu erweitern und seine leisen, dunklen Gefühle, nach denen die ängstliche Mutter vielleicht sich oft nicht zu handeln getraut, in deutliche und bestimmte Bemerkungen zu verwandeln. Sie lesen also die besten und populärsten Schriften, die richtige Beobachtung über die menschliche Seele enthalten. Sie beobachten Menschen um sich her, und besonders sich selbst in dem Augenblick, wo sich Ihre natürlichste Empfindung regt. Besonders beobachten Sie die Kinder in Ihrem Kreise; die Ansicht, die Sie von den Dingen haben; den Eindruck, den gewisse Reden, Menschen oder Gegenstände auf sie machen; die Entstehung, den Gang und Fortgang ihrer Neigungen, und wodurch sie verstärkt oder geschwächt werden können. Am leichtesten werden Ihre Beobachtungen Evidenz und Zuverläßigkeit bekommen, wenn Sie sich in die Jahre Ihrer eigenen Kind-

heit zurück denken, und sich die merkwürdigsten Auftritte daraus recht lebendig vergegenwärtigen. Meist wissen Sie, wie es Ihren eigenen Kindern bei gewissen Gelegenheiten ist, wenn Sie sich erinnern, wie es Ihnen in jener Zeit, bei ähnlichen Gelegenheiten war. Sie können zum Voraus den Eindruck berechnen, den ein gewisses Betragen auf Ihre Kinder macht, wenn es Ihnen vorschwebt, welchen Eindruck so ein Betragen, auf Sie, in Ihrer Jugend machte. Erwachsene Personen haben schon so viel Aehnlichkeit mit einander, daß man gar Manches, von Allen zugleich, mit Wahrheit behaupten kann; und Kinder sind noch ähnlicher, weil sie natürlicher sind. Alle Menschengesichter haben sehr vieles und gerade die Hauptzüge mit einander gemein, obgleich jedes Gesicht wieder seine eigenen Züge hat. An sich selbst können Sie also Ihre Kinder kennen lernen, und Sie glauben es kaum, wie wichtig das ist. Wir leiten das Kind weit sicherer und besser; wir haben weit mehr Nachsicht mit ihm; wir treffen sein Inneres weit leichter, und sind weit seltener in Gefahr, ihm aus

Mißverstand unrecht zu thun, wenn wir seine Art, die Dinge anzusehen, und zu empfinden, seine Reizbarkeit und sein inneres Leben recht kennen. Lebhafte Erinnerung und Vergegenwärtigung Ihres Kinderalters, Ihrer kindlichen Empfindungsart, ist die beste Psychologie (Seelenlehre), die Sie als Mütter bedürfen, und also diese Psychologie die nützlichste Vorbereitung auf Ihren künftigen Stand, der Sie sich irgend unterziehen könnten. Kenntniß von dem Bau des menschlichen Körpers; von der Natur des kindlichen Körpers insbesondere, von dem was ihm schaden und vortheilhaft seyn kann, und warum es das ist; Bekanntschaft mit dem Einfachen, von der Natur selbst, uns in die Hand gegebenen Mittel, wodurch die Kräfte des Kindes in heilsamer Langsamkeit entwickelt und aufgepflegt werden, — diese Wissenschaft ist Ihnen ja wohl so nöthig, wie dem Theologen, Kenntniß des Menschen und der Bibel, und dem praktischen Juristen, Kenntniß der Landesgesetze ist. Man kann nicht leicht etwas Traurigers sehen, als Mütter mit feiner Bildung und mannig-

faltigen Kenntnissen ausgeputzt, denen diese unentbehrlichsten Kenntnisse fehlen; die sich auf die schwersten Kunstwörter der Tonkünstler, auf die feinsten Anspielungen der griechischen Fabellehre verstehen, die zeichnen, italienisch sprechen, auf die geschmackvolleste Art sticken, aber nicht wissen, warum Mehlbrei ihrem Säugling schädlich ist, oder es mit Wein und Bouillon stärken wollen. Und doch sieht man noch weit auffallendere Beispiele von der Art. Eine Dame, die sehr beschämt gewesen wäre, wenn sie eine Stelle von Voß oder Matthison nicht verstanden hätte, gab ihrem Kinde sorgfältig einen Spiritus zu schnupfen, der ihm bei heftigem Kopfweh, und einigen aus der Nase gekommenen Würmern — die Würmer im Kopf tödten sollte. Und eine — andere, die Paynes Menschenrechte halb auswendig wußte, und die Staatskräfte von Europa so ziemlich im Kopfe hatte, sah sehr andächtig einen Fluß (Rheumatism) an, den ein vornehmer Charlatan einem Kind abgetrieben haben wollte, und ihn — in Weingeist verwahrte. Sie müssen gestehen, daß jene Damen nicht

widersinniger gebildet seyn, und ihre Stunden nicht unzweckmäßiger gewählt haben könnten. Wie viel besser, wenn sie statt ihrem Payne, Toze oder Randel, oder statt ihrem Girtanner, Green und Blumenbach, statt ihrem Gesundheit zerstörenden Sitzen an dem Stickrahm, oder ihrem Brüten über Kirnberger, Uedens Vorlesungen über den menschlichen Körper, Stuvens Anthropologie, Rosen, über Kinderkrankheiten, und Marschalls Unterricht, recht durchstudirt, oder sich nur mit dem Wenigen bekannt gemacht hätten, was Faust in seinem Gesundheits-Katechismus über Kindernatur und Kinderbehandlung, sagt, oder was ich den Landleuten, im dritten Theil des Lesebuchs zum Gebrauch in Landschulen gesagt habe. Ich schreib' Ihnen vielleicht die besten und nöthigsten Bücher auf, die ich in einer Frauenzimmer-Bibliothek wünschte; und hier sollen Sie auch die besten und zweckmäßigsten Schriften über Kenntniß des menschlichen Körpers und seine Behandlung finden, wenn ich erst mit einem geschickten Arzte darüber zu Rathe gegangen bin.

So viel von Bildung Ihres Geistes, in so ferne Sie durch Vorbereitung, auf Ihren künftigen Mutterberuf nothwendig gemacht wird. Nun auch noch ein Wort von Bildung Ihres Körpers, zu eben diesem großen Naturzweck.

Und Sie schlagen ja wohl nicht beschämt die Augen nieder, weil ein Mann Ihnen davon reden will. Trauen Sie mir's ja wohl zu, daß ich mit all dem Ernst und all der Schonung reden werde, die man Ihrem Geschlecht und Ihren Jahren schuldig ist! Und doch würde ich kaum zu einer unter Ihnen über diesen Gegenstand *reden*. Vielleicht würde Ihnen dann unwillkührlich eine gewisse Schamröthe an den Wangen auffliegen, die ich immer als Warnungszeichen respektire, daß man nichts weiter sagen soll. Aber Sie *lesen* ja diese Vorlesungen nur. Sie *hören* mich nicht. Und so darf ich ja wohl an ein Einziges erinnern, woran Sie vielleicht nicht oft erinnert werden, und doch nicht oft genug erinnert werden könnten.

Ich denke, Sie haben *Hermes* Buch „für Töchter edler Herkunft" gelesen. Vielleicht

hat Sie der Titel angezogen. Ich hoffe aber, Sie haben es nicht verstanden, weil es mit so viel Delikatesse und Klugheit geschrieben ist.

Auf allen Fall rath ich Ihnen indeß, wenn Sie sich nicht ganz vollkommen wohl befinden, wenn Ihre Wangen etwan ehemals blühten, und nicht mehr blühen, wenn Sie ehemals jugendlich munter waren, und es nicht mehr sind; wenn Sie keinen gesunden festen Schlaf mehr haben, und vom Gehen leicht ermüden — lesen Sie dieses Buch, denken Sie dabei, daß es kein unwahrscheinlicher Roman, sondern die hin und wieder nur etwas grell gemalte Geschichte von Tausenden Ihrer Schwestern ist, und daß Sie keine Mütter, wenigstens keine glückliche Mütter glücklicher Kinder werden. Wenn Sie den Warnungen nicht folgen, die in der Geschichte liegen.

Sie wissen, wie viel darauf ankömmt, daß eine Mutter gesund sey. Nur ein gesundes Weib kann Mutter eines gesunden Kindes seyn. Und was könnten Sie Ihrem Kinde für eine köstlichere Aussteuer geben, ins Leben

mitgeben, als Gesundheit? Wie könnten Sie bei seiner Geburt unmütterlicher an ihm handeln, als wenn Sie es mit einem kränklichen Körper entließen? Als Mädchen sich einen gesunden, starken Körper zu erhalten und alles zu meiden, was den Körper schwächen, kränklich machen kann; das ist also große, heilige Pflicht. Sie legen einen Fluch auf Ihre Kinder, ehe sie geboren werden, wenn Sie diese Pflicht nicht erfüllen.

Und Sie setzen sich ausser Stand, Mütter im höheren, heiligeren Sinn des Worts zu seyn. So gerne Sie auch wollten, Sie können Ihre Kinder nicht so warten, pflegen, nicht so viel tragen, beschäftigen, amüsiren, ihnen nicht so viel Schlaf und Ruhe aufopfern, wie die gesunde, starke Mutter kann und thut. Keine Kinderwärterin wird und muß ihm näher seyn, als Sie. Der Saame kindlicher Liebe kann nicht so frühe ins Herz gesäet werden, als es nach Einrichtung der Natur geschehen sollte. Und es geht dieser Liebe wie allen Früchten, die zu spät gesäet werden; Sie werden nicht recht reif, oder verwelken vor der Zeit. Nur die geliebte Mut-

ter kann Liebe zu dem Vater, in die Herzen junger Kinder pflanzen. Sie lieben den Vater, weil ihn die Mutter liebt, und sie ihn mit den Jahren um sein selbst willen lieben lernen. Und so sehen Sie, daß auch der Vater nicht frühe geliebt werden kann, weil sie Ihren Kindern nicht nahe genug sind. Alle Familienbanden werden loser, wenn die Mutter ausser Stand ist, alle Mutterpflichten zu erfüllen; die belebende Mischung hat ihre Hauptkraft verloren, wenn diese Lebensluft ihr fehlte. Die Maschine des Familien-Verhältnisses ist zu fein berechnet, als daß diese Hauptfeder entbehrlich seyn könnte. Wie manchmal sah ich, daß ein gutartiges Kindermädchen, Liebe zu Vater und Mutter in den Herzen der Kinder aufpflegen mußte, und auch durch Mühe aufpflegte; blos darum, weil die sonst gute Mutter kränklich war, und was ich dabei empfand, ahnden Sie leicht. Sie haben sich zu Ihren wichtigsten heiligsten Pflichten fähig gemacht, wenn Sie sich einen recht gesunden Körper erhielten; wenigstens sind Sie, ohne ihn unfähig, jene heiligen Pflichten recht zu erfüllen. Und

wenn ich Ihnen nur noch mehr sagen müßte; so möchte ich Ihnen kein Wort gesagt haben.

Die Dreizehnte.

Der Beruf der Mutter.

Wenn Sie nicht fühlten, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, daß ich Ihnen jetzt von etwas sehr heiligem rede; so hätte ich bisher ganz umsonst mit Ihnen geredet. Mütter zu seyn, ist bei weitem, Ihr wichtigster Beruf, Ihr erhabenster Wirkungskreis; gute Mütter zu seyn, ist die höchste Ehrenstelle, die Sie bekleiden, der ehrenvollste Lorbeer, den Sie erringen können. Und messen wir den Werth der Dinge nicht nach Konvenienz und Zeitsitte, nicht nach vergänglichem Erdenvortheile, sondern nach dem wahren, unveränderlichen Maaßstabe, des bleibendsten, wirklichen Nutzens ab; so begreifen

Sie wohl, daß nicht leicht ein Staatsminister, ein Held oder ein Schriftsteller, eine so hohe Ehrenstelle bekleiden kann. Sie haben an dem edelsten Geschöpfe Gottes zu bilden; und es kömmt hauptsächlich auf diese Bildung an, was für Zeit und Ewigkeit aus diesem Geschöpfe wird. Und dies Geschöpf ist Ihr Kind. Wer hätte einen größern Beruf?

Das Kind hat einen Körper und einen Geist; beide wirken auf einander, bestimmen einander, verderben sich, oder veredlen sich, hindern wenigstens dies Verderben und diese Veredlung sehr leicht. Für beide muß also gesorgt werden; nie dürfen Sie über dem Einen das Andere vergessen. Der Körper des Kindes entwickelt sich zuerst; er muß schon zu einem gewissen Grade von Reife gekommen seyn, bis sich der Geist zu entwickeln anfängt. Ihre Erste Sorge ist also, Sorge für den Körper Ihres Kindes.

Ich überlasse es den Aerzten, Ihnen Regeln vorzuschreiben, wie Sie sich vor der Geburt eines Kindes zu verhalten haben, um der Gesundheit seines Körpers nicht zu schaden. Ich muß Ihnen mehr überlassen. Nur

etwas Allgemeines kann ich Ihnen über die nachherige physikalische Erziehung sagen. Dieß ist aber auch hinreichend zu unserem Zweck.

Die Erste Pflicht, die Sie gegen den Körper Ihres Kindes haben, ist die, daß Sie ihm selbst Ihre Brust reichen, und es mit dem Nahrungssafte aus Ihrer Brust nähren. Die Natur bereitete diesen Nahrungssaft offenbar zu diesem Zwecke; und einer Natureinrichtung arbeitet man selten ungestraft entgegen. Sie schaden in der Regel sich und Ihrem Kinde, wenn Sie es nicht selbst stillen. Die Säfte, die zu seiner Nahrung bestimmt sind, zu diesem Zweck aus dem Blut abgesondert, so fein geläutert und mit jenem leisestärkenden Lebensduft geschwängert werden, der durch nichts anderes ersetzt werden kann, — sie treten zurück, werfen sich auf schwache Theile, und arbeiten an der Zerstörung eines Körpers, da sie zur Nährung eines Andern bestimmt waren. Denken Sie ja nicht, daß durch das Selbststillen Ihre Schönheit verlieren werde. Volle Gesundheit ist das beste Beförderungsmittel der

Schönheit; und nichts erhält sicherer die Gesundheit, als wenn man den Einrichtungen der Natur folgt *). Eine reinliche Mutter, die ihrem Kinde die Brust reicht, hat ausserdem für den Gatten einen Reiz, den sie sich durch keinen Putz geben kann; einen ächten Naturreiz, der auch darum gefällt, weil er nutzt, der den Sinnen, dem Kopf und dem Herzen, gleichen Genuß giebt. Was Sie Ihrem Kinde schaden, zeigt sich vielleicht nicht so bald; aber der Schaden ist meist, eben darum, desto beträchtlicher und unheilbarer, weil er sich so spät zeigt. Man überzeugt sich leicht, daß das Auffüttern mit Thiermilch oder Pflanzenschleim, dem Kinde nicht so heilsam, als Muttermilch seyn könne. Ist es doch ein so viel gröberer, roherer Nahrungssaft, der grobe, rohe Säfte machen muß, die für den zarten feinen Körper des Kin-

*) Deparcieux, ein mit Recht geschätzter Schriftsteller, behauptet, daß die Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, gesünder sind und länger leben, als Andere.

Kindes nicht gemacht sind! Hufeland, ein klassischer Arzt, rechnet unter die veranlassenden Ursachen der Skrofelkrankheit, unter andern, auch das künstliche Auffüttern der Kinder, ohne Mutterbrust. Er behauptet ja wohl nicht mit Unrecht, daß die Milch, die unmittelbar aus der Mutterbrust komme, eine gewisse Vitalität, (eine Lebensluft) habe, deren Gegenwart dieser Feuchtigkeit mehr Homogeneität, (Aehnlichkeit) mit den Säften des Kindes gebe, und ihr dadurch eine leichtere Verdaulichkeit und einen höheren Grad von stärkender Kraft mittheile. Er behauptet, die Verrichtung des Saugens sey auch schon vortheilhaft für die Verdauung, weil der Speichel dadurch mehr mit der Milch vermischt werde, der zur Verdauung so nöthig ist. Bedenken Sie alle diese Gründe; denken Sie daran, welch ein hoher Grad von Ordnung und Reinlichkeit bei dem Auffüttern eines Kindes erfodert werde; wie schwer er, besonders in der Nacht, immer zu erhalten ist, und wie äusserst selten man ihn von Wärterinnen oder Kindermädchens erwarten darf, denen doch gemeiniglich dies Auffüttern an=

vertraut wird; und ich weiß, Sie werden sich fest vornehmen, nie dadurch, auch den feinsten Lebenskeim Ihres Kindes zu zerstören. Bei einer Amme ist freilich diese Gefahr nicht; aber dafür sind andere, oft noch größere da. Schon die Wahl einer Amme ist gefährlich und schwer. Wie leicht kann sie den Keim einer giftigen und vergiftenden Krankheit in sich tragen! Wie leicht kann ihre Seele so krank seyn, daß es auf ihren Körper, und also auch auf den Körper des unschuldigen Kindes wirkt! Wie viele Prätensionen haben gemeiniglich die Ammen, die nicht alle befriedigt werden können und dürfen! Und welche Aergerniß, welcher Zorn entsteht oft daraus, der auf den Körper, auf die Nahrungssäfte der Amme wirkt, und durch sie, an dem Körper des Kindes zerstört! Will nicht die Amme meist, den Vorzug vor allem Gesinde im Hause haben, weil sie vorzüglicher gespeiset wird? Und wie viel Verdruß, Unordnung und Unwesen entsteht daraus? Welchen Gefahren wird das Kind, besonders in der Nacht, bei einer leichtsinnigen, unvorsichtigen Amme, und ich möchte

sagen, bei jedem menschlichen Wesen ausgesetzt, das nicht — Mutter ist! Wie viele Kinder sind lahm, Krüppel, oder gar erstickt worden, durch mehr oder weniger Schuld einer solchen Person! Sind Sie ganz sicher, daß die Nahrungssäfte einer leichtsinnigen, wollüstigen, boshaften Amme, nicht diese Neigungen bei Ihrem Kinde nähren, da Seele und Leib in einer so innigen Verbindung steht, und offenbar die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, mit, auf die Verschiedenheit des Charakters der Nationen wirkt? Nein, und wenn Tausende ihr Kind diesen Gefahren aussetzen, und wenn es tausendmal gut geht; ich rathe Ihnen, setzen Sie Ihre Kinder solchen Gefahren nicht aus, wenn Sie nicht müssen. Daß Sie zu gemächlich seyn sollten, Ihr Kind selbst zu stillen; daß Sie sich dadurch nicht von dem gewohnten parties de plaisir möchten abhalten lassen; das traue ich Ihnen nicht zu, vor denen ich rede. Wären Ihnen Ihre heiligsten Pflichten so wenig heilig; so hätte ich Ihnen kein Wort mehr zu sagen.

Ihnen aber sage ich noch Ein Wort,

das bei Ihrem Herzen gewiß nicht ohne Wirkung bleibt. Familienband ist der Grund aller Bande, die Grundlage aller Sittlichkeit; Mutterliebe und Kinderliebe ist der Grund aller Familienbande; und der Erste Faden dieses Bandes wird geknüpft, an der Mutter Brust. So nahe an Ihrem Herzen empfängt das Kind seine Nahrung; hier empfängt es auch die Erste Nahrung für sein Herz. Mit Liebe drücken Sie es an Ihr Herz, wenn Sie es, um seiner Nahrung willen, an Ihre Brust drücken. Mit Liebe aus Ihrem Herzen, wird der Erste Keim seiner Liebe belebt, indem Sie seinen Körper mit Milch aus Ihrer Brust beleben. Sie werden ihm gleich dadurch lieb, daß Sie es, wie die Natur, auf eine so sanft-wohlthätige Art nähren; und es wird Ihnen doppelt lieb, weil Sie so viel an ihm thun können. Wie werden Sie sich freuen, jeder Röthe seiner Wangen, jedes Glanzes in seinen Augen, jedes Lebens in seinem Wesen. Alles dessen, was von Gesundheit zeugt, wenn Sie das süße Bewußtseyn in sich tragen, daß Sie, von allen Erdenwesen allein, die Schöpferin dieser Ge-

sundheit sind! Man liebt ein Wesen, wenn es uns viel giebt: aber noch mehr, wenn man ihm viel gegeben hat. Der Grad der Mutterliebe verdoppelt sich, wenn Sie ihm Nahrung reichten, aus Ihrer Brust.

Nicht wahr, Sie stillen Ihre Kinder, wenn Ihnen die Natur nicht die Mittel dazu versagt, oder wenn Sie nicht Kränklichkeit davon abhält? Aber auch nur, wenn keiner dieser Fälle eintritt. Suchen Sie es ja nicht zu erzwingen, wenn es Ihnen der Arzt, oder Mangel an Nahrung, Schwächlichkeit Ihres Körpers, Schärfe Ihrer Säfte, oder Krankheit der Brust, verbietet. Gott hat es Ihnen verboten, durch diese Winke der Natur; und Sie schaden sich selbst und Ihrem Kinde, wenn Sie sich diesem Verbote widersezen. Ihr Kind erhält nicht genug Nahrung, oder ungesunde Nahrung; es weint und jammert aus Hunger. Die ungesunde, scharfe Milch, die es genießt, macht ihm unaufhörliche Schmerzen, und oft wird schon hier der Grund zu einer Kränklichkeit gelegt, die durch sein ganzes Leben dauert. So grausam wollen Sie doch wohl nicht gegen Ihr Kind seyn?

Gar manche Mütter in der Stadt, die ich bewohne, bedürfen dieser Warnung, die bei vielen Damens in andern großen Städten, sehr überflüssig wäre.

Ueber alles Andere, in Hinsicht auf physische Erziehung Ihrer Kinder, kann ich Ihnen wenig im Allgemeinen sagen. Es ist eine unselige Sitte, daß man den Körper aller Kinder auf Einerlei Art behandeln will; fast eben so unselig, als, alle Kinder nach Einerlei Grundsätzen erziehen. Ehemals hatte man die warme Methode; und kein Kind konnte warm genug gehalten, sorgfältig genug vor der Luft bewahrt werden. Das war Thorheit, wodurch die Haut erschlafft, der Körper verweichlicht, und gegen die Eindrücke der athmosphärischen, abwechselnden Luft, zu empfindlich gemacht wurde. Jetzt hat man die kalte Methode; und kein Kind kann genung entblößt, jeder Art von Witterung zu viel ausgesetzt, durch Frost zu viel abgehärtet werden. Auch dieses ist Thorheit; und verhinderte Ausdünstung, tödliche Erkältungen können die Folgen davon seyn, sinds auch wohl schon manchmal gewesen. Man handelte ehe=

mals, als ob die Menschen nie aus der warmen Stube zu gehen, und sich der veränderlichen Luft auszusetzen brauchten; und jetzt handelt man, als ob alle Kinder für ein Jägerkorps im Kriege, oder zum Schiffswesen bestimmt wären. Ehemals wagte man die Gesundheit des ganzen Lebens daran, nur um die Kinder jetzt vor Schaden zu bewahren; und in unsrer Zeit, wagt man das Leben seiner Kinder, um ihnen einen recht robusten Körper zu bilden. Sie, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, werden sich ja wohl vor diesen beiden Ausschweifungen und Pedantereien, vor dem gedankenlosen Ankleben am Alten, und vor der eben so gedankenlosen Modesucht, Geniesucht, hüten. Sie werden Ihre Kinder oft baden, und besonders, in sofern es zur Reinlichkeit nöthig ist: aber Sie werden das kleine Kind, nicht auf gut Russisch, aus der gewohnten Wärme, in eiskaltes Wasser stürzen; Sie werden es nicht stundenlang in kaltem Wasser sitzen lassen, und es nicht so ans Baden gewöhnen, daß es ohne Baden nicht leben, und in Krankheiten keine Hülfe davon erwarten kann.

Sie werden Ihr Kind nicht so einhüllen, daß es immer in einem gelinden Schweiße bleibt: aber Sie werden es auch, besonders in unserem unstäten, kalten Clima, nicht so blos gehen lassen, daß es wohl Hände und Füße erfrieren könnte. Sie werden ihm die Füße nicht täglich stundenlang über einen Wärmekorb halten, und es an diese unnatürliche Wärme gewöhnen; aber wenn es von Kälte starrt; so werden Sie ihm auch nicht, auf eine grausame, unmütterliche Art, die nöthige Wärme versagen, — blos darum, weil es so mode ist. Gewiß werden Sie seine zarten, der Bewegung so sehr bedürfenden Glieder, nicht in den engen Panzer, einer Wickel pressen, die ihm jede Bewegung unmöglich macht: aber Sie werden doch dafür sorgen, daß man ihm nicht mit jedem unvorsichtigen Angreifen, Eins dieser zarten Glieder verrenken kann. Gut ist es, wenn Sie das schwindelerregende Schaukeln der Wiege vermeiden können; aber Sie sehen auch zu, ob die Wärterin nicht, durch eine viel ungestümere Bewegung mit ihrem Stule, ihm den Kopf noch mehr zerrüttet. Es ist

Ihnen heilige Pflicht, daß Sie Ihr Kind vor dem schrecklichen Ueberfüttern bewahren, wozu sich Wärterinnen, Mägde, und alle thörichten Bekannten eines Hauses vereinigen: aber Sie werden auch Ihr Kind nicht Hunger leiden lassen, da Ihnen die Erfahrung zeigt, daß kein Kind mehr heimlich überfuttert wird, als Eins, das nach der Eltern Willen, Mangel leiden soll. Kurz: Sie werden die Mittelstraße gehen, die auch hier am besten zum Ziele führt; und wenn Sie sich mit unserer neueren physischen Erziehungsart, aus Faust, Marschall und Anderen bekannt machen; wenn Sie diese Methode, mit der Natur des Kindes, mit Ihren täglichen Erfahrungen und mit seiner wahrscheinlichen, künftigen Bestimmung vergleichen: so wird Ihnen Ihr mütterlicher Scharfsinn, schon diese Mittelstraße zeigen. Allgemeine Regeln helfen wenig.

Etwas mehr, aber doch nicht viel, helfen Sie bei der moralischen Erziehung, oder bei der Bildung des geistigen Theils Ihrer Kinder. Sie haben Einmal schon den großen Nutzen, daß Sie auf diesen, im Ganzen ge-

nommen, noch so äusserst vernachlässigten Theil der Erziehung, aufmerksam machen, und an seine Wichtigkeit erinnern können. Wenigstens hat die Bibliothek unsrer neuen Erziehungs- und Kinderschriften, offenbar diesen Vortheil gebracht, der vielleicht ihr gröstes Verdienst ist. Lassen Sie durch jede Erziehungsschrift, die Ihnen in die Hände kommt, so wie durch diesen Theil meiner Vorlesungen, diese Wichtigkeit, Ihrem Herzen und Ihrem Kopfe von neuem, nahe gebracht werden.

Es giebt so manche recht gute Mütter, die auf das zärtlichste besorgt, für den Körper ihrer Kinder sind; die mit der scharfsinnigsten Sorgfalt, Alles vermeiden, was ihm, auch nur von ferne, schaden könnte. Und wenn Sie ihm nicht, eben durch diese allzu ängstliche Sorgfalt schaden; so haben sie recht. Sie erfüllen die Erste Mutterpflicht, auf deren Erfüllung schon die Zartheit des kindlichen Körperbaus winkt. Aber diese nehmlichen Mütter achten oft gar nicht auf das, was den Kindern üble Eindrücke giebt, was also der Gesundheit ihrer Seele schadet. Und sie ha-

ben unrecht; sie vernachlässigen die größte Mutterpflicht, die Sorgfalt für den besseren, edleren Theil ihres Kindes. Sie verbieten ihren Kindern alle schädlichen Speisen, und wenn sie ihnen auch noch so gut schmeckten: oder sie lassen sie in der Nähe von Menschen, deren Reden und Beispiel, ihnen durchaus verderblich ist. Wenn sie den kleinsten Anfang einer Unpäßlichkeit an ihnen bemerken, so wird gleich dem weiteren Fortgange vorgebeugt; aber auf eine üble Gewohnheit, eine aufkeimende Verkehrtheit oder Unart achten sie nicht, bis sie sich recht grob, als Verkehrtheit oder Unart zeigt. Sie vermeiden ja wohl diese schädliche Einseitigkeit und Inkonsequenz. Sie vergessen es ja wohl nie, daß auf Gesundheit der Seele noch mehr ankömmt, als auf Gesundheit des Leibes; und daß sie, so leicht wie diese, zerstört werden kann.

Die geistigen Kräfte Ihres Kindes zu entwickeln, ihm zu ihrer Entwickelung Spielraum zu geben, seine verkehrte Neigungen zu schwächen oder zu leiten, sein moralisches Gefühl zu verfeinern, zu stärken, zu beleben,

ihm Vertrauen und Liebe einzuflössen, und dies, so wie Alles, zu nuzen, um ein gutes sittliches Wesen aus ihm zu bilden: das ist ja wohl der Zweck Ihrer ganzen Erziehung. In Ihrem Kinde und ausser ihm, ist so manches, was diesen Zweck befördern, und noch mehreres, was ihn verhindern kann. Beide Arten von Gegenständen zu kennen, die lezteren von dem Kinde entfernt zu halten, bis sie ihm unschädlich sind; die ersteren ihm nahe zu bringen, ihre Wirkung auf das Innere des Kindes zu leiten, Eins durch das Andere, und Alle, durch Ihr Ansehen, Ihr Wort und Ihre Liebe zu verstärken, das ist Ihr Geschäft. Und Sie fühlen wohl, wie wichtig es ist. Sie fühlen aber zugleich, wie wenig sich im Allgemeinen darüber sagen läßt.

Ihr Erstes Geschäfte hat mit dem Ersten und natürlichsten Instinkt Ihres Herzens, Einerlei Ziel, — sich das Vertrauen und die Liebe Ihres Kindes zu erwerben. Sie können ihm unmöglich Alles beweisen, und das Kind versteht Sie nicht, und Sie solltens nicht, Sie würden an dem zartesten, geistigen Lebenskeime des Kindes verderben, wenn

Sie es thäten, wenn Sie es könnten. Noch weniger sollen Sie immer durch Furcht auf das Kind wirken. Sie würden seine Menschheit dadurch bis zum Sklavensinn erdrücken, alle Anlagen zu Edelsinn in ihm zu zerstören, oder es mit der häßlichen Krankheit der Heuchelei vergiften. Und das hieß: seinem inneren Menschen die Schwindsucht zuziehen, damit er eine schöne Gesichtsfarbe habe. Nein; rechnen Sie sicher darauf: Sie bessern schlechterdings nichts an Ihrem Kinde, so, daß es diesen Namen verdient, ohne Vertrauen und Liebe. Und Sie können jeden Tag, auf die dauerhafteste, menschlichste Art bessern, wenn Sie sein Vertrauen und seine Liebe gewonnen haben. Gott wußte wohl, was Er that, als Er Vertrauen und Liebe zu dem edelsten Wohlthäter der Menschheit, zum Grund aller Tugenden machte.

Und die Natur hat Ihnen das so leicht gemacht! Ich möchte sagen: sie hat Ihnen das Gegentheil schwer gemacht. Sie müssen das ganze natürlichste Verhältniß zwischen Ihnen und Ihrem Kinde, Sie müssen das Beste in Ihrem und in seinem Herzen, erst

zerstören, Sie müssen auf die unnatürlichste Art, in ihrem eigenen Eingeweide wühlen, wenn Sie Ihren Einfluß auf sein Vertrauen und seine Liebe hemmen wollen. Die Superiorität Ihres Geistes, seine Unerfahrenheit und Ihre Erfahrung, seine Schwäche und Ihre Stärke, seine gänzliche Abhängigkeit und Ihre Unabhängigkeit, seine Hülfsbedürftigkeit und Ihre Helfensfähigkeit, — Alles wirkt dazu mit, um ihm Vertrauen und Liebe einzuflößen. Sie sind die Gottheit des Kindes, und mehr als seine Gottheit; denn es sieht, daß es von Ihnen Alles erhält. Wenn Sie also nur, dem so tief eingewurzelten Trieb Ihres Herzens folgen, mütterlich Ihrem Kinde geben, helfen, rathen, seine Bitten erfüllen, es versorgen; wenn Sie über Ihre Worte wachen, daß sie immer wahr sind, über Ihre Versprechungen und Warnungen, daß sie erfüllt werden; wenn Sie sich manchmal von dem Kinde erbitten lassen, wie sich Gott der Allweise erbitten läßt; wenn Sie ihm manchmal Freude machen, Ihr Herz gegen es ergießen, nie aber in den Augenblicken dieses Herzensergusses sich

etwas ablocken lassen, was dem Kinde schädlich seyn kann; kurz: wenn Sie sind, was Ihr Stand von Ihnen fodert: — Mütter und weise: so haben Sie den sichersten, Einzig guten Grund zu aller Erziehung gelegt.

Vor allen Dingen erhalten Sie sich bei Ihrem ganzen Erziehungsgeschäfte, in der Ruhe und Heiterkerkeit des Geistes, die zu jedem wichtigen Geschäfte so nöthig ist. Das Wort aus dem Munde einer unzufriedenen, mürrischen Mutter, wirkt leicht widrig, und setzt das Kind in üble Laune, in der man eben nicht sonderlich aufgelegt ist, eine Ermahnung freywillig zu befolgen. Ein Wort aus dem Munde seiner heitern, ruhigen Mutter, hört und befolgt das Kind weit lieber. Den Tadel eines Unzufriedenen schreibt man auch, nur gar zu leicht, blos seiner Unzufriedenheit zu. Man sagt oder denkt: „der Mensch ist jetzt verdrüßlich! Man kann ihm nichts recht machen! Man muß eine bessere Laune bei ihm abwarten!“ Und glauben Sie gewiß: auch Kinder haben dies Gefühl, ehe man es denken sollte, wenn sie sich's auch

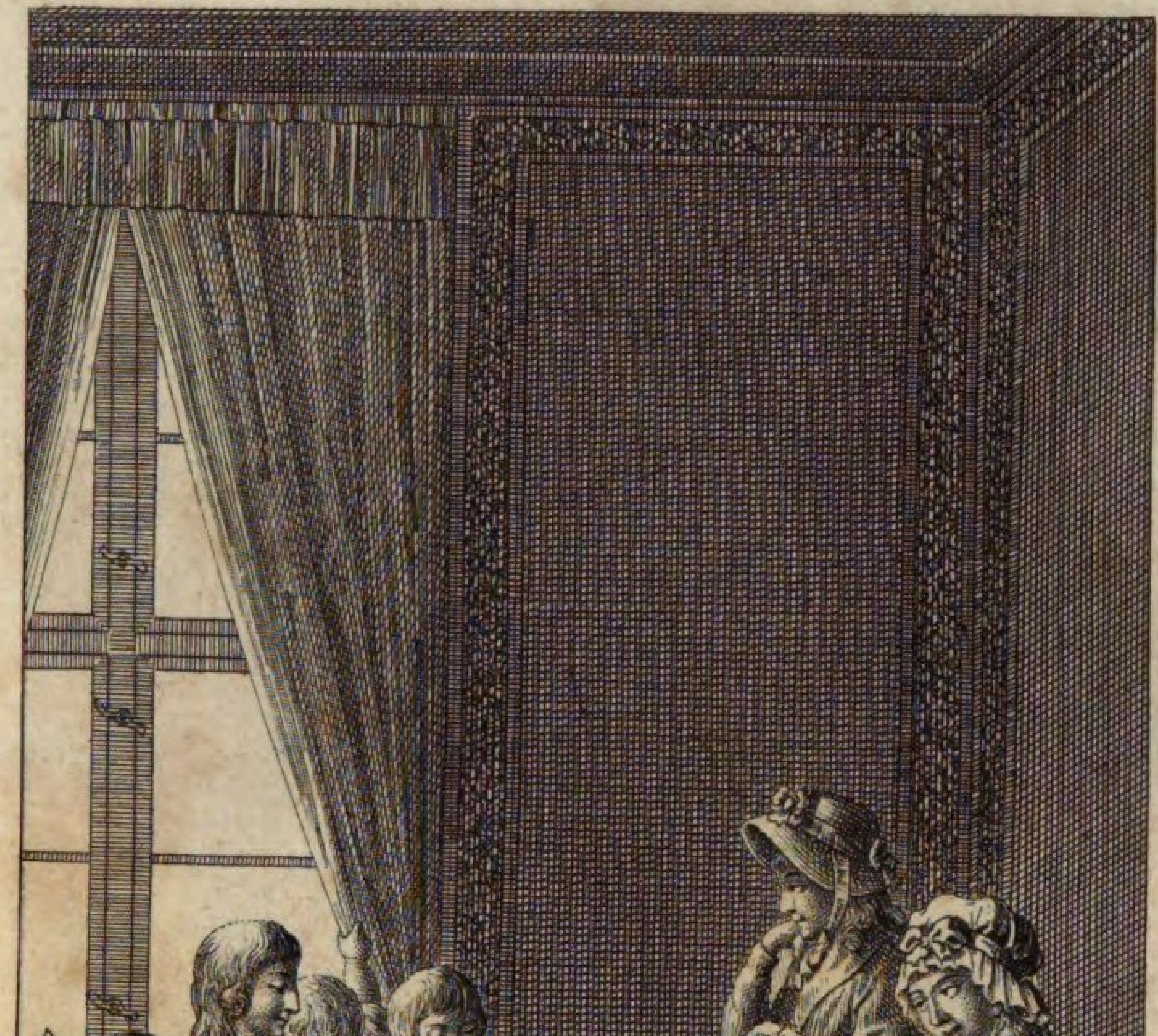
nicht recht entwickeln können. Ich weiß es wohl, daß man im Leben nicht immer gleich heiter seyn kann: aber ich will auch nur, daß Sie es seyen, wenn Sie an Ihren Kindern erziehen, daß Sie nicht so vielen Müttern nachahmen, die nie mehr an ihren Kindern zu erziehen, wenigstens nie mehr zu tadeln haben, als wenn sie verdrüßlich sind. Auch weiß ich, daß das Kind, Anderer üble Laune ertragen, sich in sie schicken, und daran gewöhnt werden muß. Auch dieses gehört zur Vorbereitung auf das menschliche Leben, wo man wirklich nicht immer unter heiteren Menschen leben kann; besonders in unseren Zeiten, wo der, sich immer gleich bleibende Frohsinn, immer seltener wird. Aber ich wünschte nur nicht, daß es durch seine Mutter dazu gewöhnt werde, die ihm Muster alles Guten seyn soll. Ich fürchte, es möchte sonst eher von ihr lernen, Andere mit übler Laune zu quälen, als üble Laune zu ertragen, wozu sich ja ohnehin wohl Gelegenheit finden wird.

Von Allem dem, was ich Ihnen hier sagte, sah ich kürzlich ein Beispiel, an der

Amtmännin zu W. — Gerne schrieb ich den Namen des Orts ganz aus, wenn ich von ihrer Bescheidenheit, Verzeihung hoffen dürfte. — Wie man das heilige Familienband fester knüpft, auf die süßeste, wohlthätigste Art; wie man dem Gatten und den Kindern zugleich, Freude bereitet, und zugleich alle Kräfte der Kinder übt; wie man durch Frohsinn und Liebe, Frohsinn und Liebe bei Kindern weckt, und dadurch Alles wirkt: das sah ich beim Hineintreten in ihre Stube mit einem Blick. Die Amtmännin, eine Frau von etwa vierzig Jahren, saß da, unter ihren vier, fünf Kindern, mit einer Freundin, und Alle waren beschäftigt, jedes nach seiner Art. Es sollte dem Vater auf seinen Geburtstag eine Freude gemacht werden; dazu wurden jetzt unter stillem und lautem Jubel der Kinder, die Anstalten gemacht. Blumen, Zeichnungen, kleine Stickereien lagen auf den Tischen umher. Die Mutter war eben beschäftigt, jedem Kinde seine Rolle zu erklären, und sie ihm einzustudiren. Ein paar Knaben horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was die Mutter sagte. Der Eine, dem

das innere Leben und die Freude auf das Fest, keine Ruhe ließ, hüpfte dazwischen auf Einem Beine; der Andere war ganz Ohr. Ein Mädchen sah durchs Fenster, vermuthlich um es bei Zeiten zu melden, wenn der Vater kommen sollte. Eben als ich hereintrat, sagte die Mutter mit aufgehobenem Finger: „wer mir aber etwas vergißt!“ — und Alle sahen so aus, als ob sie wenigstens den besten Willen hätten, nichts zu vergessen, selbst den kleinen Wildfang nicht ausgenommen, der sich auf Einem Beine drehte. Es war ein Gemälde, werth, von Starke kopirt zu werden!

Sie gehören zu dem Geschlechte, bei dem noch mehr, als bei uns, alle Kräfte zusammenwirken, wie es bei dem gesunden Menschen eigentlich seyn soll. Was Ihr Kopf denkt, davon wird auch Ihr Herz erwärmt, Ihre Einbildungskraft belebt; Ihr Erinnerungsvermögen kömmt dabei in Thätigkeit, Ihr Scharfsinn spielt, — und das Gedachte, Empfundene, von der Einbildungskraft dargestellte, durch Erinnerungen und Aehnlichkeiten belebte, geht, wo möglich,



J. Penzel del. & fec. 1798.

Wer mir aber etwas vergiſst —

gleich in Handlung über. Ihnen muß es also wohl natürlich seyn, eben so auf Ihr Kind zu wirken. Nie auf seinen Kopf allein oder auf sein Herz allein. So muß kein Kind gebildet werden; so muß am Wenigsten eine Person Ihres Geschlechts bilden. Was Sie ihm sagen, das erleuchte seinen Kopf und erwärme zugleich sein Herz. Wo möglich knüpfen Sie es an etwas, was das Kind schon gesehen, erfahren hat. Machen Sie es ihm wichtig, durch ein Wort, einen Blick der Liebe, durch ein ernstes, Vertrauen foderndes Wort, durch ein Beispiel, das ihm seine Einbildungskraft darstellen kann. So wirkt man auf den Menschen; so hat die Bibel auf Menschen gewirkt. So wirkte, nach ihrer Erzählung, Gott auf das Menschengeschlecht.

Ihr Haupterziehungsmittel sey doch ja nicht das, was es bei so vielen Müttern und Vätern und Erziehern ist: — zu verbieten, zu tadeln, einzuschränken. Ich weiß wohl, daß bei Kindern auch Verbothe nöthig sind, und daß Gehorsam gegen Gebote, ein Hauptgrundstein aller Sittlichkeit ist, und

seyn und bleiben muß. Auch der weiseste Erzieher, erzog seine Ersten Menschenzöglinge nicht ohne Verbot. Unserem Jahrzehend braucht man dies ja wohl nicht zu beweisen, in dem der kathegorische Imperatif (das unbedingte Gebot) Einziger Grund aller Moralität seyn soll. Aber so viel denn dies unbedingte Gebot auch auf Männer und männliche Weiber wirken mag; auf Kinder wirkt ein äusseres Gebot und Verbot von den Eltern nicht Alles, nicht die Hauptsache, und gewiß nur in so ferne, als sie ihre Eltern schon, wie den besseren Theil ihrer selbst, wie ihre eigene praktische Vernunft verehren. Bei seinen Ersten Menschenzöglingen, machte Gott noch ganz andere Anstalten zu ihrer Erziehung. Er sezte sie in eine, ausdrücklich für sie gewählte, kleine Welt. Er wekte, leitete, übte ihre Kräfte; gab ihnen Spielraum für ihre Kräfte; wekte geistige Bedürfnisse in ihnen und befriedigte sie. Er sei ihr Muster *)! Der gute Regent sucht we-

*) Ich habe dies in den Predigten für Unterthanen und Eltern, mehr zu entwickeln gesucht.

niger Verbrechen zu bestrafen, als Verbrechen zuvorzukommen. So machts die gute Mutter, mit den Unarten ihrer Kinder. Sie beschäftigen, bei guter Laune erhalten, üble Beispiele von ihnen entfernen, sie an das Gute gewöhnen; davon sieht sie mehr Wirkung, als von Drohung und Strafe. Den Ausbruch einer Unart für den Augenblick, durch Drohung zurückhalten, darauf legt sie gerade so viel Werth, als der gute Arzt darauf legt, wenn man an einem Orte den Ausschlag zurücktreibt, der aus einer Schärfe in den Säften entstand. Das Wesentliche aller Erziehung ist ihr die Entwickelung der Anlagen ihres Kindes, von Innen heraus. Sie müssen auf das Kind wirken, wie die Sonne auf die Gewächse, wie die Natur bei Nährung der thierischen Körper wirkt; daß man nicht bloß äußerlich die Form sehe, sondern daß die äussere Form, natürliche Folge der inneren Organisation (Bildung) sey.

Eben darum weiß ich nichts von besonderen Bildungen, zu Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrheit, Wohlthätigkeit. Alle diese und ähnliche Tugenden sind natürliche Folgen

des geweckten und gutgeleiteten moralischen Sinns, des geübten und verfeinerten Menschengefühls, die sich bei jedem gegebenen Anlaß, von selbst zeigen werden. Wer wird für Bildung und Entwickelung jeder einzelnen Blütenknospe sorgen, wenn Wurzel und Stamm des Baumes gesund ist? Wenn Sie Ihrem Kinde von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, Eine oder die Andere dieser Tugenden auszuüben; so haben Sie Alles gethan, was für Einzelne Aeußerungen des sittlichen Sinns zu thun ist.

Aber an Ordnung, Reinlichkeit und Schamhaftigkeit, muß das Kind gewöhnt, ununterbrochen, lange und sorgsam gewöhnt werden, wenn ihm diese nützliche Eigenschaften recht zur anderen Natur werden sollen. Sehr viele Kinder, besonders in unserer Zeit, werden nie, auch wenn sie wollen, recht ordentlich und mehr als zum Scheine, reinlich werden, wenn sie nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind. Und wie viel davon abhänge; wie viel man sich selbst und Anderen, durch Unreinlichkeit und Unordnung schade, das wissen Sie selbst. Erlauben Sie mir, noch

das Einzige Wort hinzuzusetzen, daß recht tief eingewurzelte, angewöhnte Schamhaftigkeit, in den feurigen Jahren des Lebens, oft von Vergehungen abhält, wenn nichts Anders abhalten würde. Glauben Sie einem Erfahrenen!

Eine Ihrer Ersten und wichtigsten Beschäftigungen wird es ja wohl seyn, den religiösen Sinn Ihres Kindes zu wecken, den Gedanken an Gott ihm geläufig und lieb zu machen, ihm das Gefühl seiner Allgegenwart, seiner allesumfassenden Regierung, und unserer Abhängigkeit von Ihm, früh' und tief einzuprägen, um ihm eine Aussicht auf ein Leben, nach dem Tode, zu öffnen. Alle ächte Religion geht von Bedürfnissen aus; Sie werden sich also auch bemühen, die Einfachen, wenigen Religionsideen, die das Kind bedarf, an seine kleinen Bedürfnisse zu knüpfen, wenn sie ihm eben, recht fühlbar sind. Wenn es nach frischem Obste, nach dem Frühling, nach Sonnenschein verlangt; dann ist ja wohl der schicklichste Zeitpunkt, es an den zu erinnern, in dessen Macht es allein ist, Sonnenschein und Frühling zu schaffen, und

Obst zur Reife zu bringen, was ihm so lieb ist. Natürlich läßt sich ja wohl ein Dankgefühl bei ihm aufregen, wenn es sich eben, am Ersten schönen Frühlingstage erquikt, oder an den Ersten Kirschen labt. Tiefer, als gewöhnlich, wird es sich gewiß bei ihm eindrüken, wenn Sie es, vor einem Gewitter aufmerksam machen, auf die schwüle, drückende Luft, und nach dem Gewitter, auf die gereinigte Luft, die allen lebenden Wesen so wohl thut. Es wird ihm nicht so leicht vergessen, wie gütig Gott bei aller seiner Macht sey! wie Er segnet, auch wenn er schreckt. Erführ' es den Tod eines Bruders, einer Schwester, oder eines andern, von ihm geliebten Menschen; dann ist ja wohl die beste Zeit, ihm etwas zu sagen, von einem Leben nach dem Tode, wo sich die Guten wieder finden, und mit einander glücklich seyn würden. Alles, was Sie ihm von Gott sagen, knüpfen Sie an Natur, Naturgenuß, und an die Geschichte der Bibel, die mit gehöriger Auswahl, und auf eine faßliche Art erzählt, ohne Zweifel, das beste Elementarbuch, zum Religionsunterrichte für

Kinder ist *). Hier sieht Ihr Kind, diesen Gott in Leben und That, was ihm mehr, als alle allgemeine Terminologien, ist und seyn muß. In seinem menschlichen Bilde Jesus, in dessen Sinnes- und Handelnsart, muß ihm dieser Gott nothwendig von der faßlichsten, anziehendsten und liebenswürdigsten Seite erscheinen. Und was bedarf es mehr? daß Gott überall wirke, Alles bewirken könne, und — unser Vater sey; das lernt das Kind anschaulich, aus der Natur und aus der Bibelgeschichte. Wissen wir mehr? Wer weiß mehr? Ehrfurcht gegen Gott, in Ihrem Kinde wecken, ihm den Gedanken an Gott lieb machen; das sey die Hauptsache bei Ihrem Religionsunterrichte. Und wie können Sie das leichter bewirken, als wenn Sie selbst, Ehrfurcht vor Gott verrathen, selbst zeigen, daß Ihnen der Gedanke an Gott heilig und lieb ist? Merkt man doch überall, daß die Kinder allen denen, Hoch-

*) Die Gründe habe ich in den „Briefen über den Gebrauch der Bibelgeschichte beim Religionsunterrichte" entwickelt.

achtung beweisen, vor denen ihre Eltern Hochachtung zeigen. Sie werden sich auch an Ehrfurcht gegen Gott, gar leicht gewöhnen, wenn sie eine solche Ehrfurcht bei ihren Eltern sehen.

Gewöhnen Sie Ihr Kind an das Gebet; wenn es auch noch wenig eigentliche Religionskenntnisse hat. Der, ihm etwas lebendig gemachte Gedanke, daß ein Gott, und daß Er — unser Vater sey, ist dazu hinreichend. Fangen Sie es recht an, und Ihnen selbst ist Religion lieb; so regt sich ein gewisses dunkles, aber darum nicht weniger starkes Gefühl von Ehrfurcht vor Gott, von seiner Abhängigkeit, von den Wohlthaten, die ihm Gott erweiset, und von der Verbindlichkeit, Ihm zu gehorchen; und dieß Gefühl wirkt oft stärker, als die hellsten Begriffe wirken können. Oder hat etwa das Kind so entwikkelte, helle Begriffe, von dem, was ein Vater ist, von Vatergewalt, Vaterrechten, von den Verbindlichkeiten eines Kindes? Sind sie nöthig, ehe das Kind dem Vater vertraut, folgt, und ihn liebt? Oder wirkt es nichts, das dunkle Gefühl vom Vater,

das ein Kind hat? Mich dünkt, man muß nicht sehen wollen, oder ganz unbekannt mit der Welt um sich her seyn, wenn man daran zweifelt, ob solche dunkle Begriffe wirken. Tausend Beispiele bei dem Landmanne, bei Kindern, und bei allen Naturmenschen, zeigen es. Und wenn durch frühe Angewöhnung an das Gebet, dem Kinde der Gedanke an Gott nur natürlich und geläufig wird; welcher Vortheil schon für seine künftige Sittlichkeit! Feder in seinem „neuen Emil“ hat es längst entwickelt.

Bei dem religiösen Sinn und bei der ganzen Sittlichkeit Ihres Kindes, rechnen Sie sicher darauf, daß trotz dem herrlichsten Unterrichte, nichts davon in ihm bleibend, nichts zum Geiste seines Lebens werden wird, wenn Sie das nicht selbst fühlen und sind, was Sie dem Kinde sagen; und daß es vorerst wenigstens, gewiß Geist seines Lebens wird, was Ihnen, Geist des Lebens ist, und wenn auch der Unterricht noch so alltäglich wäre.

Bei jedem Worte, das Sie Ihrem Kinde über Religion sagen, bedenken Sie, daß

die Religion der Liebe, mit Liebe und durch Liebe, und am besten, mit und durch Mutterliebe eingeflößet wird.

Am
drei und siebzigsten Geburtstage
unsrer
guten Mutter.

Sieh, gute Mutter, Deine treuen Kinder!
Hier stehn wir Alle dicht um Dich vereint.
Der reinste Wunsch hebt unsre Brust geschwinder,
„Die Rührung lächelt, und die Freude weint".

Vor wenig Monden wankte noch Dein Leben,
Die Hoffnung selbst stand zagend, stumm und blaß.

Wir fühlten die Gefahr mit stillem Beben,
Und insgeheim war manches Auge naß.

Doch, der die Himmel und Dein Schicksal
lenket,
Gott sah voll Huld auf Deiner Kinder
Flehn:
Noch einmal ward'st Du, Gute, uns ge-
schenket;
Noch können wir Dein schönes Fest begehn.

Zwar Deine Liebe, die, mit Mutter-
freuden,
Hier alle Menschen, Kindern gleich, umfaßt,
Sie fände droben höh're Seligkeiten,
Als die Du unter uns gefunden hast.

Sähst dort, wo Heiterkeit und reine
Güte,
Wo Wahrheit unentstellt und ewig thront,
Auch Deinen heitern Sinn, auch Deine
Güte
Von Gott durch alle Ewigkeit belohnt.

Doch, sieh auf uns, laß uns in Dir noch schauen
Das schöne Bild von allgemeiner Huld,
Von frommem Frohsinn, festem Gottvertrauen,
Von herzensvoller Hoffnung und Geduld.

Damit wir gut, wie unsre Mutter werden,
Des Lebens Pfad, wie Du, mit Fassung gehn,
Und, bald nach Dir, entnommen dieser Erden,
Dort ewig auch mit Dir vereint uns sehn.

O schöner, hoher Schmuck von greisen Haaren,
Wenn sie solch ehrenvolles Alter bleicht,
Und jeder Dir noch gern in fernen Jahren
Den Kranz der Ehrfurcht und der Liebe reicht.

Wohl dem, den nie auf Dornbestreuten Wegen,

Und den auf Blumen nie Dein Bild ver-
läßt!
Drum, Mutter, Deine Liebe, Deinen Se-
gen,
Und viele Jahre noch, solch süßes Fest!

Jung.

Am

Geburtstage einer Mutter.

Duett, zu der Musik aus der Zauberflöte: bey Männern welche Liebe fühlen ꝛc.

Lottchen.

Wie süß klingt heut' der Mutter Name,
Wie wärmt und öffnet er mein Herz!

Wilhelm.

Ja wohl! denn heil'ger Liebe Same
Füllt nur durch sie, der Kinder Herz.

Beide.

Wir wollen uns der Mutter freun,
Sind wir ja froh durch sie allein.

Vater mit ihnen.

Wohl mögt Ihr euch der Mutter freun,
Sie lehrt euch lieben, glücklich seyn.

Lottchen.

Die Mutter pflegt mir Leib und Seele,
Sie sorgt, wo ich nicht sorgen kann.

Wilhelm.

Sie hat Geduld, auch wenn ich fehle,
Wie selbst kein Vater dulden kann.

Beide.

Ja laßt uns hoch der Mutter freun
Und gut durch diese Freude seyn.

Vater mit ihnen.

Ja, Kinder laßt uns heute freun,
Und froh und gut durch Liebe seyn.

Froh und gut
Und gut und froh
Himmelsleben ist ja so!
Der Himmel so!

Die Vierzehnte.

Beruf der Hausfrau.

Gerne möchte ich hier meine Feder, einer Erfahrnen von Ihren Müttern reichen, und sie, statt meiner schreiben lassen. Der ganze Beruf der Hausfrau, beruhet auf so vielem und vielerlei Detail, das der Mann übersieht, und wenn es auch vor seinen Augen geschieht, das er, gerade in der geordnetsten Haushaltung, größtentheils gar nicht vor die Augen bekömmt. Und ich bin viel zu wenig Genie, und der ganze Gegenstand läßt sich gar zu wenig genialisch behandeln, als daß ich mir herausnehmen sollte, über die Pflichten der Hausfrau, ohne Kenntniß des De-

tails dieser Pflichten, etwas zu schreiben. Es lassen sich leicht eine Menge Regeln geben; ein Ideal von einer gut-organisirten Haushaltung, wo Alles, wie von selbst geht, wo jedes Rad in das Andere greift und nichts stockt, — das ist leicht darzustellen. Alles dieses ist aber schwer auszuführen; Manches kann vielleicht in unserer Welt, bei unseren Menschen, gar nicht ausgeführt werden. Ueber den Beruf der Hausfrau ist überhaupt wenig zu schreiben; aber desto mehr ist dabei zu thun.

Das Alles ist mir von erfahrnen Hausfrauen gesagt worden, und ich habe mir's selbst gesagt. Dem ohnerachtet aber glaube ich, Manches, wenigstens nicht ganz Unnütze über diesen Beruf, sagen zu können. Eben darum, weil ich den Beruf einer Hausfrau nicht habe, sondern sie in diesem Wirkungskreise blos beobachte, kann ich Manches richtiger sehen, als die, die darinnen leben. Man muß ausser einer Atmosphäre leben, und sich ihr nur eben nähern, wenn man ihre Beschaffenheit richtig beurtheilen will. Wer immer darinnen lebte, empfindet ihre

Unreinheit nicht mehr. Oft sieht ein Fremder, in einer Stadt, Einrichtung, Familie, etwas Auffallendes, was kein Bewohner, kein Glied der Familie sah. Und so lassen Sie mich denn hinschreiben, wie ich mir eine vollkommene Hausfrau denke. Es schadet nicht, wenn ein Ideal nicht ganz erreicht werden kann; immer besser, als wenn man lauter Alltagsgeschöpfe vor Augen hat, die man ohne große Anstrengung erreichen, oder gar, übertreffen kann. Ich bin den Grandisons und Clarissen jeder Art, gar nicht feind; besonders, wenn sie liebenswürdig dargestellt sind.

Eine Hauptsache, worauf Sie zu achten hätten, wäre, dünkt mich, die, daß Sie die Pflichten einer Gattin, einer Mutter und einer Hausfrau, immer im richtigen Verhältniß erfüllten, über die Hausfrau nie die Mutter, und die Gattin, über beide aber auch nie die Hausfrau ganz vergäßen. Es giebt Weiber, die als Gattinnen oder als Mütter, Virtuosinnen sind, die ganz, entweder ihrem Gatten, oder ihren Kindern, aber gar nicht für die Regierung ihres Hauses

leben. Das ist schlimm! Ich kenne aber eben so treffliche Weiber, die man zum Muster von weisen Hausfrauen aufstellen kann, die sich aber entweder nicht um ihren Gatten, oder nicht um ihre Kinder kümmern. Sie fühlen bald, daß dies noch schlimmer ist! Offenbar müssen die Pflichten der Hausfrau bei Seite gesezt werden, wenn sie mit den Pflichten der Gattin oder der Mutter, in Collision kommen; ohne daß sie darum weniger wichtig wären. Gerade das zeigt eine weise Hausfrau, wenn sie diesen Beruf eine Zeitlang, ohne beträchtlichen Schaden, zurücksezen kann; wenn die Maschine so gut eingerichtet ist, daß sie eine Zeitlang von selbst fortgeht. Aber da dies oft vorkommen kann: so müssen die Geschäfte der Hausfrau, so weise vertheilt werden, daß sie den übrigen nicht leicht in den Weg kommen. Alles muß so richtig in einander greifen, daß es, auch ohne den steten Blick, und stetes persönliches Mitwirken der Frau, von selbst geht. Was soll mir eine Uhr, auf die ich immer achten, an der ich jede Stunde rücken muß, da ich so oft an etwas Anders, als an ihren richti-

gen Gang zu denken habe, und sie eben, zu richtigerer Besorgung meiner übrigen Geschäfte brauchen will? Mich dünkt, die Pflichten einer Hausfrau sollten sich zu ihren übrigen Pflichten verhalten, wie sich die Achtsamkeit auf deutliche und ordentliche Handschrift, zu der Sorge, für die Sachen, und die Art ihrer Darstellung verhält, von denen man schreibt. Jene Achtsamkeit ist nöthig, weil sonst der ganze Zweck des Schreibens darunter leidet, aber sie ist nur Nebensache, im Vergleich mit den andern Rücksichten, die der Schreiber zu nehmen hat. Es wird vorher alles Nöthige dazu eingerichtet, und sobald es nöthig ist, verbessert. Sie sahen zwischen durch, darauf, daß Alles leserlich und ordentlich sey. Es darf Sie aber nicht an dem Denken auf die Sachen und ihre Darstellung stören. Sie suchen sich die Fertigkeit zu erwerben, richtig und deutlich zu schreiben, ohne eben, besonders daran zu denken. Sie bessern nach, wo es etwa fehlt, blicken am Ende das Ganze durch, um das Nöthige nachzuholen; und so haben Sie deutlich und richtig geschrieben, ohne der Darstellung der

Sachen zu schaden. — Doch, ich fühle wohl, daß auch dieses Gleichniß hinkt; also noch etwas Eigentliches über diesen Ihren Beruf.

Daß Reinlichkeit, Ordnung und weise Sparsamkeit, der Zweck einer guten Hausfrau ist, wissen Sie Alle; daß dazu mannichfaltige Einrichtungen und Geschäfte nöthig sind, mehrere Menschen in Thätigkeit seyn, auf eine zweckmäßige Art, in Thätigkeit gesetzt werden müssen, wissen Sie auch. Diesen Zweck auf die einfachste, leichteste, sicherste Art zu erreichen; Alle, die dazu mitwirken müssen, so zu leiten, daß sie wirklich und immer dazu mitwirken: das ist Ihr großes Geschäfte, als Hausfrauen, von dessen weiser Ausführung, so viel Ruhe und Zufriedenheit in Ihrem Hause, ja ein großer Theil von dem Wohl Ihrer Familie abhängt.

Um Reinlichkeit zu erhalten, sind Sie selbst reinlich und gewöhnen Kinder und Gesinde zu Reinlichkeit. Alles wird gleich wieder rein gemacht, sobald es gebraucht ward. An gewissen schicklichen Tagen wird Alles von

Grund aus gereinigt. Sie sorgen für Gefäße, die nicht zu leicht eingestoßen oder zerbrochen werden, und für Gestelle, von denen nichts so leicht herunterfallen kann. Wasser, und Alles was zum Reinigen nöthig ist, findet sich in der Nähe, damit das Reinmachen nicht allzu sehr erschwert wird. Reinheit der Luft in den Stuben, die gebraucht werden, besonders in Schlaf- und Eßzimmern, ist ein Hauptstück der Reinlichkeit. — Aber Sie hüten sich ja wohl, vor der Reinlichkeitspedanterie, wodurch Manche Ihres Geschlechts so unerträglich sind. Sie werden ja wohl, Ihren Gatten nicht einengen, Ihren Kindern nicht den freien, unschuldigen Lebensgenuß, in Ihrem Hause erschwehren, nicht Ihre besten, angenehmsten Zimmer ungebraucht lassen, und in elende Winkel kriechen, damit nichts verunreiniget werde! Sie werden ja wohl nicht so fest auf den Tagen des Reinmachens bestehen, daß dadurch irgend ein wahrer Lebensgenuß gestöhrt, ein Freund beleidigt, oder ein Geschäft Ihres Gatten erschwert wird! Ihre Pflicht als Gattin, als Mutter und als Freundin wird ja nicht

hintangesetzt werden, um der Eitelkeit willen recht reinlich scheinen zu wollen!

Es kommt fast Alles darauf an, daß Ordnung in Ihrem Hause herrsche; daß alles Wirthschaftsgeräthe, in der genauesten Ordnung gehalten werde, und daß alle Geschäfte ordentlich gehen. Nicht die Hälfte der Geschäfte wird gethan, wenn sie in Unordnung gethan werden; alles Geräthe erhält sich nur halb so lange, wenn es nicht in Ordnung gehalten wird. Und Sie haben doch, bei Unordnung doppelt so viel zu thun. Ihre Erste Sorge wird also seyn, jedem Stücke Möble, Kleidung und Hausgeräthe, seinen bestimmten Platz anzuweisen, und darauf zu sehen, daß es sich immer da finde. Gewohnheit macht dies bald zur andern Natur. Man legt und hängt, mechanisch, Alles dahin, wo es immer liegt und hängt. Alles Abgängige wird sogleich, oder an gewissen Tagen der Woche, erneuert; Alles Schadhafte gebessert. Sie lassen den kleinen Schaden nicht erst groß werden, weil er dann schon weit schwerer zu bessern ist. Man vermisset das Abgängige nicht erst eine Zeitlang in Ihrem

Hause, weil sonst, statt dessen, etwas Anders gebraucht werden muß, das kostbarer ist, und den Zweck meist nicht so gut erfüllt. In Ihrem Hause sucht man nichts lange; denn jedes Ding hat seinen bestimmten Platz. Man kömmt nicht in Verlegenheit, wenn etwas fehlt. Was man täglich braucht, und was nicht leicht verdirbt, wird nicht in kleinen Portionen, täglich, sondern es wird ein gewisser Vorrath davon angeschafft und verwahrt. So fällt manches unnütze Ausschicken des Gesindes weg; und es fehlt nie etwas Nöthiges. Am Morgen wird überlegt, was heute wohl zu thun sey, wenn und wie es am besten gethan werde; Sie bedenken, was heute wohl gebraucht werden könne, und dies wird herbeigeholt, zurechtgesetzt, zubereitet, in einer ruhigen Morgenstunde, wo es von keiner andern Beschäftigung abhält. Jedem Kind, und jeder Person des Gesindes, wird sein bestimmtes Geschäft angewiesen, wenn dies nicht schon am Abend vorher geschehen ist. Dann weiß Jedes bestimmt, was es zu thun hat; Ihnen bleibt Zeit, den Beruf der Gattin und der Mutter zu erfüllen, und Sie

werden nicht jeden Augenblick, in jedem Geschäft, und jedem Genusse gestört. Die unruhige Thätigkeit in einem Hause, das stäte Hin- und Herlaufen der Hausfrau und der Kinder, wenn ein ausserordentliches Geschäft vorfiel, ist sicheres Zeichen einer unordentlichen Haushaltung; so wie die stille, ruhige Thätigkeit, das sicherste Zeichen von Ordnung ist.

Weise Sparsamkeit ist eins der größten Verdienste, das Sie sich als Hausfrauen, erwerben können; Sparsamkeit ohne Knickerei; Sparsamkeit am rechten Orte; Sparsamkeit, um Ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, um Ihrem Gatten mehr Lebensgenuß verschaffen zu können; O! Sie können Ihrer Klugheit, Gewandheit, Anstelligkeit, keine wohlthätigere Richtung geben; Sie können sich in Hinsicht auf Sorge für die Familie, Ihrem Gatten auf keine wohlthätigere Art an die Seite setzen, der Ihren Unterhalt erwerben muß. Wer Einkünfte weise verwaltet, thut so viel, wie der, der sie verschafft! — Gemeinschaftlich mit Ihrem Gatten, werden Sie sich ja wohl einen Plan machen, wie

viel für die Haushaltung ausgegeben werden kann und soll. Jede Einzelne Hauptausgabe kommt dabei in Betrachtung; für jede wird etwas, so viel wie möglich bestimmtes, ausgesetzt. Der ganze Plan wird so eingerichtet, daß wenigstens etwas, für unvorhergesehene Fälle, zu einem ausserordentlichen Vergnügen und zum Besten der Kinder, übrig bleibt. Sie sinnen nun darauf, wie Sie Alles zu der besten Zeit, auf die wohlfeilste und beste Art, einkaufen oder sich verschaffen. Sie suchen, Alles gut zu erhalten, und auf die beste Art zu nutzen. Sie führen die beständige Aufsicht über Ihre Küche, und sorgen, daß die Reinlichkeit, Schmackhaftigkeit und Abwechselung der Speisen, ihre Menge und Kostbarkeit ersetze. Ueber den schönen Formen, die Sie Ihren Kleidern, und den Kleidern Ihrer Kinder geben, vergißt man, daß ihr Stoff so wohlfeil ist. Was im Hause selbst, unter Ihren Augen gemacht werden kann, das wird gewiß keinem, vielleicht betrügerischen Handwerker ausser dem Hause hingegeben. Was Ihr Haus, Ihre Gärten, Ihre Felder, Ihr Viehstand selbst hervor-

bringen können, das wird gewiß nicht gekauft. Sie suchen, mit jeder Waare, die man im Hause braucht, mit den untrüglichsten Kennzeichen ihrer Güte, und ihrem Werthe, aufs Genaueste bekannt zu werden, und sorgen immer für eine kleine Summe vorräthigen Geldes, um immer etwas Nöthiges kaufen zu können, wenn man es wohlfeil kaufen kann. Nie kaufen Sie aber etwas Ueberflüssiges, weil es wohlfeil ist, das Ueberflüssige ist immer zu theuer. Sie lassen sich nicht durch Thorheit, auch nicht durch herrschende Thorheit ihres Kreises hinreissen, über Ihre Kräfte, oder auch nur, mit gesuchter Pracht, zu traktiren, oder sich und ihre Kinder so zu kleiden. Eine gewisse, aber geschmackvolle Simplizität gefällt am meisten, und verschafft den besten, oder vielmehr, den Einzigen, wahren Lebensgenuß. Hüten Sie sich vor Allem, was man mit einem französischen Worte, wofür wir kein Deutsches haben, und wovon wir auch die Sache nicht haben sollten, — fantaisies nennt; vor der verderblichen Grille, die schönsten Spitzen, die kostbarsten Ringe, das ausge-

suchteste Ameublement: oder so etwas, ha-
ben zu wollen. Dafür haben Sie lieber den
schönen Ehrgeiz, das Ideal einer guten Gat-
tin, Mutter und Hausfrau zu erreichen. Da-
durch wird Ihr Vermögen, das Vermögen
Ihrer Kinder nicht verschwendet.

Es fällt Ihnen wohl gleich auf, daß Sie
diese schönen Zwecke einer Hausfrau nicht al-
lein erreichen können, sondern daß auch Ihr
Gesinde dazu mitwirken muß. Und so leuch-
tet es Ihnen auch gleich ein, daß Sie, auch
bey dem besten Willen, nie diese Zwecke, auch
nur einigermaßen erreichen werden, wenn
Sie Ihr Gesinde nicht zu regieren, d. h. zum
Mitwirken auf jene Zwecke hin, zu lenken
wissen. Wirklich ist das die schwerste Kunst,
und erfordert das ausgebildetste Talent, bei
einer Hausfrau. Es giebt treffliche Haus-
wirthinnen, in so ferne sie selbst und allein
wirken können; und doch ist weder Ordnung
noch Reinlichkeit, noch weise Sparsamkeit, zu
ihrem eigenen, größten Verdrusse, in ihrem
Hause zu finden, — blos darum, weil sie ihr
Gesinde nicht zu regieren verstehen. Und es
giebt andere, die für sich selbst, weniger or-

dentlich, reinlich und sparsam sind, in deren Häusern es aber doch schon besser geht, weil sie das Talent haben, ihr Gesinde leicht und gut zu lenken. Allerdings gehört ein eigenes Talent dazu. Sehen Sie ja doch, daß Manche, Ihres und unseres Geschlechts, so leicht, natürlich und stark auf Andere wirken, Andere lenken können, was Manche, mit der größten Mühe, nicht zu bewirken vermögen! Aber das Talent fodert doch Ausbildung; und jede unter Ihnen, kann etwas davon lernen, wenn sie mit stäter Besonnenheit, Ihr Gesinde so behandelt, wie es der Erfahrung nach, am besten ist. Sie wissen, welches die Mittel sind, wodurch man Menschen lenken kann. Durch Beispiel, durch Furcht, durch Interesse, durch Gründe und durch Liebe. Von allen diesen Mitteln, müssen Sie etwas brauchen; von jedem so viel, als es nach den Subjekten und Umständen rathsam ist.

Beispiel ist wohl das beste Mittel, Ihr Gesinde zu lenken; wenigstens wird es schwerlich, ohne dies Mittel, zu Ihrem Zwecke gelenkt werden. Rechnen Sie nur nicht darauf,

daß Ihre Mägde reinlich und ordentlich seyen, wenn Sie selbst unreinlich und unordentlich sind. Denken Sie nicht daran, daß sie emsig und anhaltend arbeiten werden, wenn Sie sich den ganzen Tag, mit Ihrem Putz, oder mit Romanen beschäftigen, oder sich alle Tage in Gesellschaften herumtreiben. Wer Andere zu etwas anhält, was er selbst nicht thut, der scheint auch selbst nicht von der Nothwendigkeit seiner Forderung überzeugt zu seyn. Und man folgt eher den Thaten, die man sieht, als den Worten, die man hört. — Furcht wird von den meisten Hausfrauen, für das Einzige Mittel gehalten, das Gesinde zu regieren; und es mag freilich, bei dieser höchst verdorbenen Menschenklasse, kein anderes Mittel übrig bleiben. Es ist eine traurige, aber doch richtige Erfahrung, daß strenge Hausfrauen, mehr und ordentlichere Arbeit von ihrem Gesinde haben, als gelinde. Aber ich muß es Ihnen doch, so ernstlich, wie ich es vermag, abrathen, dieß zum Grundsatz bei sich werden zu lassen. Wenn sie bedenken, daß durch Furcht, doch blos auf das Aeußere gewirkt wird; daß alle, durch bloße

Furcht regierte Menschen, einen unwiderstehlichen Hang haben, hinter dem Rücken ihres Despoten, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was sie vor seinen Augen thun müssen; daß dies auch Ihre Domestiken thun werden, und wie wenig Sie doch im Grunde im Stande sind, Alles zu sehen, und durch zu sehen; wenn Sie unsere Zeiten bedenken, wo der Freiheitsgeist alle Banden zu zerreissen droht, wo sich fast Niemand mehr, durch Furcht und Zwang regieren lassen will; wo dieser herrschende Geist, einen gewissen esprit de corps, auch bei dem Gesinde gebildet hat, — so daß sich in großen Städten jeder Bediente und jede Magd beleidigt hält, wenn Eins unter ihnen beleidigt wird; daß Alle sich das nicht gefallen lassen, was sich das Eine nicht gefallen läßt: so werden Sie sich selbst überzeugen, daß dies Mittel allein, jetzt nicht mehr hinreicht. Eben so mißlich ist es, blos durch Interesse auf das Gesinde wirken zu wollen. Nicht jede Kasse kann die ausserordentlichen Geschenke an das Gesinde tragen, und geschähe es von Reichen, so würden ärmere Familien blos die schlechtesten

testen Domestiken übrig bleiben. Diese, meist aus unedlen Subjekten bestehende Menschenklasse, wird bald als ein Recht fodern, was blos freiwillige Belohnung treuer Dienste seyn und bleiben muß. Die Meisten werden sich erheben und überheben, als ob sie ausserordentlich brauchbar wären, weil sie ausserordentlich belohnt worden sind. Kurz: das, was sie bessern, höher heben, veredlen sollte, wird sie noch mehr verderben. Durch ein unedles Mittel wird Niemand edler. Gründe sind bei den wenigsten aus dieser Klasse anwendbar, und Liebe können noch Wenigere tragen. Zu eigentlicher Gegenliebe sind sie meist nicht fähig; sie halten sich nur für unentbehrlich, und glauben, sich als Lieblinge, Alles herausnehmen zu dürfen, was kein Anderes, ihrer Gefährten darf. Es thut mir weh, daß ich Ihnen das Alles sagen muß: aber es ist wahr, und Sie würden es in der Welt doch so finden, wenn ich es Ihnen auch nicht sagte.

Doch, wodurch sollen Sie denn wirken, wenn durch keins dieser Mittel allein und ganz zu wirken ist? Eben diese Erfahrung,

muß und wird Sie darauf leiten, daß Sie nur durch eine weise, nach Verschiedenheit der Subjekte eingerichtete Mischung aller dieser Mittel wirken können. Sanfter, ruhiger, sich stets gleich bleibender Ernst, der ganz Ernst wird bei einem schlechteren, roheren leichtsinnigeren Subjekt, und bis an die Gränzen der Güte geht, bei besseren, empfänglicheren Subjekten; das ist wohl, im Ganzen genommen, die beste Art, sich gegen unser jetziges Gesinde zu benehmen. Nie darf dieser Ernst zu Heftigkeit; nie darf aber auch die Güte zu Vertraulichkeit und eigentlicher Liebe werden. Durch Heftigkeit verlieren Sie immer etwas von der Hochachtung, die den Gehorsam so sehr erleichtert. Der Heftige hat immer Unrecht; wenigstens handelt und redet er so, daß man Unrecht an ihm finden kann, wenn er auch in der Sache selbst, noch so sehr recht hätte. Und Sie können ja nicht wollen, daß Ihre Domestiken Sie unrecht handeln sehen. Ausserdem ist es eine eigene Sache mit den Beleidigungen, die man in der Heftigkeit Andern so leicht erfahren läßt. Der böse Mensch hasset einen andern

schon deswegen, weil er ihn einmal unschuldig beleidigt hat; und der gute Mensch ist geneigt, jemand schon deswegen zu lieben, weil er ihn beleidigte. Sie werden Hang zum Letztern haben; die Beleidigung, die ein Domestike von Ihnen erdulden mußte, wird Sie schmerzen; Sie werden es wieder gut machen wollen, und dadurch nur gar zu leicht aus dem Verhältnisse treten, in dem Sie einmal durchaus bleiben müssen. Ja, dies ist durchaus nöthig, wenn Sie nicht den bessern, über ihren Stand erhabenen Sinn eines Mädchens genau, und durch lange Erfahrung kennen. Gewöhnliche Domestiken nehmen Ihre Vertraulichkeit für Schwatzhaftigkeit, und Ihre Liebe für Schwäche, von der Sie für sich den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, sich ernstlich vornehmen. Wie schmerzt es mich, meine jugendlichen, mit jugendlichem Blicke, noch auf Alles hinsehenden, und eben darum, Alles in rosenfarbenem Lichte erblikkenden Zuhörerinnen, daß ich Ihnen einen Theil des Menschengeschlechts, von einer solchen Seite zeigen muß! Auch ich sah die Menschen lange, wie Sie, an, und auch dann

noch, als ich die Jahre der Jugend zurückgelegt hatte, und durch manche Erfahrungen hätte klüger werden sollen. Aber immer wiederholte, vielseitige Erfahrungen belehrten mich endlich, daß es nicht Anders sey, daß unser jetziges Gesinde, in der Regel, keine eigentliche Liebe tragen könne. Machen Sie indeß immer einige leichte Versuche, und sehen Sie, wie Ihr Betragen wirkt. Besser, Sie fangen in Ihrem Hausfrauenstande, zu gelinde, als zu strenge an. Besser, Sie trauen auch Ihrem Gesinde, zu viel, als Sie trauen ihm zu wenig zu. Ich wünsche Ihnen zum Voraus Glück, wenn Sie ein Mädchen finden, das sie ganz menschlich, und mit Liebe behandeln können. Sie haben einen Schatz gefunden, den nur Wenige fanden; halten Sie es werth, wie einen seltenen Schatz.

Auf jeden Fall, werden Sie Ihr Gesinde so menschlich behandeln, wie es nur irgend Ihr Zweck erlaubt. Sie werden suchen, jedes Ihrer Domestiken kennen zu lernen; sein Gutes und seine Fehler, besonders aber, die Seite, von der es noch am besten anzufassen,

durch die am leichtesten auf Jedes zu wirken ist. Sie werden durch Ehrgeiz, durch ein freundliches Wort, durch fühlbare Schonung, durch Erlaubniß eines unschuldigen Vergnügens, und durch merkliches Interesse an seinem Fortkommen und Wohl, zu wirken suchen. Sie werden aber Jedem zeigen, daß Sie nicht leicht zu hintergehen sind, und daß Ihre Güte nicht Schwäche ist. Nie werden Sie sich in vertrauliche Eröffnungen mit ihm einlassen; aber Sie werden mit Jedem, manchmal über sein Geschäfte reden, und es auf eine schickliche Art zu Rathe ziehen, wenigstens seine Meinung hören, wie das Geschäft am besten einzurichten sey. Sie werden ihm auf alle Art, eigenes Interesse dafür einzuflößen suchen; und Sie haben sehr viel gewonnen, wenn Ihre Domestiken, die Geschäfte in Ihrem Hause, wie Ihre eigenen ansehen. Finden Sie Gelegenheit, ihm Aussicht auf eine künftige Versorgung, auf sein besseres Fortkommen zu geben; so werden Sie es gewiß thun, und zu seiner Zeit wirklich dafür sorgen, ohne Rücksicht auf sich selbst. Wird Eins krank, Sie werden es

nicht aus dem Hause verstoßen, sondern es verpflegen lassen, und die Aufsicht über diese Verpflegung führen. Und Sie werden im Ganzen genommen, doch auch hier erfahren, was man in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens erfährt, daß die gerechteste, billigste, menschlichste, christlichste Handlungsart auch die klügste sey.

Und wenn ich Ihnen auch nichts, als diese Eine Wahrheit, anschaulicher gemacht hätte, so würde ich mich schon belohnt halten, für das, was ich schrieb, und es würde Sie nie reuen können, daß Sie es gelesen haben.

Möge dann diese Wahrheit, der Leitstern Ihres Lebens seyn!

Ich finde jetzt doch mancherlei Bedenklichkeiten, meinen jungen Leserinnen eine Art von Bibliothek vorzuschlagen. Der Grad Ihrer Bildung ist zu verschieden; Sie dey-

nen Ihre Kenntnisse auf eine gar zu ungleiche Art aus, und die Empfehlung eines Buchs, mit Weglassung eines andern, wird zu leicht mißverstanden, als daß ich es wagen möchte. Fragen Sie also in jedem Fache, lieber einen erfahrnen Freund, der bei seinem Rathe, keine dieser Bedenklichkeiten haben kann.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig, 1748-1822

Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter

Bd.: 2

Bremen 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.3(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108823-6
VD18 90248791-001